

**„KRANK DURCH KRIEG“ – Berufsspezifische Belastungen  
und Beanspruchung bei Kriegsjournalisten**

**Masterarbeit**

**zur Erlangung des akademischen Grades**

**Master of Arts (M. A.)**

**im Fach Psychologie**

**eingereicht von Justyna Pleitgen, geb. am 11.06.1977 in  
Szczecin/Polen**

**Matrikel-Nr. 1342**

- 1. Gutachterin: Prof. Dr. phil. Benigna Gerisch**
- 2. Gutachter: Prof. Dr. med. Dr. phil. Horst Kächele**

**Berlin, den 08. Februar 2017**

## Abstract

**Titel:** „KRANK DURCH KRIEG“ – Berufsspezifische Belastungen und Beanspruchung bei Kriegsjournalisten

**Ziel:** Das Ziel dieser Masterarbeit ist es, berufsspezifische Belastungen und Beanspruchungen bei Kriegsjournalisten zu identifizieren und zu beschreiben. Dadurch sollen neue Erkenntnisse über die Phänomene gewonnen werden, die eventuell Einfluss auf die Auswirkungen der Tätigkeit als Kriegsjournalist und auf die psychische Gesundheit der Betroffenen nehmen.

**Hintergrund:** Kriegsberichterstattung gehört zu den gefährlichsten Berufen der Welt. Seit Jahren steigt die Zahl der getöteten Kriegsjournalisten. Gleichzeitig ist in letzter Zeit der Trend zu beobachten, dass immer mehr junge Menschen diesen Beruf ausüben wollen und in die gefährlichsten Krisen- und Kriegsregionen reisen, um von dort zu berichten. Die Arbeiten zu den Auswirkungen dieses Berufes auf die psychische Gesundheit der Betroffenen betonen, dass zahlreiche Kriegsberichterstatter wegen der Belastungen während der Arbeit unter zahlreichen psychischen Störungen leiden.

**Methode:** Anhand von fünf Interviews mit deutschen und internationalen Kriegsreportern wird mit Hilfe der Datenanalyse nach der Grounded Theory Methode ein Modell der Belastungen erstellt, mit denen Kriegsjournalisten zu kämpfen haben und die sie beschäftigen.

**Ergebnisse:** Als zentrales Phänomen (Kernkonzept) wird die emotionale Abhängigkeit vom Kriegsreporter-Beruf identifiziert. Dieses Kernkonzept stellt das Zentrum dar, um das die ergänzenden Konzepte (Beruf als Quelle der narzisstischen Kränkung, Umgang mit Gefahren und traumatisierenden Ereignissen, Auswirkungen und Verarbeitung von Traumata, Schwierigkeit der moralischen Konflikte, komplizierte Heimkehr aus dem Einsatz, Probleme mit sozialen Beziehungen im Privatleben als Folge der Unfähigkeit zur Vereinbarung des privaten und beruflichen Lebens, „Stay away from the pack“ – komplizierte soziale Beziehungen im Beruf, Unfähigkeit zum Verzicht auf Einsätze, Unmöglichkeit des Lebens ohne Beruf) kreisen. Diese ergänzenden Konzepte werden von dem Kernkonzept stark negativ beeinflusst und verstärkt. Ohne eine Lösung dieses Problems der emotionalen Abhängigkeit von der Arbeit können diese psychischen Störungen nicht geklärt und behandelt werden.

**Fazit:** Die Forschungsergebnisse dieser Arbeit stellen eine gute Basis dar, um die berufsspezifischen Schwierigkeiten, Belastungen und Beanspruchungen von Kriegsberichterstattern zu verstehen und gegebenenfalls Therapien zu optimieren. Dies könnte eine große Hilfe für die Betroffenen und ihre Familien sein sowie für junge Menschen, die vielleicht mit dem Gedanken spielen, ein Kriegsreporter zu werden.

Abstract .....	2
Inhaltsverzeichnis .....	3
<b>1 Einleitung .....</b>	<b>7</b>
<b>2 Präkonzepte und Forschungsfrage .....</b>	<b>8</b>
<b>3 Kriegsjournalismus – Definition und geschichtliche Entwicklung .....</b>	<b>10</b>
<b>4 Auswirkungen der Tätigkeit als Krisen- und Kriegsreporter auf die psychische Gesundheit – eine Zusammenfassung der bisherigen Forschung .....</b>	<b>12</b>
<b>5 Psychische Belastung und Beanspruchung am Arbeitsplatz .....</b>	<b>14</b>
5.1 Definition von psychischer Belastung und Beanspruchung .....	15
5.2 Funktion und Auswirkung von psychischer Belastung am Arbeitsplatz .....	16
5.3 Bedeutung der Erfassung von psychischer Belastung im Arbeitsleben .....	16
5.4 Erhebungsinstrumente zur Erfassung der psychischen Belastung .....	16
<b>6 Methodisches Vorgehen – eine theoretische Zusammenfassung .....</b>	<b>17</b>
6.1 Datenerhebung und -auswertung in den Sozialwissenschaften .....	17
6.2 Behaviorismus und seine Auswirkungen auf das Objektverständnis in den Sozialwissenschaften .....	18
6.3 Hermeneutisch-interpretative Denkweise als Alternative zur organismischen Untersuchungsmethodik .....	19
6.4 Verständnis eines Forschungsobjekts in der qualitativen Forschung und seine Implikationen für den Forschungsvorgang .....	19
6.5 Zugang zum Forschungsfeld .....	20
6.5 Erwartungen an die Rolle und Einstellung des Forschers in der qualitativen Forschung zum Forschungsfeld .....	20
6.6 Funktion von Präkonzepten im Forschungsprozess .....	21
6.7 Wahrheit in der qualitativen Forschung .....	21
<b>7 Instrumente der Datenerhebung .....</b>	<b>22</b>
7.1 Das problemzentrierte Interview .....	22
7.1.1 Grundprinzipien des problemzentrierten Interviews .....	23
7.1.2 Instrumente des problemzentrierten Interviews .....	23
7.1.3 Entwicklung eines Leitfadens .....	24
7.2 Das narrative Interview .....	25
7.2.1 Besonderheiten und Form des narrativen Interviews .....	26
7.2.2 Grenzen und Probleme des narrativen Interviews .....	27
<b>8 Transkription des Interviews .....</b>	<b>27</b>
<b>9 Grounded Theory Methode .....</b>	<b>28</b>
9.1 Definition und Zielsetzung der GTM .....	28
9.2 Charakteristika des Forschungsprozesses und der Methodik der GTM .....	29
9.3 Forschungsfrage und deren Wandel im Laufe des Forschungsprozesses .....	29

9.4 Theoretisches Sampling .....	30
9.5 Anforderungen an die Rolle und die Qualitäten des Forschers in der GTM .....	30
9.6 Datenerhebung bei der GTM .....	30
9.7 Nutzung der Literatur bei der GTM .....	31
9.8 Datenanalyse .....	31
9.8.1 Kodiervorgang .....	32
9.8.2 Ziel des Kodiervorgangs .....	32
9.8.3 Kodier- und Konzeptbenennung .....	33
9.9 Kodierregeln bei der GTM .....	34
9.9.1 Offenes Kodieren .....	34
9.9.2 Axiales Kodieren .....	34
9.9.3 Selektives Kodieren .....	35
<b>10 Datenerhebung und Datenauswertung .....</b>	<b>36</b>
10.1 Zugang zum Forschungsfeld und Auswahl der Interviewpartner .....	36
10.2 Beschreibung der Interviewgruppe .....	37
10.3 Interviewdurchführung .....	38
10.4 Ethische Aspekte .....	38
10.5 Zusätzliches Datenmaterial .....	39
10.6 Datenschutz .....	39
10.7 Textbearbeitung .....	39
10.8 Erste Sichtung des Materials .....	40
<b>11 Datenanalyse .....</b>	<b>40</b>
11.1 Analyse der Interviews mit Hilfe der GTM .....	40
11.2 Ergebnisse der Analyse der Interviewdaten mit Hilfe der GTM .....	42
11.2.1 Kernkonzept – emotionale Abhängigkeit vom Beruf .....	43
11.2.2 Ergänzende Konzepte .....	47
11.2.2.1 Beruf als Quelle der narzisstischen Kränkung .....	47
11.2.2.2 Umgang mit Gefahren und traumatisierenden Ereignissen .....	50
11.2.2.3 Auswirkungen und Verarbeitung von Traumata .....	54
11.2.2.4 Schwierigkeit der moralischen Konflikte .....	59
11.2.2.5 Komplizierte Heimkehr aus dem Einsatz .....	62
11.2.2.6 Probleme mit sozialen Beziehungen im Privatleben als Folge der Unfähigkeit zur Vereinbarung des privaten und beruflichen Lebens .....	65
11.2.2.7 „Stay away from the pack“ – komplizierte soziale Beziehungen im Beruf .....	70
11.2.2.8 Unfähigkeit zum Verzicht auf Einsätze .....	73
11.2.2.9 Unmöglichkeit des Lebens ohne Beruf .....	75
11.3 Zusammenfassung der Ergebnisse der Analyse der Daten nach der GTM .....	77
<b>12 Diskussion .....</b>	<b>81</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>87</b>
<b>Internetquellen .....</b>	<b>89</b>
<b>Filme .....</b>	<b>89</b>

<b>Anhang .....</b>	<b>90</b>
<b>Anhang 1: Leitfragebogen für das problemzentrierte Interview .....</b>	<b>90</b>
<b>Anhang 2: Leitfragebogen für das narrative Interview .....</b>	<b>92</b>
<b>Anhang 3: Vorstellung der Interviewpartner und Interviewprotokolle .....</b>	<b>94</b>
<b>Protokoll: Interview Nr. 1 ..</b>	<b>94</b>
<b>Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 1 ...</b>	<b>95</b>
<b>Protokoll: Interview Nr. 2 ..</b>	<b>98</b>
<b>Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 2 .</b>	<b>100</b>
<b>Protokoll: Interview Nr. 3 ..</b>	<b>104</b>
<b>Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 3 .</b>	<b>105</b>
<b>Protokoll: Interview Nr. 4 .</b>	<b>109</b>
<b>Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 4 .</b>	<b>110</b>
<b>Protokoll: Interview Nr. 5 ..</b>	<b>115</b>
<b>Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 5 .</b>	<b>116</b>

## **Tabellen- und Abbildungsverzeichnis**

<b>Tabelle 1:</b> Regeln der Verschriftung gesprochener Sprache nach Böhm, Legewie & Muhr	27
<b>Tabelle 2:</b> Liste der Interviewpartner .....	37
<b>Tabelle 3:</b> Zusammenfassung des Kernkonzeptes und der ergänzenden Konzepte .....	42
<b>Abbildung 1:</b> Darstellung der berufsspezifischen Belastungen und Beanspruchungen aus Sicht der Kriegsjournalisten .....	78

## 1 Einleitung

Der syrische Bürgerkrieg ist an Brutalität kaum zu überbieten. Alleine die Zahlen sind verheerend: Circa 500 000 Menschen wurden bislang getötet, Millionen weitere verwundet, mehr als zwölf Millionen Personen haben ihre Häuser oder Wohnungen verloren und sind innerhalb von Syrien oder ins Ausland geflüchtet. Journalisten, die von diesem und anderen Kriegen der vergangenen Jahre berichten, erleben dieses Elend hautnah und sind selbst davon betroffen und gezeichnet.

In keinem anderen Krieg – einschließlich des Zweiten Weltkriegs – wurden mehr Journalisten getötet als bislang in Syrien. Das Land ist der gefährlichste Einsatzort für Reporter auf der Welt. Auch Erfahrung schützt die Berichterstatter nicht immer. So wurden im Jahre 2012 zwei der erfahrensten Kriegsreporter der Welt, Marie Colvin und Rémi Ochlik, in Homs durch Artilleriefeuer der Armee von Baschar al-Assad getötet. Für 2017 zeichnet sich keine Besserung der Lage ab. Die Zahl der getöteten Reporter bleibt auf einem sehr hohen Niveau (<https://www.cpj.org/killed/2016/>).

Kriegsreportern droht während ihrer Arbeit aber nicht nur der Tod. Sie sind regelmäßig höchsten physischen und psychischen Belastungen ausgesetzt, die mit der zunehmenden Verrohung der Kriegsparteien – verdeutlicht z. B. durch zunehmende Folter, Enthauptungen, die Versklavung von Andersgläubigen und den Einsatz von Fassbomben, die ganze Wohngegenden zerstören und niederbrennen – immer gravierender werden.

Im Rahmen meiner Bachelorarbeit habe ich mich bereits mit dem Thema der Bewältigungsstrategien bei Kriegsreportern auseinandergesetzt. Hier haben mich besonders die Abwehrmechanismen interessiert. Bei deren Erfassung habe ich aber festgestellt, dass ich damals das Problem vom Ende her betrachtete und dass man die Abwehrmechanismen erst richtig verstehen und einordnen kann, wenn man die „Momente“ kennt, die ihren Einsatz erfordern.

Jüngste Untersuchungen zeigen, dass diese berufsspezifischen Erlebnisse für die Betroffenen oft gravierende negative Folgen haben. Dies wird durch die alarmierend hohe Zahl von Kriegsreportern verdeutlicht, die unter den psychischen Folgen ihres Berufs leiden.

Trotz dieser enormen Belastungen gibt es jedoch kaum wirksame Präventions- und Behand-

lungskonzepte, die speziell auf den Berufszweig des Kriegsreporters abgestimmt wären.<sup>1</sup> Um solche Konzepte zu entwickeln, muss nicht nur untersucht werden, unter welchen psychischen Störungen die betroffenen Journalisten leiden, sondern auch, welche Belastungen und Beanspruchungen besonders häufig zu ebendiesen Störungen führen oder diese zumindest begünstigen können.

Welches aber sind genau die berufsspezifischen Belastungen und Probleme, die sich so negativ auf die psychische Gesundheit der Kriegsreporter auswirken? Lässt sich eine personenübergreifende typische Liste solcher Belastungen oder für alle übergreifend ein Hauptproblem für diesen Berufszweig herausarbeiten?

Diesen Fragen bin ich im Rahmen meiner Masterarbeit im Fach Psychologie nachgegangen. Die vorliegende explorativ-qualitative Untersuchung, die auf Interviews mit fünf internationalen Kriegsreportern basiert, rekonstruiert aus der Perspektive der Journalisten selbst die berufsspezifischen Belastungen und Probleme, mit denen sie während ihrer Arbeit konfrontiert werden. Das methodische Vorgehen orientiert sich an der Methode des problemzentrierten und narrativen Interviews (Datenerhebung) und der Grounded Theory Methode (GTM) (Datenauswertung), die zum Schluss zu einem datenbegründeten Entwurf der Theorie führt.

Bevor dieser Teil der Arbeit beschrieben wird, werden kurz die Präkonzepte dargestellt und die Geschichte der Kriegsberichterstattung, die Charakteristika dieses Berufes, der Stand der Forschung bezüglich der Auswirkungen dieses Berufes auf die psychische Gesundheit sowie der Begriff der psychischen Belastung und Beanspruchung in der Psychologie zusammengefasst.

## 2 Präkonzepte und Forschungsfrage

Während der Auseinandersetzung mit der Thematik der Kriegsberichterstattung habe ich mich mit zahlreicher Literatur und anderen medialen Quellen auseinandergesetzt.

Neben der Literatur, die sich allgemein mit dem Thema der beruflichen Belastungen (Joiko, Schmauder & Wolff, 2010; Windemuth, Jung & Petermann, 2010) beschäftigt, habe ich

---

<sup>1</sup> Bis jetzt ist mir nur „Dart Center“ bekannt, das eine professionelle Hilfe für Kriegsreporter anbietet. <http://dartcenter.org/about/mission-history>.

mich mit Arbeiten auseinandergesetzt, die die Belastungen in bestimmten Berufen (Harding, 2012; Poulsen, 2012; Schmidbauer, 2004) untersucht haben.

Im Bereich des Kriegsjournalismus habe ich neben den Arbeiten von und um Prof. Anthony Feinstein, die sich in erster Linie mit Auswirkungen der Arbeit als Kriegsjournalist auf die psychische Gesundheit der Betroffenen beschäftigen, zahlreiche Autobiografien (Addario, 2015; Stormer, 2011; Reichelt, 2010 etc.) und Interviews mit bekannten Kriegsreportern in Zeitungen gelesen, Radio- und TV-Interviews angehört und Filme angesehen. Die Informationen, die in diesen Quellen enthalten waren, haben zum Teil starke Resonanzen verursacht, wodurch ein vorläufiges, persönliches Bild der Schwierigkeiten und Belastungen (Präkonzepte) entstand, mit denen Kriegsreporter während ihrer Arbeit konfrontiert werden. Da dieses Bild die Untersuchungsplanung beeinflusste und gleichzeitig in einem wissenschaftlichen Kontext präsentiert werden soll, sollen diese Präkonzepte kurz dargestellt werden.

Die bereits in der Einleitung erwähnte wenige Literatur (Feinstein, 2002; 2006; 2009; 2015) im Bereich Psychologie zu diesem Thema beschäftigt sich in erster Linie mit den Auswirkungen des Berufes als Kriegsreporter auf die psychische Gesundheit der Betroffenen. In diesem Zusammenhang werden oft die Konfrontation mit Gewalt und traumatische Erlebnisse als Ursache für die bei Kriegsreportern beobachtbaren psychischen Störungen benannt (Feinstein, 2015). Als Konsequenz dieser Erkenntnisse könnte man vermuten, dass diese Gewalterlebnisse zu den gravierendsten Belastungen von Kriegsreportern gehören und diese von ihnen benannt werden.

Meine Auseinandersetzung mit Radio- und Zeitungsinterviews mit bekannten Kriegsreportern, den erwähnten Autobiografien und Filmen ergab auch, dass die möglichen beruflichen Belastungen, die sich negativ auf die psychische Gesundheit der Betroffenen auswirken können, einen breiteren Kontext haben. Unter den Belastungen, mit denen Kriegsreporter zu tun haben, vermutete ich auch das unfassbar schnelle Arbeitstempo, lange Arbeitsstunden und einen unter den Kriegsreportern herrschenden Wettbewerb. Auf Grund meiner privaten Erfahrungen mit Kriegsreportern habe ich auch die sozialen Probleme im privaten Bereich dazugezählt, die die Kriegsreporter belasten können und sich negativ auf das psychische Wohlbefinden auswirken können. Viele der Kriegsberichtersteller setzen sich häufig mit ähnlichen Aspekten ihres Berufes auseinander, die vielleicht auf den ersten Blick

nicht als Belastungen wahrgenommen werden, aber durchaus eine destabilisierende Rolle bei der psychischen Gesundheit spielen können.

### 3 Kriegsjournalismus – Definition und geschichtliche Entwicklung

Unter journalistischer Berichterstattung versteht man die Berichterstattung über einen Krieg, eine politische Krise oder Naturkatastrophen. Dazu gehören nicht nur kriegerische Ereignisse selbst, sondern auch diplomatische, wirtschaftliche und humanitäre Themen.

Die Geschichte des Kriegsjournalismus ist eng mit der Geschichte der Kriege und der Kommunikationstechnologie verbunden. Bereits Alexander der Große erkannte die Macht der Information und ließ seine kriegerischen Eroberungen dokumentieren (Dominikowski, 1993, S. 36). Diese Dokumente wurden dann verbreitet und dienten als Mittel zur Festigung seiner Herrschaft durch Desinformation und Manipulation des Kriegsgegners und der Öffentlichkeit. Mit Entwicklung der Druckschrift wurde das Kriegsgeschehen zum bevorzugten Thema der offiziellen Zeitungen. Es wird geschätzt, dass sich zum Beispiel zwischen 1515 und 1662 73 % des Inhalts damaliger Zeitungen mit Themen rund um den Krieg gegen das Osmanische Reich beschäftigten (Pfarr, 1994, S. 85). Aus der Zeit von Napoleon Bonaparte stammen zahlreiche Armeezeitungen, die seine Feldzüge beschrieben haben. Napoleon sagte sogar einmal: „Drei feindliche Zeitungen sind mehr zu fürchten als tausend Bajonette“ (McLuhan 1995, S. 31). Neben den Chronisten gab es damals die sogenannten Kriegsmaler. Hier ist Francisco de Goya besonders prominent, der als Erster die Grausamkeit des Krieges mit Leid und Tod in seinen Kriegsbildern gezeigt hat. Im 19. Jahrhundert hat die Kriegsberichterstattung besonders an Bedeutung gewonnen, was mit zahlreichen Krisen und Kriegen sowie der Entwicklung der Kommunikationstechnologie verbunden war. In dieser Zeit haben neben den Militärzeitungen zunehmend auch die Tageszeitungen die auf-lagensteigernde Wirkung des Kriegsthemas entdeckt. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden zunehmend auch zivile Kriegsreporter von privaten Medien als Berichter-statter an die Front geschickt. Einer der wichtigsten Momente für die Kriegsberichterstat-tung damals war der Krimkrieg zwischen 1853 und 1856. In diesem Konflikt wurde auch der Kriegsreporter William Howard Russell von der Times bekannt. Wegen der damaligen zahl-reichen Kriege und Krisen sowie der Entwicklung der Kommunikationstechnologie sieht Knightley (2004) die Zeit zwischen Krimkrieg und Erstem Weltkrieg als Goldenes Zeitalter

der Kriegsberichterstattung. Ebenfalls hat sich in der Zeit diese besondere Form des Journalismus etabliert, obwohl Krieg hier meist als ein Abenteuer dargestellt wurde, wobei Schlachten und Kriege in fremden Ländern für das Publikum unwirklich wirkten. Leid und Tod wurden selten thematisiert. Trotz dieser thematischen Beschränktheit der damaligen Kriegsberichterstattung hatte das Militär zunehmend Probleme mit freien (nicht vom Militär gestellten) Journalisten. Die Kriegsherren versuchten verstärkt Einfluss auf die Kriegsberichte zu nehmen und diese zu zensieren. Der Höhepunkt der Zensur wurde im Ersten Weltkrieg erreicht, als nur wenigen Journalisten der Zugang zur Front erlaubt wurde (Dominikowski, 1993, S. 37). Auch im Zweiten Weltkrieg wurden Medien mehr oder weniger stark zu Propagandazwecken benutzt. Hier jedoch gab es namhafte Beispiele von Kriegsreportern, welchen es gelungen ist, die Zensur zu umgehen und das wahre Bild des Krieges zu zeigen. Als ein besonderes Beispiel gilt hier der amerikanische Journalist Ernie Pyle. An der Seite der einfachen Soldaten berichtete er über das Grauen des Krieges (<http://www.spiegel.de/einestages/legendaerer-kriegsreporter-a-948554.html> am 14.09.2016). Einen Wendepunkt in der streng zensierten Entwicklung der Kriegsberichterstattung stellt der Vietnamkrieg dar, in dem die Berichte aus den Kampfgebieten als Druckmittel für die amerikanische öffentliche Meinung und Regierung benutzt wurden. Wie es manche Kommentatoren sehen, führte dies zum Schluss dazu, dass der Krieg an der Heimatfront verloren ging. Diese Erfahrung führte zu einer enormen Verschärfung der Regeln beim Einsatz von Kriegsreportern durch die US-amerikanische Regierung. Infolge dieser Verschärfung wurde das sogenannte Pool-System entwickelt, nach dessen Regeln nur einer bestimmten Anzahl von Journalisten die Erlaubnis erteilt wird, als „embedded journalist“, also unbewaffneter Beobachter, mit der Armee mitzukommen. Dieses System wurde bis heute beibehalten und von anderen Ländern übernommen.

Wegen der sinkenden Auflagenzahlen in der Presse und des Zuschauerschwunds bei TV-Kanälen, der verschärften finanziellen Lage zahlreicher Medienhäuser und der steigenden Gefahr für die aus dem Krieg berichtenden Journalisten werden heutzutage immer weniger fest angestellte Berichtersteller in Kriegsgebiete geschickt. Dies führt dazu, dass immer mehr Kriegsbilder durch freie Journalisten aufgenommen werden.

#### 4 Auswirkungen der Tätigkeit als Krisen- und Kriegsreporter auf die psychische Gesundheit – eine Zusammenfassung der bisherigen Forschung

Journalisten, die über Konflikte berichten, können zahlreichen Stressoren ausgesetzt sein, die eine schädliche Wirkung auf ihr Wohlergehen haben können (Feinstein, Wanga & Owen, 2015, S. 1). Vor allem das tägliche Leid und der Tod in den Krisen- und Kriegsregionen, deren Zeuge die Journalisten sind, aber auch selbst erlebte Einschüchterungen, Angriffe, Entführungen und Scheinhinrichtungen oder der Tod von Kollegen gehören zu den bekannten Belastungen eines Kriegsjournalisten. Trotz der extremen Gefahren, mit denen Kriegsjournalisten konfrontiert werden, gibt es im Vergleich zu zahlreicher Traumatiliteratur über Veteranen, Polizei, Feuerwehr, Gewaltopfer oder Opfer von Verkehrsunfällen überraschend wenig Literatur, die dem psychischen Wohlergehen der Kriegs- und Krisenjournalisten gewidmet ist (Javidi & Yadollahie, 2012).

Die wenigen Untersuchungen, die sich bis dato mit den Auswirkungen der Gefahren und Belastungen des Berufes als Kriegsreporter auseinandergesetzt haben, hat die Arbeitsgruppe um Anthony Feinstein (2002) durchgeführt. Die Autoren haben hierfür die Daten aus Fragebogen ausgewertet, die von 140 Journalisten stammen, die aus Kriegsgebieten berichteten. Diese wurden dann mit dem Datensatz der Kontrollgruppe (n = 107) aus Journalisten verglichen, die nie im Kriegsgebiet tätig waren. Die Ergebnisse zeigten, dass die Journalisten, die in Kriegsgebieten arbeiteten, Symptome einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) und erhöhte Depressionswerte aufwiesen (Feinstein, Owen & Wanga, 2002, S. 1570). Die Kriegsreporter beiderlei Geschlechts hatten einen signifikant höheren Alkoholkonsum. Dabei betrug die Lebensprävalenz einer PTBS 28,6 %, was vergleichbar mit der Veteranengruppe ist, aber die Werte für die Normalbevölkerung um das Fünffache übersteigt. Die Lebenszeitprävalenz für eine Depression betrug 21,4 % und 14,3 % für Substanzmissbrauch (Feinstein, Owen & Wanga, 2002, S. 1570). Anzumerken ist dabei, dass trotz dieser extremen beruflichen Belastung und negativen Auswirkung auf Kriegsreporter diese selten psychologische Hilfe suchen.

Die zusätzlich durchgeführten Interviews mit den Kriegsjournalisten liefern zusätzliche Details, die eine Erklärung (der Symptome) liefern können. In der Studie sind 28 der untersuchten Journalisten verwundet worden, manche sogar mehrmals. Zahlreiche Reporter haben nahe Kollegen im Einsatz verloren, zwei erlebten eine Scheinhinrichtung, einer über-

lebte einen Flugzeugabsturz, dabei wurde er danach von Soldaten ausgeraubt, die die Absturzstelle untersuchen und absichern sollten. Zwei der interviewten Journalisten haben Kollegen durch Suizid verloren (Feinstein, Owen & Wanga, 2002, S. 1573). Angesichts dieser berichteten Erlebnisse und Erfahrungen verwundern die hohen Werte für die Gruppe der Kriegsreporter im Impact of Event nicht.

Ebenfalls sind die Resultate der ersten Studie (n = 59) überhaupt, ebenfalls von Feinstein (2015a) stammend, über das psychische Wohlergehen der aus Syrien berichtenden westlichen Journalisten beunruhigend. Der Vergleich der Studienergebnisse mit denen einer früheren Studie über Journalisten (n = 84) im Irakkrieg ergab, dass im Vergleich zum Irak mehr weibliche, alleinstehende und freiberufliche Journalisten aus dem Syrienkrieg berichten (Feinstein & Starr, 2015, S. 1). Die Ergebnisse zeigen auch, dass die aus dem Syrienkonflikt berichtenden Journalisten häufiger depressiv werden. Hier sind vor allem die Gefühle der Wertlosigkeit ( $p = 0.012$ ) und Hilflosigkeit ( $p = 0.02$ ) verstärkt. Was hier besonders auffällt, sind häufiger genannte suizidale Absichten ( $p = 0.003$ ) (Feinstein & Starr, 2015, S. 1). Die dabei durchgeführte Regressionsanalyse hat ausgeschlossen, dass die unterschiedlichen Ergebnisse auf demografische Faktoren zurückzuführen sind.

Auch die Studie, in der Feinstein und Kollegen (2015b) zum ersten Mal die psychische Gesundheit der einheimischen Journalisten auf dem afrikanischen Kontinent untersucht haben, repliziert die beschriebenen Ergebnisse der bereits erwähnten Studien.

Unter den Journalisten, die während der Wahlen 2007 über den Gewaltausbruch oder über die terroristische Attacke der Al-Shabaab-Miliz auf die Westgate Mall in Nairobi berichtet haben, wurde eine repräsentative Gruppe von 90 kenianischen Journalisten befragt. Die Auswertung dieser Befragung ergab, dass bei den Journalisten (n = 23), die über den Gewaltausbruch während der Wahlen berichtet hatten, signifikant häufiger ( $p = 0.027$ ) Symptome einer PTBS im Vergleich zur Kontrollgruppe beobachtet werden konnten (Feinstein, Wanga & Owen, 2015b, S. 57). Dazu gehören die Symptome der Intrusion und vor allem der Angst, die sich als prominenteste psychologische Schwierigkeit bei kenianischen Journalisten erwiesen hat. Die Intrusionssymptome traten vor allem verstärkt bei denjenigen auf, die eine körperliche Verletzung (n = 11) während ihrer Arbeit erlitten hatten. Die erlittene Verletzung wurde somit als robustester unabhängiger Prädiktor für das Risiko einer Psychopathologie (vor allem Intrusion) eingestuft (Feinstein & Starr, 2015, S. 4).

Interessanterweise wurden bei Journalisten, die über die terroristischen Attacken auf die Westgate Mall berichteten, aber selbst dabei nie in Gefahr waren, keine emotionalen Schwierigkeiten im Vergleich zur Kontrollgruppe beobachtet (Feinstein et al., 2015b, S. 4). Dieser Kontrast zu ihren Kollegen, die über den Gewaltausbruch nach den Wahlen berichteten, lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass dieser allgegenwärtig war und sie auch persönlich betraf, wobei auf einmal Nachbar gegen Nachbar kämpfte und auch die Medien zur Zielscheibe des Mobs wurden. Sieben Jahre nach den Ereignissen litten die betroffenen Journalisten an Folgen in Form einer PTBS und von Angst. Hier waren vor allem diejenigen Journalisten betroffen, die keine therapeutische Hilfe erhalten haben (Feinstein et al., 2015b, S. 5). Die Persistenz der Symptome widerspricht also der oft verbreiteten Meinung, dass alleine die Zeit die Wunden heilt.

Ebenfalls interessant ist, dass im Impact of Event vor allem die Bereiche erhöht waren, wo Wiedererleben und Übererregung angesprochen wurden, und weniger der Bereich der Vermeidung (Feinstein et al., 2015b, S. 5). Das liegt daran, dass, obwohl die betroffenen Journalisten zutiefst schmerzhaft Erinnerungen an die Ereignisse haben, deren Zeugen sie waren, sie wegen ihres Berufs immer wieder in alte und neue Traumaszenen zurückkommen, was die tatsächliche Meidung der traumatischen Situationen praktisch unmöglich macht. Die Vermeidung wird hier eher in maladaptive Strategien eingebettet, die an Sätzen wie z. B. „I felt as if it hadn't happened“ erkennbar waren (Feinstein et al., 2015b, S. 5).

Die Ergebnisse dieser Studien zeigen, dass der Beruf des Kriegsjournalisten durchaus gefährlich für die körperliche, aber vor allem die psychische Gesundheit ist. Die Studien deuten auch an, dass Journalisten, ihre Familien und Arbeitgeber mehr über berufsspezifische Risiken und Belastungen wissen sollten, um die damit verbundenen Risiken besser erkennen und sich auch psychisch besser von diesen schützen zu können. In der vorliegenden Arbeit möchte ich anhand der von mir durchgeführten Interviews mit fünf Kriegsreportern mit Hilfe der GTM eine Liste der eventuellen berufsspezifischen Belastungen ausarbeiten.

## 5 Psychische Belastung und Beanspruchung am Arbeitsplatz

Untersuchungen zeigen, dass die psychische Belastung in der Arbeitswelt und die Anzahl der Fehltag durch psychische Erkrankungen in den letzten Jahren zugenommen hat (Joiko,

Schmauder & Wolff, 2010, S. 2). Aufgrund dieser Zunahme beschäftigen sich zahlreiche Experten vieler Fachrichtungen (Medizin, Psychologie, Ingenieur- und Sozialwissenschaften etc.) mit dem Thema. Da der Mensch als biosoziales Wesen durch vielfältige in ihm ablaufende Vorgänge gekennzeichnet ist, die von zahlreichen sich gegenseitig beeinflussenden biologischen, psychischen und sozialen Faktoren und Prozessen abhängen, gibt es bis heute kein einheitliches Erklärungsmodell zur psychischen Belastung. Zu Verständniszwecken wird trotzdem hier versucht, die in diesem Zusammenhang verwendeten Begriffe und Zusammenhänge zu erklären.

### 5.1 Definition von psychischer Belastung und Beanspruchung

Um definitorische Klarheit zu erzeugen, spricht man in diesem Zusammenhang häufig von einem psychischen Belastungs-Beanspruchungs-Modell. Die psychologische Belastung wird hier als die Gesamtheit aller erfassbaren Einflüsse verstanden, die von außen auf den Menschen mit seinen individuellen Voraussetzungen (Fähigkeiten, Fertigkeiten, Erfahrung, Kenntnisse, Motivation, Einstellung, Bewältigungsstrategie, Anspruchsniveau, Gesundheitszustand, körperliche Konstitution, Alter, Geschlecht etc.) zukommen und psychisch auf ihn einwirken (Joiko, Schmauder & Wolff, 2010, S. 9). Die Beanspruchung gilt dagegen als im „Inneren“ eines Individuums eintretende unmittelbare (nicht langfristige) Auswirkung einer psychischen Belastung in Abhängigkeit von seinen jeweiligen überdauernden und augenblicklichen Voraussetzungen (Merkmale, Eigenschaften und Verhaltensweisen) und individuellen Bewältigungsstrategien (Joiko, Schmauder & Wolff, S. 10, 2010). Wie die psychische Beanspruchung ausgeprägt ist, also inwiefern eine Tätigkeit oder Situation von einem Individuum als belastend erlebt wird, wird durch die individuellen Reaktionen bei psychisch belastenden Einflüssen moderiert. Stress mündet also in durch psychische Belastung im Menschen ablaufende Prozesse (Joiko, Schmauder & Wolff, 2010, S. 10).

Einflüsse, die auf den Menschen zukommen und psychisch auf ihn einwirken, hängen von den Arbeitsbedingungen ab. Hier unterscheidet man in der Literatur Arbeitsaufgaben, Arbeitsmittel, Arbeitsumgebung, Arbeitsorganisation und Arbeitsplatz.

## 5.2 Funktion und Auswirkung von psychischer Belastung am Arbeitsplatz

Psychische Belastung ist also per se neutral. Sie ist ein normaler und notwendiger Bestandteil eines jeden Lebens (auch Arbeitslebens) und ein „Motor“ für die Entwicklung, die jeder Mensch braucht. Vergleichbar mit der Tätigkeit des Zeitungslesens, das anstrengend oder entspannend sein kann, kann psychologische Belastung jeder Art zur Beanspruchung führen, die sich positiv bzw. negativ auswirken kann<sup>2</sup>. So kann auch die psychische Belastung bei einer Arbeit entweder abwechslungsreich sein und aktivierend wirken oder durch Über- oder Unterforderung der Voraussetzungen des Individuums zur Fehlbeanspruchung führen. Demzufolge soll eine Arbeitsaufgabe ein Individuum nicht zu sehr über- oder unterfordern. Da also die Arbeit immer mit einer gewissen Belastung verbunden ist, ist es wichtig, in diesem Zusammenhang zwischen legitimer Belastung und Fehlbelastung zu unterscheiden. In der vorliegenden Arbeit geht es um die Erfassung der Letzteren, also um die Belastung am Arbeitsplatz, die zu schädlichem Stress führt.

## 5.3 Bedeutung der Erfassung von psychischer Belastung im Arbeitsleben

Unter den Auswirkungen einer Fehlbelastung am Arbeitsplatz (psychosomatische Störungen und Erkrankungen, soziale und Finanzprobleme etc.) leiden nicht nur die Betroffenen und ihre Umgebung. Auch die Unternehmen (durch Fehlleistungen und -zeiten der betroffenen Mitarbeiter) sind von diesen Auswirkungen direkt betroffen, was sich im Endeffekt volkswirtschaftlich negativ auswirkt.

Um den betroffenen Menschen besser helfen und die Arbeitsbedingungen (z. B. betriebliche Prozesse) im Hinblick auf die psychische Belastung besser gestalten zu können, muss man im ersten Schritt diese belastenden Momente im Arbeitsalltag erkennen.

## 5.4 Erhebungsinstrumente zur Erfassung der psychischen Belastung

Es wurden zahlreiche Instrumente zur Erfassung und Beurteilung der psychischen Belastung im Berufsleben entwickelt. Sie haben unterschiedliche Schwerpunkte (z. B. ungünstige

---

<sup>2</sup> Menschen aus Berufen mit hohen psychischen Belastungen genießen z. B. seit Jahrhunderten die höchste Lebenserwartung.

Merkmalsausprägung der Arbeit oder Beurteilung der positiven bzw. negativen Auswirkung der psychischen Belastung der Arbeit auf die Gesundheit). Welche Verfahren wann eingesetzt werden, hängt es von verschiedenen Kriterien ab.<sup>3</sup> Die Liste der in diesem Bereich einsetzbaren Erfassungsinstrumente stützt sich vor allem auf den quantitativen Ansatz. Diese Liste wurde durch qualitative Zugänge ergänzt.

In der vorliegenden Arbeit werden zu Erfassungszwecken Instrumente gewählt, die zu den qualitativen Methoden gehören. Die Entscheidung hierfür wird damit begründet, dass die qualitativen Erhebungsinstrumente einen offenen Zugang zum Forschungsgegenstand bieten, was im Falle von unbekanntem Phänomenen und Sachverhalten von besonderem Vorteil ist.<sup>4</sup> Ebenfalls hat der Wunsch, die Zielgruppe des Interesses (Kriegsreporter) möglichst selbst zu Wort kommen zu lassen, um die subjektive Sichtweise der Vertreter dieser Berufsgruppe erfassen zu können, die Entscheidung für qualitative Erfassung- und Auswertungsmethoden positiv beeinflusst.

Bevor diese qualitativen Methoden zum Einsatz kommen, wird im folgenden Abschnitt der Arbeit ihr theoretischer Hintergrund näher beschrieben.

## 6 Methodisches Vorgehen – eine theoretische Zusammenfassung

Die später dargestellte Analyse basiert auf fünf Interviews mit Reportern, die auf Kriegseinsätze spezialisiert sind. Im folgenden Abschnitt der Arbeit wird der theoretische Hintergrund der vorliegenden Datenerhebung und Datenanalyse beschrieben. Die einzelnen Schritte dieser Vorgehensweise werden ebenfalls beschrieben.

### 6.1 Datenerhebung und -auswertung in den Sozialwissenschaften

In der Sozialforschung gibt es unterschiedliche theoretische und methodische Erhebungs- und Auswertungsverfahren, deren Auswahl von Fragestellung, Intention, Stand der For-

---

<sup>3</sup> Auf diese Kriterien wird hier aus Platzgründen nicht eingegangen. Sie können aber auf der Internetseite der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin nachgelesen werden: <http://www.baua.de/de/Informationen-fuer-die-Praxis/Handlungshilfen-und-Praxisbeispiele/Toolbox/Toolbox.html>.

<sup>4</sup> Eine intensive Recherche im Rahmen der vorliegenden Masterarbeit ergab, dass es zahlreiche Studien zu und Erhebungen der psychischen Belastungen in unterschiedlichen Berufszweigen gibt. Es wurde jedoch keine Arbeit zu diesem Thema im Falle des Kriegsjournalismus gefunden.

schung und dem Forschungsfeld abhängig ist. Die wichtigste Unterscheidung ist hier die Aufteilung der Methoden in quantitative und qualitative.

Für die hier gestellte Forschungsfrage wurden aufgrund der Spezifik des untersuchten Forschungsfeldes Methoden aus der qualitativen Forschung ausgesucht. Als Erhebungstechnik wurde das problemzentrierte und narrative Interview sowie als Auswertungsverfahren die GTM gewählt. Bevor diese Verfahren vorgestellt und in der Arbeit eingesetzt werden, werden kurz die charakteristischen Züge der qualitativen Forschung allgemein vorgestellt.

## 6.2 Behaviorismus und seine Auswirkungen auf das Objektverständnis in den Sozialwissenschaften

Wenn ein Wissenschaftler sich einem Objekt nähert, hat er immer eine bestimmte „Brille auf der Nase“, die es ihm erlaubt, dieses Objekt mit einem bestimmten Blick (Annahmen, Sichtweisen und Schlussfolgerungen) anzusehen.

In den Humanwissenschaften ist der sogenannte behavioristische Ansatz weitverbreitet, wobei der Mensch hinsichtlich seines Verhaltens als Mechanismus (Verarbeitung eines Stimulus zu einer Reaktion) zum Forschungsgegenstand gemacht wird (Breuer, 2009, Pos. 94). Dabei muss dieser Mechanismus extern beobachtbar und messbar sein. In diesem nomothetischen Forschungsansatz sind die Selbstauskünfte eines Objektes eher unbrauchbar, weil sie intersubjektiv nicht nachvollziehbar und irrtumsanfällig sind. Das Objekt stellt hier eine Blackbox dar, in die man nicht hineinschauen kann.<sup>5</sup> Deswegen wird das Experiment als Königsweg der Erkenntnis angesehen. Diese organismische Vorgehensweise hat sich ebenso in der Psychologie durchgesetzt.

Nichtsdestotrotz führte dieses funktionalistische Objektverständnis in der Psychologie und anderen Humanwissenschaften seit Jahren zu einem Diskurs.

---

<sup>5</sup> Diese Sicht wurde später von einer neurowissenschaftlichen bzw. physiologischen Modellvorstellung verändert, da man in das Objekt z. B. mit computergestützten Bildverfahren „hineinschauen“ kann.

### 6.3 Hermeneutisch-interpretative Denkweise als Alternative zur organismischen Untersuchungsmethodik

In der theoretischen Auseinandersetzung wird der Experimentalpsychologie vorgeworfen, dass die Menschen nicht in realen Bedingungen untersucht werden, die im Gegensatz zum Experiment nicht einheitlich sind, und dass die Versuchspersonen ein „gereinigtes Gedankengebilde“ sind und der wirkliche, sinnliche Mensch mit seiner eigenen, einzigartigen Geschichte keinen Platz hat (Breuer, 2009, Pos. 131). Die in der experimentellen Psychologie erbrachten Erkenntnisse können deswegen nur für gleich strukturierte Bedingungen, aber nicht in der vielschichtigen Alltagswirklichkeit gelten. Aus diesem Grund wurden zu dieser behavioristischen Haltung in den Kultur- und Sozialwissenschaften alternative Forschungsansätze entwickelt, die einem Untersuchungsobjekt vielschichtig und alltagsbezogener begegnen sollen. Das Methodenverständnis, das auf sozialen und gegenständlichen Umständen und Faktoren basiert, orientiert sich an einem hermeneutisch-interpretativen Denken und gehört zum qualitativen Methodenverständnis (Breuer, 2009, Pos. 100).

### 6.4 Verständnis eines Forschungsobjekts in der qualitativen Forschung und seine Implikationen für den Forschungsvorgang

Im sozialwissenschaftlichen Verständnis wird das Forschungsobjekt Untersuchungs- bzw. Gesprächspartner genannt. Dieser wird im Alltag im persönlichen Kontakt betrachtet und modelliert sowie in seinem sozial-kulturell-historischen Rahmen beschrieben. Informationsquellen sind hier nicht die Daten aus Register-Apparaturen im Labor bzw. aus einem Fragebogen oder durch Tests erhaltene Skalenpunkte, sondern soziale Handlungen, Interaktionen, Gespräche, Lebensgeschichten, Tagebücher, Briefe etc., die nach einer qualitativen Methode in entsprechender Art bearbeitet, dokumentiert, transkribiert und kodiert werden (Breuer, 2009, Pos. 181). Es wird hier davon ausgegangen, dass ein Mensch als reflexives Subjekt durchaus über sich selbst, seine sozialen Beziehungen, Lebensereignisse, seine Umwelt, Wahrnehmungen und Deutungen reflektieren und diese gestalten kann. Diese subjektiven Beobachtungen und Überlegungen, obwohl sie manchmal nicht der objektiven Wahrheit entsprechen, sind nach diesem Methodenverständnis eine sehr wichtige Informationsquelle für die Erkenntnis- und Theoriebildung (Breuer, 2009, Pos. 156/159).

Bei den Forschungsfragen geht es also um Probleme, die jeden Menschen betreffen können und somit auch für den Forscher persönlich relevant sein können.

### 6.5 Zugang zum Forschungsfeld

In jedem Forschungsfeld herrschen besondere Regeln und Voraussetzungen für die Datenerhebung. Manche Forschungsfelder sind einfacher, andere schwerer zugänglich. Die Entscheidung, wie und in welcher Rolle man in ein bestimmtes Forschungsfeld eintritt, ist daher von großer Bedeutung. Häufig wird die Hilfe eines „Torwächters“ empfohlen. Dieser übernimmt oft eine Schlüsselfunktion, indem er dem Forscher Zutritt zum Forschungsfeld verschafft, ihn mit Akteuren bekannt macht, Zusammenhänge und die Sicht der Dinge erklärt (Breuer, 2009, Pos. 330).

### 6.6 Erwartungen an die Rolle und Einstellung des Forschers in der qualitativen Forschung zum Forschungsfeld.

Der Forscher soll bei der qualitativen Vorgehensweise dem zu untersuchenden Gegenstand in einem interaktiven Kontext offen, interessiert, respektvoll und akzeptierend begegnen (Breuer, 2009, Pos. 206). Er soll je nach Thema und Zugang zu einem Teil des Untersuchungsfeldes werden, wobei er eine empathische Nähe aufbauen muss und versuchen soll, die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungskategorien sowie die Haltungen der Angehörigen zu verstehen und zu beschreiben (Breuer, 2009, Pos. 223).<sup>6</sup> Man darf aber nicht zu nah sein, so dass man eine objektive Sicht auf das Forschungsfeld hat und den Überblick darüber nicht verliert. Man muss nämlich neben der emphatischen Nähe fähig sein, die interessierende Lebenswelt wissenschaftlich zu beobachten, aufzuzeichnen und zu reflektieren. Das Hin und Her, das ständige Ein- und Austreten aus dem Untersuchungsfeld muss gleichzeitig und ausbalanciert passieren.

Die Annäherung an die zu untersuchende Welt oder die Probleme geschieht aber immer mit einem bestimmten Vorwissen und Annahmen.

---

<sup>6</sup> Diese Forderung ist oft schwer zu erfüllen, weil der Forscher nur bis zu einer gewissen Grenze Teil des zu untersuchenden Feldes sein kann. So ist auch in der vorliegenden Arbeit der persönliche Zugang zur beruflichen Welt eines Kriegsreporters wegen spezifischer, schwer zugänglicher und gefährlicher Schauplätze, an denen dieser Beruf ausgeübt wird, für einen Forscher unmöglich.

## 6.7 Funktion von Präkonzepten im Forschungsprozess

Für den Forscher bedeutet dies, dass er nicht nur Repräsentant einer Wissenschaftswelt mit all den dazugehörigen Regeln ist, sondern gleichzeitig in der alltäglichen Welt eines Kulturkreises mit all den dazugehörigen Anschauungen und Denkweisen wie der Untersuchungspartner agiert. In den Forschungsvorgang gehen somit auch seine Vorstellungen und Haltungen (Breuer, 2009, Pos. 172) ein. Das bedeutet, dass auch bestimmte mit dem Forschungsthema verbundene Vorstellungen, Gedanken, Vorurteile und Emotionen eines Forschers zum wissenschaftlichen Erkenntnisprozess gehören. Sie wirken sich nicht hindernd auf das Verstehen aus, sondern gehören zur positiven Voraussetzung für jedes Verstehen (Breuer, 2009, Pos. 253). Aus diesem Grund sollen diese forschereigenen Vorverständnisse, Haltungen und Affekte aufmerksam und selbstreflexiv im Rahmen eines Präkonzeptes analysiert werden (Breuer, Jahr, Pos. 176). Diese Präkonzeptanalyse ist deswegen wichtig, weil man davon ausgeht, dass eine präkonzeptfreie Erkenntnis praktisch unmöglich ist.

Dabei ist dies alles aber nicht einfach als eigene Wahrnehmung und eigenes Vorwissen zu registrieren und zu betrachten. Breuer (2009) empfiehlt, diese zu „entselbstverständlichen“. Man muss das Gewohnte verfremden und anzweifeln, das Normale mit fremden Augen anschauen und die Auswirkung der Präkonzepte auf die Erlebnis- und Interpretationsart des Forschers im Blick behalten (Breuer, 2009, Pos. 279).

Es gibt so viele Präkonzepte, wie es unterschiedliche Forscher gibt, was eine Auswirkung auf das Verständnis der Wahrheit in der qualitativen Forschung hat.

## 6.8 Wahrheit in der qualitativen Forschung

Im qualitativen Forschungsprozess gibt es keine „eine“ Wahrheit. Die gewonnenen Informationen bzw. Daten können von unterschiedlichen an der Forschung beteiligten Wissenschaftlern unterschiedlich interpretiert werden, was nicht wie in der quantitativen Forschung als nachteilig betrachtet wird. Ganz im Gegenteil, diese „unterschiedlichen Wahrheiten“ in den qualitativen Methoden sind erwünscht und werden im Erkenntnisprozess durch Auswertung dieser Interpretationsdiskrepanzen als sehr produktiv und gewinnbringend erachtet (Breuer, 2009, Pos. 181).

Wie bereits erwähnt, wurde aus der großen Anzahl von Erhebungs- und Auswertungstechniken der qualitativen Forschung das problemzentrierte und narrative Interview für die Erhebung und die GTM für die Auswertung der gesammelten Daten gewählt.

Im folgenden Abschnitt werden beide Verfahren vorgestellt und zum Schluss die Entscheidung für ihren Einsatz in der vorliegenden Arbeit begründet.

## 7 Instrumente der Datenerhebung

In der vorliegenden Arbeit wurden die ersten drei Datenerhebungen mit der Technik des problemzentrierten Interviews und die letzten zwei mit der Technik des narrativen Interviews durchgeführt.

Die Veränderung der Technik während des Forschungsprozesses war gut überlegt und wird damit begründet, dass mit der zuerst verwendeten Interviewtechnik die erhoffte Offenheit der Gesprächspartner nicht optimal realisiert werden konnte. Die Befragten schienen durch die Fragen (Präkonzepte) der Interviewerin zu stark thematisch gesteuert, wodurch vielleicht die persönlichen Aspekte der interviewten Kriegsjournalisten bezüglich der untersuchten Problematik zu wenig zum Vorschein kommen konnten. Aus diesem Grund werden hier beide Interviewtechniken kurz beschrieben.

### 7.1 Das problemzentrierte Interview

Wie bereits erwähnt, wurden die ersten drei Interviews nach den Prinzipien des problemzentrierten Interviews (PZI) durchgeführt. Gleichzeitig wurden bei der Durchführung die Empfehlungen für Experteninterviews beachtet.<sup>7</sup>

Das problemzentrierte Interview ist ein theoriegenerierendes Verfahren, in dem der Erkenntnisgewinn im Erhebungs- und Auswertungsprozess im induktiv-deduktiven Wechsel stattfindet (Witzel, 2000, S. 1).

Es wurde 1982 von Andreas Witzel vorgestellt und zuerst in der Biografieforschung eingesetzt. Bis heute etablierte sich das Verfahren auch in anderen Bereichen der Sozialforschung.

---

<sup>7</sup> Obwohl es sich bei den Befragten hinsichtlich ihrer Erfahrung und Kompetenz um Experten handelt, wurde die Technik des Experteninterviews bewusst nicht gewählt. In den Interviews ging es nicht um Expertenwissen, sondern vor allem um die Phänomene der berufsspezifischen Erfahrungen und subjektiven Wahrnehmung.

In dieser Erhebungsmethode werden individuelle Handlungen und Erfahrungen des Interviewten als Mittelpunkt sachlich erfasst, wobei die subjektiven Wahrnehmungen und Überlegungen zu einem bestimmten Thema oder Problem von besonderem Interesse sind.

Das Wissen des Interviewers wird als unvermeidbar hingenommen und für Fragenideen als heuristisch-analytischer Rahmen im Dialog zwischen Interviewer und Befragtem verwendet (ebd.). Die Interviewer führen das Interview mit einem theoretischen Vorverständnis, wobei die größten Teile des Dialogs durch die Aussagen der Befragten mitbestimmt werden. Die Narrationen regen spezifische Relevanzsetzungen der untersuchten Subjekte an, wodurch das Offenheitsprinzip des Interviews erreicht wird (ebd., S. 2).

#### 7.1.1 Grundprinzipien des problemzentrierten Interviews

Zu den Grundprinzipien des PZI gehören die Problemzentrierung, die Gegenstands- und die Prozessorientierung. Die Problemzentrierung besagt, dass sich das Interview an einer „gesellschaftlich relevanten Problemstellung“ orientieren soll (Witzel, 2000, S. 3).

Deren Vorverständnis schafft eine objektive Rahmenbedingung, um Aussagen nachvollziehen und Nachfragen stellen zu können.

Beim Gegenstandsorientierungsprinzip geht es darum, dass das PZI sich an dem behandelten Gegenstand und dem Interviewten orientieren soll (ebd.). Hier ist der Interviewmoment am wichtigsten. Die Fragen werden offen gestellt und je nach Intelligenz oder Reflexionsfähigkeit des Interviewten kann man eher seine Narration oder Nachfragen im Dialogverfahren betonen. Prozessorientierung bezieht sich auf den ganzen Forschungsablauf. Vor allem die Vorinterpretation steht im Mittelpunkt. Im Kommunikationsprozess soll auf die Rekonstruktion von Handlungen oder Meinungen des Interviewten sensibel und akzeptierend reagiert werden, was Offenheit und Vertrauen fördert (ebd.).

#### 7.1.2 Instrumente des problemzentrierten Interviews

Das PZI basiert auf vier Instrumenten: dem Kurzfragebogen, der Tonbandaufzeichnung des Interviews, dem Leitfaden und dem Postskriptum. Im Kurzfragebogen werden die allge-

meinen soziodemografischen Daten erfasst, wobei offene Fragen auch erlaubt sind, wenn man den Gesprächseinstieg einfacher und natürlicher gestalten möchte.

Durch die Vereinfachung der Erfassung und Rekonstruktion (Transkript) erlaubt die Tonbandaufzeichnung dem Interviewer die einfachere Beobachtung der situativen Gegebenheiten des Gespräches und die Konzentration auf den Kommunikationsprozess sowie zu stellende Fragen.

Als Gedächtnisstütze und Orientierungsrahmen dient der Frageleitfaden, der vor allem die Vergleichbarkeit der Interviews sichert. Tonbandaufzeichnungen werden ergänzt durch ein Postskriptum, das unmittelbar nach Beendigung des Interviews erstellt wird. Hier werden die Gesprächsinhalte, Anmerkungen zu situativen und nonverbalen Aspekten (Reaktionen während des Interviews auf externe Störfaktoren oder die Nervosität des Interviewpartners) sowie die Schwerpunktsetzungen des Interviewpartners festgehalten. Zusätzlich werden hier auch thematische Auffälligkeiten und Ideen für die Interpretation aufgeschrieben, die später bei der Auswertung behilflich sein können.

### 7.1.3 Entwicklung eines Leitfadens

Um die Ansprache relevanter Themen und eine einwandfreie Steuerung des Interviews während der Durchführung zu sichern, werden die Fragen vor dem Interview meist in einem Leitfaden festgelegt. Dieser soll Impulse für die freie Erzählung des Interviewpartners liefern und dem Interviewer die Möglichkeit geben, die Narrationen aufzugreifen und auf das Problem zu beziehen.

Die im Leitfaden festgelegten Fragen sollen auf einer theoretischen Überlegung gründen und ihre Anzahl soll von Dauer und Inhalt des Interviews abhängig sein. Leitfadenfragen müssen nicht zwingend gestellt und können in Abhängigkeit vom Kontext spezifisch umformuliert werden. Trotz des Leitfadens sind auch spontan neue Fragen möglich (Bretz, 2013, S. 18).

Im Leitfaden werden vier Fragetypen unterschieden: vorformulierte globale Fragen, allgemeine Sondierungsfragen, Ad-hoc-Fragen und spezifische Sondierungsfragen. Die ersten drei Fragearten gehören zur erzählungsgenerierenden Kommunikationsstrategie.

Die Einleitungsfrage ermöglicht den Einstieg in das zu behandelnde Thema und soll bei jedem Interview möglich gleich bleiben.

Witzel (2000) empfiehlt, sie so offen wie möglich zu halten, damit sie auf den Interviewer wie eine „offene Seite“ wirkt. Der Interviewpartner kann sie dann mit eigenen Worten und seinen Gestaltungsmitteln füllen (ebd., S. 2). Um die subjektive Problemsicht des Interviewten offenzulegen, werden Sondierungsfragen eingesetzt, die wie ein roter Faden die thematischen Gesichtspunkte der Einleitungsfrage aufgreifen sollen.

Ad-hoc-Fragen sind nachgeordnete, allgemeine Fragen, die gestellt werden, wenn bestimmte Bereiche vom Interviewten ausgeklammert werden. Die spezifischen Sondierungsfragen gehören zur verständnisgenerierenden Kommunikationsstrategie. Man unterscheidet hier Zurückspiegeln, klärende Verständnisfragen und Konfrontationen. Beim Zurückspiegeln werden die Äußerungen des Interviewten zusammengefasst, um sie korrigieren oder bestätigen zu lassen. Die klärenden Verständnisfragen helfen bei der Erforschung ausweichender, widersprüchlicher oder stereotyper Antworten der Interviewten. Bei Konfrontationen werden den Interviewten die Widersprüche in ihren Aussagen aufgezeigt und die Interviewter dabei gebeten, diese Unstimmigkeiten zu erklären (Bretz, 2013, S. 46).

Der Leitfaden, der für die ersten drei Interviews benutzt wurde, befindet sich im Anhang.

## 7.2 Das narrative Interview

Das narrative Interview steht in der Tradition interpretativer Sozialforschung und kann als Erhebungs- und Auswertungsmethode angewandt werden. Es basiert auf der soziologischen Annahme, dass die soziale Wirklichkeit nicht außerhalb des Handelns der Gesellschaftsmitglieder existiert, sondern immer jeweils im Rahmen kommunikativer Interaktion hergestellt wird (Küsters, 2006, Pos. 125). Die soziale Wirklichkeit ist somit hier nicht statisch, sondern ein Prozessgeschehen. Um sie zu verstehen, muss man die kommunikativen Prozesse (kommunikative Interaktionen und Basisregeln) analysieren. Das Augenmerk liegt hier jedoch weniger auf dem Inhalte, also darauf, was gesagt wird. Wichtiger sind die wirksamen Mechanismen der gegenseitigen Bezugnahme und Inhaltskonstruktion, die auf eine gemeinsam geteilte Wirklichkeit hinweisen. Die Kernfrage lautet, wie das Handeln, die sprachliche Interaktion und die gemeinsam geteilte oder hergestellte soziale Wirklichkeit miteinander zusammenhängen (ebd.). Für die Interviewanalyse bedeutet dies in der Praxis, dass die Perspektive des Interviewten in Form der von ihm konstruierten subjektiven Sinnzusammenhänge von Interesse ist. Hier wird also der Zusammenhang zwischen den Äuße-

rungen eines Interviewten und seinen Handlungen untersucht, der zum Verständnis von Veränderungs- und Wandlungsprozessen, also der sozialen Wirklichkeit einer Person oder sozialer Phänomene bzw. Prozesshaftigkeiten führt.

### 7.2.1 Besonderheiten und Form des narrativen Interviews

Das narrative Interview gehört zu den erzählenden Interviews. Besonders auffallend ist hier die Tatsache, dass der Verlauf offen ist und der Interviewte weitgehend dessen Strukturierung übernimmt. Die fehlenden Leitfragen und die zurückhaltende Haltung des Interviewers (wird in erster Linie zum Zuhörer) zwingen die Interviewten zur aktiven Gestaltung (Sprechmonopol) der Interviewsituation, wodurch sie die Möglichkeit haben, über entscheidende Punkte ihres Lebens zu erzählen. Lediglich die erzählauslösende Frage (Eingangsfrage) am Anfang des Interviews, die die Haupterzählung stimulieren soll, greift thematisch in den Interviewablauf ein. Diese soll besonders gut überlegt sein, damit der Interviewte zum einen das interessierende Thema gut versteht und zum anderen lange über das Erlebte erzählen kann. Deswegen soll diese Stegreiferzählung nicht unterbrochen werden. Erst nach Unterbrechung des Erzählflusses (Erzählkoda) kann der Interviewer wieder aktiv werden und auf für die Forschungsfrage interessante oder nicht genügend ausgeleuchtete Eckpunkte oder Unklarheiten im Erzählten eingehen, um das Erzählpotenzial auszuschöpfen.

Die besondere Struktur des narrativen Interviews fruchtet nicht nur in einer freien Erzählung, sondern zeigt sich auch durch Kondensierungs- und Detaillierungszwang. Die begrenzte Interviewzeit zwingt die Interviewten zur verdichteten Erzählung und Klärung der Hintergrundinformationen. Zum Schluss kommt es zu einer Bilanzierungsphase, in der man noch einmal auf das Geschehen eingehen, W-Fragen stellen oder die Möglichkeit erhalten kann, sich zu erklären etc.

Der Leitfaden des narrativen Interviews mit modifizierten Fragen aus dem problemzentrierten Interview befindet sich ebenfalls im Anhang.

## 7.2.2 Grenzen und Probleme des narrativen Interviews

Obwohl das narrative Interview auf den ersten Blick sehr einfach erscheinen kann, kann seine Durchführung zu erheblichen Problemen führen. Bereits die Formulierung der Eingangsfrage kann heikel sein. Ebenfalls kann sich die veränderte Rolle des Interviewers (abwartend, zuhörend, geduldig) in der Realität als problematisch und schwer realisierbar erweisen. Das ruhige Zuhören wird bei längeren Pausen oder Ungereimtheiten vor allem für einen ungeübten Interviewer manchmal zu einer „Qual“. Das Gelingen eines narrativen Interviews hängt aber vor allem vom Erzählwillen und der -kompetenz ab.

## 8 Transkription des Interviews

Das aufgenommene Interview muss transkribiert werden. Meist werden nur die sprachlichen Bestandteile des Interviews verschriftlicht. Es gibt indes keinen Standard der Transkription (Bretz, 2013, S. 103). Es gibt aber mehrere Transkriptionssysteme, die verwendet werden können. In der vorliegenden Arbeit lehne ich mich an die Empfehlung von Böhm, Legewie & Muhr (1992) an.

Tabelle 1: Regeln zur Verschriftung gesprochener Sprache nach Böhm, Legewie & Muhr (1992)

<b>Zeichen</b>	<b>Bedeutung</b>
,,:?!	wie in Schriftsprache
Xxx (Kleinschrift)	Text
Xxx (großer Anfangsbuchstabe)	Anonymisierung
XXxx (Großschreibung einer Silbe)	Betonung
*	Kurzpause
**	Lange Pause
<b>X,x</b>	Pause über 1 Sekunde mit Längenvorgabe
/	Wortabbruch, Satzabbruch
=	Verschleifung
,	Ausgefallene Buchstaben

#	Simultansprechen
Xyyyx	Dehnung
(XXX)	Kommentar, unsichere oder unverständliche Stelle, Alternativlautung oder Auslassung
_____>	Tonhöhe steigend
_____<_____	Tonhöhe fallend

Das Interview wurde mit ca. 50 Zeichen pro Zeile transkribiert und der Text einzeilig gehalten. Die Sprecher wurden mit einem Großbuchstaben und folgendem Doppelpunkt gekennzeichnet. Bei jedem Sprecherwechsel wurde eine Leerzeile eingefügt. Der gesamte Text wurde mit einer durchgehenden Zeilennummerierung versehen.

Die transkribierten Interviews befinden sich im Anhang.

Für die Auswertung der durchgeführten Interviews wurde die Methode der Grounded Theory gewählt, deren Prinzip und wichtigste Charakteristika im folgenden Abschnitt beschrieben werden.

## 9 Grounded Theory Methode

Die GTM ist eine umfassende Konzeption der ineinandergreifenden Verfahren des wissenschaftlichen Erkenntnis- bzw. Forschungsfortgangs, die in den 1960er Jahren von Anselm Strauss, Herbert Blumer und Barney Glaser im Zusammenhang mit der Untersuchung der Interaktionsprozesse in medizinischen und psychiatrischen Kliniken entwickelt wurde (Breuer, 2009, Pos. 405).

### 9.1 Definition und Zielsetzung der GTM

Nach Legewie & Schervier-Legewie (1995) handelt es sich bei der GTM nicht um eine Theorie, sondern um eine Praktik, die zum Ziel hat, aus den zur Verfügung stehenden Daten durch die Untersuchung von Interaktionen, Sozialverhalten und Erfahrung eine schlum-

mernde realitätsnahe Theorie zu entdecken bzw. eine bestehende zu erweitern oder zu modifizieren, um diese für die Praxis anwendbar zu machen. Dabei ist es wichtig, dass jene Daten analysiert werden, die auf das menschliche Handeln verweisen (Breuer, 2009, Pos. 637).

## 9.2 Charakteristika des Forschungsprozesses und der Methodik der GTM

In der GTM werden die untersuchten Daten nicht beschrieben, sondern die hinter ihnen liegenden Konzepte erfasst und analysiert.

In der GTM gibt es keine statische Reihenfolge der Schritte des Forschungsprozesses. Das zentrale Verfahren bei diesem Forschungsziel ist das ständige Vergleichen auf allen Ebenen des Prozesses (Fallauswahl, Erhebung der Daten, generierendes Kodieren und Bildung der Kategorien), was der spiralförmigen Erkenntnisgewinnung dient. Das fortwährende Hin- und Herpendeln zwischen unterschiedlichen Phasen ist eine Besonderheit, aber gleichzeitig auch eine Herausforderung, da die Zeitplanung schwierig ist und das avisierte Forschungsergebnis schwer vorausgesehen werden kann (Breuer, 2009, Pos. 583). Die weiteren besonderen Merkmale der Methode sind das theoretische Sampling (siehe Kapitel 9.4) und das Schreiben der Memos.

## 9.3 Forschungsfrage und deren Wandel im Laufe des Forschungsprozesses

Am Anfang des Prozesses in diesem Forschungsstil steht eine allgemein gehaltene empirische Frage, die meist in Form des Probleminteresses ausgedrückt wird. Das Besondere an der GTM ist, dass sie ebenso wie das Forschungsdesign nicht von Anfang an feststehen muss. Durch Arbeit und Auswertung der empirischen Daten verändern sich beide im Laufe des Forschungsprozesses und werden neu spezifiziert. Die wachsende Kenntnis des Wissenschaftlers durch die fortlaufende Auseinandersetzung kann dazu führen, dass sich das Themeninteresse mit der Zeit verschiebt (Breuer, 2009, Pos. 574). Diese Wandlung der Fragestellung wird hier nicht als Scheitern der Vorannahmen, sondern als Ergebnis des hermeneutischen Vorgehens gesehen. Gleichzeitig erfordert die eventuelle Revision der Konzeptualisierung und die Verlagerung des Interesses die neue Wahl und Erhebung der Untersuchungsdaten. Diese neue Auswahl der zu untersuchenden Fälle und des Materials, die sich

kontinuierlich in Abhängigkeit von den gewonnenen theoretischen Erkenntnissen verändern, wird theoretisches Sampling genannt.

#### 9.4 Theoretisches Sampling

In der Praxis der GTM steht die Größe und die Auswahl der Stichprobe nicht von Anfang an fest, sondern ist abhängig von Prozessveränderungen. Das wachsende Wissen über Aspekte des Untersuchungsgegenstandes erweitert und verdichtet die Stichprobengröße und reichert diese an. Da die Bearbeitung der in der GT-Praxis gewonnenen Daten im Vergleich zur empirischen Forschung viel aufwendiger ist, ist der Stichprobenumfang bei der GTM viel kleiner. Dies ist auch nicht weiter störend, weil es hier stärker um die Entwicklung und Ausdifferenzierung von bereichsbezogenen Theorien als um die Gewissheitsabsicherung geht (Breuer, 2009, Pos. 617).

#### 9.5 Anforderungen an die Rolle und die Qualitäten des Forschers in der GTM

Wie allgemein in der qualitativen Forschung muss der Forscher, der die GTM anwendet, besonders wahrnehmungsbereit und aufmerksam hinsichtlich Besonderheiten von Merkmalen und Strukturen sein. Er muss sensibel für Feinheiten sein und fähig, Daten Bedeutung zu geben. Gleichzeitig muss er die Haltung der Selbstbeobachtung in allen Prozessstufen der Forschung bewahren und die Erfahrungen daraus für die Erkenntnisgewinnung nutzen.

#### 9.6 Datenerhebung bei der GTM

In der GTM wird mit einem weiten Datenbegriff gearbeitet. Nach Glaser (2007) kann alles als Datenquelle herangezogen werden, was einem Forscher als angemessen erscheint. Als Datenquelle können Reflexionen der themenbezogenen Präkonzepte, Lebenserfahrung und die Mitgliedschaft in Subkulturen gelten, wo das zu erforschende Problem auftritt. Ebenfalls können bestehende Theorien und Untersuchungen zu dem betreffenden Thema von Interesse sein. Um Daten zu erhalten, soll sich des Weiteren der Forscher in das Feld begeben, wo er durch Kontakt zu Betroffenen und Interaktionserfahrungen Informationen über

Verhältnisse und Sichtweisen sammeln kann. Meist handelt es sich dabei um vorgefundene Dokumente (z. B. Tagebücher, geschichtliche oder amtliche Dokumente, Bilder etc.) oder gemeinsam und interaktiv produzierte Produkte (Interviews, Beobachtungsprotokolle, Gespräche, Videoaufnahmen etc.) (Corbin, 2003, S. 71). Ebenfalls sollen die zwischen den Zeilen stehenden Informationen (Gefühle, Assoziationen und Fantasien) bei der Erhebung oder Auseinandersetzung mit den Daten nicht unbeachtet bleiben (Breuer, 2009, Pos. 637). Hier sind Erinnerungsprotokolle in einem Forschungstagebuch oder der Austausch bzw. Diskussionen im Forschungsteam sehr hilfreich.

### 9.7 Nutzung der Literatur bei der GTM

Obwohl wissenschaftliche und belletristische Literatur als Datenquelle herangezogen werden kann, müssen in der GTM im Gegensatz zu sonst geltenden Regeln des wissenschaftlichen Arbeitens die vorhandene Literatur und die Theorien zum gegebenen Forschungsthema nicht von Anfang an aufgearbeitet werden. Strauss und Corbin (1996) sind der Meinung, dass die Durcharbeitung und Kenntnis der gesamten vorhandenen Literatur die kreativen Bemühungen des Forschers einschränken und ersticken kann. Um den frischen Blick zu behalten, soll die Auseinandersetzung mit der Literatur eher ein begleitender Nebeneffekt und eine anregende Funktion im Prozess der Themenfokussierung sein. Die eigenen Forschungsergebnisse sollen dann zum Schluss im Kontext der vorhandenen Theorien und des Forschungsstandes (Konstruktvalidierung) präsentiert und reflektiert werden (Breuer, 2009, Pos. 606).

### 9.8 Datenanalyse

Sobald man die ersten Daten gesammelt hat, werden diese nach bestimmten Regeln der GTM analysiert und in kleinen Schritten auf ihren konzeptuellen Gehalt überprüft. Diese Analyse dient im weiteren Schritt der Entscheidung, welche Phänomene und Fälle als Nächstes untersucht werden. Hierfür wird der gegebene Text Zeile für Zeile erst gesichtet und dann kodiert. Da der Kodiervorgang als Herzstück der GTM gilt, wird er im folgenden Abschnitt näher beschrieben.

### 9.8.1 Kodiervorgang

Der Kodiervorgang ist eine systematische und kreative Methode der Textinterpretation. Nach Strauss und Corbin (1996) handelt es sich beim Kodieren im GT-Modus um eine regelgeleitete und erlernbare „Vorgehensweise, durch die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden“, und um einen zentralen „Prozess, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden“ (S. 39). Diese Prozedur entfaltet ihren Sinn erst im Rahmen der ausgebauten konsekutiv-interaktiv-rekursiven Strategie der Hin- und Herbewegung zwischen Datenerhebung, Konzeptbildung, Modellentwurf und Prüfung der Erkenntnisgewinnung (Breuer, 2009, Pos. 741). Hier werden deduktive, induktive und abduktive Schritte im hermeneutischen Vorgang zusammenhängend integriert, um bestimmte aufgezeichnete und symbolisch fixierte Phänomene des erhobenen Datenmaterials (z. B. hier der Transkripte) aus einer vorläufig globalen Interessenperspektive und auf Basis theoretischer Sensibilität und des Vorverständnisses durch Deutungen und Charakterisierung zu kategorial-theoretischem Vokabular (Kodes, Kategorien = Begriffe, Stichwörter, Konzepte) zuzuordnen.

### 9.8.2 Ziel des Kodiervorgangs

Basierend auf dem Konzept-Indikator-Modell werden alltagsweltliche Phänomene (empirische Daten) als Indikatoren für etwas Allgemeines und Grundlegendes verstanden (Breuer, 2009, Pos. 772). Das hinter dem Sichtbaren Liegende, in Daten eingeschlossen und versteckt, soll durch methodische und kreative Aktivität zu Tage gefördert werden. Die Kodes (bzw. Kategorien) wachsen aus den Daten durch die handwerkliche und gedankliche Arbeit des Kodierers heraus. Man soll also im Kodiervorgang nicht das Gesagte bzw. Beobachtete beschreiben und zusammenfassen, sondern man soll die deskriptive Ebene verlassen und für das Gesagte oder Beobachtete neue Begriffe erfinden, die die Aura ihres empirischen Referenzobjektes besitzen (Breuer, 2009, Pos. 812). Es geht beim Kodieren nicht um das Herausfinden der wahren Bedeutung, Diagnose und Intention einer spezifischen Person, wie dies bei der objektiven Hermeneutik der Psychoanalyse der Fall ist. Sondern es geht hier vor allem um das Entdecken, Sammeln und Zusammenstellen potenzieller Leserarten, Bedeutungen und Sinnstufen der Daten. Wegen der unterschiedlichen Präkonzepte, Per-

spektiven und Wertvorstellungen sind bei der GTM unterschiedliche Arten, ein Phänomen oder Aussagen zu verstehen, durchaus möglich und zulässig. Diese helfen, unterschiedliche Dimensionen, Bedingungen, Verlaufsmuster und Varianten von Phänomenen und Prozessen zu verstehen und zu erklären (Breuer, 2009, Pos. 847).

### 9.8.3 Kodier- und Konzeptbenennung

Bei der Herausarbeitung der Codes gibt es wenig Grenzen und kein Richtig oder Falsch.

Beim Vorgang der Codes- oder Konzeptbenennung bei der GTM sind aber vor allem Kreativität, Assoziations- und Ideenreichtum sowie sprachliche Sensibilität gefragt, um die Codes und Konzepte treffend formulieren zu können. Diese können von dem Kodierer erfunden werden durch Abstraktionsleistung, Wortschöpfung oder Anknüpfung an wissenschaftliche Konzepte. Zwar kann man die Begriffe aus den bestehenden Theorien ausleihen, dies kann jedoch zu Fehldeutungen führen, da sie bereits bedeutungsmäßig „vorbelastet“ sind (Breuer, 2009, Pos. 829). Aus diesem Grunde zieht man den theoretischen Codes die sprachlichen Neuschöpfungen vor, da diese keinen Anlass zu Fehlschlüssen geben.

Hier können die sogenannten In-vivo-Codes sehr hilfreich sein. Da in der GTM davon ausgegangen wird, dass Untersuchungspersonen reflexive Subjekte sind, die über sich, die Kultur, die Umgebung, die Situation etc. nachdenken und diese interpretieren können, können ihre typisierenden Begrifflichkeiten (gedankliche und sprachliche Konstrukte der Feldmitglieder) für die Kodier- bzw. Konzeptbenennung verwendet werden.

Die In-vivo-Codes kommen also direkt aus der Sprache des Untersuchungsfeldes und sind als umgangssprachliche Deutungen der Phänomene (Ausdrücke, Redeweisen oder Bezeichnungen) Teile des Textproduzenten oder des Beobachteten (Böhm, Legewie und Muhr, 1992, S. 35). Durch den „Geruch oder Geschmack“ des thematischen Gegenstandes bieten In-vivo-Codes sich sehr gut für die Entwicklung der gegenstandsbezogenen Codes, Kategorien und schließlich Theorien an. Aus diesem Grund ist die Wortschöpfung der Akteure im Untersuchungsfeld sehr wichtig.

## 9.9 Kodierregeln bei der GTM

Neben der vom Kodierer geforderten Offenheit, Kreativität und Entdeckungsfreude bei der Begriffsbildung werden bestimmte Regeln des Kodierens<sup>8</sup> empfohlen, die bei der Entwicklung, Ausarbeitung, Vernetzung, Systematisierung und theoretischen Verdichtung von Codes bzw. Kategorien nützlich sind. In der GTM unterscheidet man drei Arten des Kodierens (offenes, axiales und selektives), die eine konsekutiv-progressive Form des Kodierens bilden und in der Methode des hermeneutischen Erkenntniszirkels umgesetzt werden (Breuer, 2006, Pos. 999).

### 9.9.1 Offenes Kodieren

Mit dem offenen Kodieren beginnt eine intensive und analytische Auseinandersetzung mit dem Text, wenn Konzepte zur Beschreibung eines Gegenstandsbereiches nahezu unbekannt sind. In diesem Vorgang soll der Text bezüglich der interessierenden Phänomene aufgebrochen werden, um breite Informationen über Konzepte zu erhalten, mit denen diese Phänomene beschrieben und/oder erklärt werden können. Durch feinkörnige Analyse des Textes (Wort für Wort, Satz für Satz) und assoziatives Brainstorming zu Bedeutung und unterschiedlichen Lesarten des Textes sollen Konzepte identifiziert und in Bezug auf ihre Eigenschaften und Dimensionen entwickelt werden. Dies passiert mit Hilfe von Fragen an die im Text enthaltenen Daten, von Vergleichen sowie der Suche nach deren Ähnlichkeiten und Unterschieden. Dadurch werden ähnliche Ereignisse benannt und zu Kategorien gruppiert. Dabei sind alle gewagten Assoziationen und Interpretationen zulässig, die zu einer größeren Anzahl von Ideen zur Benennung der Codes und Konzepte führen.

### 9.9.2 Axiales Kodieren

Während des axialen Kodierens, das meist im mittleren und späteren Stadium des GT-Vorgangs stattfindet, werden die durch offenes Kodieren aufgebrochenen Daten auf neue Art und Weise zusammengefügt. Hierfür werden bereits vorhandene Kategorien verfeinert und differenziert. Vor allem ihre Ordnung und theoretische Beziehung zueinander ist in

---

<sup>8</sup> Es handelt sich um starre Regeln, die auf jeden Fall eingehalten werden müssen. Forscher, die mit der GTM arbeiten, erarbeiten häufig im Laufe des Forschungsprozesses ihren eigenen, sehr individuellen Kodierstil.

dieser Phase von Interesse. Hierfür sucht man bei den vorhandenen Kategorien nach Achsenkategorien, denen man im nächsten Schritt Textstellen zuordnet, die wiederum kodiert werden. Man greift dabei entweder auf die bereits vorhandenen Kategorien zurück oder neue Kategorien werden formuliert. Ziel dieser Vorgehensweise ist die Festlegung des Status der Kategorien, wobei eine Kategorie im Mittelpunkt (Kategorie, die das untersuchte Phänomen kennzeichnet) steht, um die herum ein Beziehungsnetz von Subkategorien (Bedingungen, die das Phänomen verursachen, Eigenschaften des Phänomens, Bewältigungs- und Umgangsstrategien, Konsequenzen etc.) aufgebaut wird (Strauss & Corbin, 1996, S. 76). Axiales Kodieren wird in vier analytischen Schritten vollzogen: 1. dem hypothetischen In-Beziehung-Setzen von Subkategorien zu einer Kategorie nach dem paradigmatischen Modell, 2. dem Verifizieren der Hypothesen, 3. der Suche nach Eigenschaften der Kategorie und Subkategorien sowie nach der dimensional Einordnung der Daten und 4. der beginnenden Untersuchung der Variation von Phänomenen (Strauss & Corbin, 1996, S. 86).

### 9.9.3 Selektives Kodieren

Mit dem Schluss der Interpretationsarbeit an den Daten soll eine gegenstandsverankerte Theorie bzw. ein Modell eines untersuchten Phänomens entstehen. In dieser Phase wird der Forscher vom Interpreter zum Autor.

Hier werden noch einmal die Memos, Kodenotizen und gebildeten Netzwerken gesichtet und theoretisch sortiert. Dabei soll der Forscher aus den bestehenden Kategorien, Eigenschaften und Relationen diejenigen Elemente auswählen, die ihm für die Bildung einer Theorie bzw. eines Modells wichtig erscheinen. Dieser Schritt findet mit Hilfe des selektiven Kodierens statt.

Beim selektiven Kodieren handelt es sich sozusagen um axiales Kodieren, aber auf einem Niveau höherer Abstraktion der Theoriefindung, wobei nach einer Schlüssel- bzw. Kernkategorie<sup>9</sup> gesucht wird. Sie bildet das konzeptuelle Zentrum und den roten Faden der entwickelten gegenstandsgegründeten Theorie bzw. Geschichte, worum alle anderen Konzepte nach dem Prinzip des paradigmatischen Modells gebildet und angeordnet werden.

---

<sup>9</sup> In der Literatur wird die Kernkategorie auch Kernphänomen oder Kernkonzept genannt. Im Analyseteil der vorliegenden Arbeit wird der Begriff Kernkonzept bzw. ergänzende Konzepte verwendet.

Manchmal liegt solch eine Kernkategorie bereits im Voraus als Folge von theoretischen Überlegungen oder praktischen Interessen vor. Oft kommt es jedoch zur Verschiebung der Forschungsperspektive und während des Forschungsprozesses gewinnt ein anderes Phänomen für den Gegenstandsbereich an Bedeutung (Böhm, 1994, S. 135).

Zur Kernkategorie kann entweder eine bereits bestehende axiale Kategorie werden, die den wesentlichen Aspekt des untersuchten Phänomens erfasst und vielfältige Relationen mit den restlichen Kategorien bildet. Sie besitzt eine zentrale Stellung in einem Kategorienetzwerk (Böhm, 1994, S. 135). Oder man benennt eine neue Kategorie, die im Mittelpunkt von mehreren axialen Kategorien steht.

In der Literatur wird häufiger betont, dass sich die Findung der Kernkategorie manchmal problematisch darstellt, weil man von lauter wichtigen Details in Form zahlreicher Memos, Notizen, Kategorien etc. manchmal das Wesentliche nicht mehr erkennt. Hierfür empfehlen Corbin & Strauss (1990), die Ergebnisse der Forschung in wenigen Sätzen in Form einer Zusammenfassung festzuhalten.

## 10 Datenerhebung und Datenauswertung

Im folgenden Abschnitt soll kurz beschrieben werden, wie die Suche nach potenziellen Gesprächspartnern unter den Kriegsreportern und die Kontaktherstellung zu diesen verlief.

### 10.1 Zugang zum Forschungsfeld und Auswahl der Interviewpartner

Bevor die spezifische Suche nach Interviewpartnern beschrieben wird, muss festgehalten werden, dass die Ausschlusskriterien und die theoretische Stichprobenziehung, wobei gezielt nach Fällen mit als relevant vermuteten Ausprägungen gesucht wird, deren Auswahlkriterien auf den Analyseergebnissen der vorherigen Fälle basieren, nicht eingehalten werden konnten (Strauss & Corbin, 1996, S. 148). Es ging zunächst darum, überhaupt genügend Interviewpartner zu finden. Wegen der kleinen, nach außen hin verschlossenen und heterogenen Gruppe der potenziell in Frage kommenden Gesprächspartner und der Spezifik des Berufes (wenig Zeit, geringe Verfügbarkeit, Reisen über mehrere Monate und Ungewissheit, wann der nächste Einsatz stattfindet) war die Suche nach Interviewpartnern nicht einfach. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, auf eigene Faust den Kontakt zu aus den Me-

dien bekannten Kriegsreportern herzustellen, wurde ein Familienmitglied der Interviewerin, das selbst als Kriegsreporter arbeitet, gebeten, den Kontakt zu seinen Kollegen herzustellen.

Diese Kontaktperson fragte eine Reihe von Kriegsreportern, mit den sie sich gut verstand, nach ihrer Bereitschaft für ein Gespräch zu einer Untersuchung im Rahmen einer Masterarbeit mit dem Thema „Berufstypische Belastung und Bewältigung bei Kriegsreportern“.

Gaben die betroffenen Kriegsreporter ihre Zustimmung, stellte die Kontaktperson den Kontakt via Facebook-Messenger zur Interviewerin her. Sie stellte dann ihr Anliegen vor und bat um ein Gespräch.

## 10.2 Beschreibung der Interviewgruppe

Insgesamt wurden fünf Interviews durchgeführt. Obwohl der Beruf des Kriegsreporters auch von Frauen ausgeübt wird, von denen viele zur Elite des Krisenjournalismus gehören, wird dieser Beruf überwiegend von Männern beherrscht. Aus diesem Grund gestaltete sich auch der Zugang zu männlichen Kriegsreportern einfacher, sodass alle im Rahmen dieser Forschungsarbeit interviewten Kriegsreporter männlich sind. Das Alter variiert zwischen 33 und 58 Jahren. Vier der Journalisten besitzen die deutsche und einer die US-amerikanische Staatsangehörigkeit. Drei sind bei einem deutschen bzw. amerikanischen Medienunternehmen angestellt. Zwei der Befragten arbeiten freiberuflich als Kriegsreporter. Alle gehören seit mehreren Jahren zu den erfahrenen Kriegsberichterstatlern. Vier der Gesprächspartner kannte ich nicht. Mit einem arbeitete ich mehrere Jahre in einem Medienunternehmen zusammen, wobei seit über zehn Jahren kein persönlicher Kontakt bestand.

Der nachfolgenden Tabelle 2 kann die Liste der Interviewpartner, ihr Alter, das Geschlecht, die Nationalität, die Anzahl der Berufsjahre und der Auswertungsgrad des Interviews entnommen werden.

Tabelle 2: Liste der Interviewpartner

Name	Geschlecht	Nationalität	Berufserfahrung in Jahren	Beruflicher Status	Auswertungsgrad des Interviews
M	männlich	deutsch/spanisch	fast 20	freiberuflich	vollständig
W	männlich	US-amerikanisch	9	angestellt	vollständig
R	männlich	deutsch	16	angestellt	vollständig
C	männlich	deutsch	15	freiberuflich	vollständig
E	männlich	deutsch	26	angestellt	vollständig

### 10.3 Interviewdurchführung

Bei der Terminvereinbarung sowie der Wahl des Ortes für das Interview richtete sich die Interviewerin nach den Befragten. Die Termine wurden in vier Fällen mehrmals von den Kriegsreportern wegen plötzlicher beruflicher Verpflichtungen verschoben. Die Interviews fanden in drei Fällen persönlich in Cafés bzw. Restaurants und einmal in einem Büroraum statt. In einem Fall wurde das Interview wegen der geografischen Entfernung via Skype durchgeführt.

### 10.4 Ethische Aspekte

Wie bereits erwähnt, wurden die Interviewpartner über einen Bekannten der Interviewerin vermittelt. Ihnen wurden vor dem Interview ausreichende Informationen über die Forschungsarbeit gegeben. Die Zusage zur Teilnahme und die Erlaubnis zur Erhebung der Daten im Rahmen eines narrativen Interviews erfolgten freiwillig. Die Art und Weise, wie das Interview geführt wurde, lässt annehmen, dass es keinen nachhaltigen Effekt auf die Teilnehmer hatte. Hier wurde besonders darauf geachtet, dass die traumatischen Erlebnisse während der Arbeit der Kriegsreporter, wenn überhaupt, nur von den interviewten Kriegsreportern angesprochen wurden. Die Art und der Rahmen dieser Erzählung wurde von den Betroffenen selbst gewählt. Eventuelle Nachfragen wurden hier so weit wie möglich vermieden. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Interviews eine positive Auswirkung

auf die Interviewten hatten, da diese eine Gelegenheit erhielten, über ihre besondere berufliche Situation zu sprechen.

### 10.5 Zusätzliches Datenmaterial

Für die Forschungszwecke wurden zusätzlich zum Datenmaterial aus den Interviews Informationen aus Feldnotizen und Interviewprotokollen verwendet.

Weitere Quellen von Informationen stellten zahlreiche Bücher, Zeitungsartikel sowie Zeitungs- und Radiointerviews zum Thema Kriegsberichterstattung dar.<sup>10</sup> Die zahlreichen interessanten und wichtigen Informationen aus diesen Quellen bildeten eine wichtige Grundlage für das Vorwissen/die Präkonzepte der Forscherin.

Zur Bildung der Präkonzepte dienten natürlich auch das Wissen, Erfahrungen und Beobachtungen aus dem privaten Umfeld der Forscherin.<sup>11</sup>

### 10.6 Datenschutz

Alle Namen und Informationen, die eine Zuordnung der Identität der Gesprächspartner ermöglichen konnten, wurden im anschließenden Analyseteil der Forschungsarbeit geändert. Aus Datenschutzgründen wird das empirische Material in Form von Interviewtranskripten und -protokollen nicht im Anhang dokumentiert. Es wird bei den betreuenden Professoren in Papierform und elektronisch auf einer CD hinterlegt.

### 10.7 Textbearbeitung

Alle Interviews wurden mit Hilfe eines digitalen Aufnahmegeräts aufgezeichnet und anschließend als Audiodatei auf den Computer übertragen. Mit Hilfe des „Express Scribe“-Programms war es möglich, die Interviews auf dem Computer gleichzeitig zu hören und im Textprogramm zu transkribieren.

Die Transkription orientierte sich gesprächsanalytisch am Transkriptionssystem, wobei nicht alle Transkriptionszeichen übernommen worden sind. Die Entscheidung für eine mittlere Genauigkeit der Transkription fiel zum einen aus zeitökonomischen Gründen und zum

---

<sup>10</sup> Die genaue Aufzählung dieser Quellen erfolgt in der Literaturliste.

<sup>11</sup> Ein Familienmitglied der Forscherin arbeitet wie erwähnt als Kriegsreporter.

anderen auf Grund einer leichteren Lesbarkeit der vereinfachten Transkripte. Gleichzeitig wurde darauf geachtet, dass die Interviewinteraktion genau und eindeutig wiedergegeben wird. Später, während der Kodierarbeit, wurden häufig mit dem transkribierten Text die Aufnahmen des Interviews abgespielt.

## 10.8 Erste Sichtung des Materials

Direkt nach den durchgeführten Interviews wurden die Gesprächsprotokolle erstellt und die Interviews transkribiert. Zusätzlich wurden die Gesprächsinventare zusammengefasst, wobei die wichtigsten Gesprächsthemen, Kommunikationsbrüche und besondere Aspekte der Interviews für die spätere Analyse aufgelistet wurden. Mit dem Ziel, einen besseren Überblick innerhalb der Fülle an Daten zu erhalten, wurde in der ersten Auseinandersetzung mit dem Datensatz ein Themenkatalog jedes Interviews erstellt. Hierfür wurden die Interviews in thematische Abschnitte aufgeteilt, die mit zusammenfassenden Nacherzählungen sowie Stichwörtern und Konzepten/Kategorien ergänzt wurden. Dabei ist zu erwähnen, dass bereits die Schritte der Inventarisierung und Nacherzählung eine Interpretation der Forscherin beinhalten, die einen wichtigen Schritt bei der späteren Analyse/dem Kodiervorgang darstellt.

## 11 Datenanalyse

### 11.1 Analyse der Interviews mit Hilfe der GTM

Mit Hilfe der bereits beschriebenen Analyseschritte der GTM soll ein Modell, ein Verhaltensmuster einer Person oder einer Personengruppe entstehen und erklärt werden. Sie sollen also das Grundproblem und den Umgang der untersuchten Menschen ermitteln. In der vorliegenden Arbeit liegt das Augenmerk der Forschung auf den berufsspezifischen Belastungen und Beanspruchungen von Kriegsjournalisten.

Wie bereits erwähnt, wurden nach der Durchführung der ersten Interviews diese transkribiert, mehrmals angehört und durchgelesen, um ein Gefühl für die Gesprächssituation und die Inhalte zu entwickeln.

Die erste intensive Untersuchung wurde mit Hilfe des offenen Kodierens der GTM durchgeführt, die nach mehreren kleinen Schritten zur ersten Formulierung der Kategorien/Konzepte führte<sup>12</sup>.

Die ersten Kategorien/Konzepte der ersten beiden analysierten Interviews wurden miteinander verglichen und auf ihre Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede überprüft. Hier wurden wiederholt gemeinsame Kategorien und Phänomene genannt und im Bewusstsein behalten (Strauss & Corbin, 1996, S. 41–49). Bei der Durchführung und Analyse der weiteren Interviews wurden neben einigen neuen Kategorien und Phänomenen sehr schnell die Gemeinsamkeiten und Übereinstimmungen mit den ersten Kategorien/Konzepten und Phänomenen sichtbar. Auffallend war aber bei allen Interviews, dass die grundlegenden Phänomene und Kategorien in jedem Interview vorhanden sind. Dies wurde vor allem im fünften Interview sichtbar, wo die Verbindungen und Gemeinsamkeiten zwischen den Kategorien noch deutlicher wurden und somit eine gewisse Datensättigung erreicht wurde.

Im zweiten Schritt der Analyse, dem axialen Kodieren, wurden die ersten Kategorien/Konzepte verfeinert und ausdifferenziert. Die herausgefilterten Kategorien/Konzepte und Phänomene wurden in ihrem Kontext und ihrer Tiefe betrachtet. Hier wurden sie nach dem sogenannten Kodierparadigma untersucht, wobei die Kategorien nach der Ordnung des sozialen Handelns, also der Frage nach dem Zusammenhang der Bedingungen, der Interaktionen zwischen den Akteuren, der Strategien und Konsequenzen, geordnet wurden. Dies erfolgte für jedes einzelne Interview. Zum Schluss dieses Schrittes wurden durch Vergleich der axialen Konzepte aller Interviews gemeinsame axiale Konzepte für den gesamten Datensatz gebildet.

Im letzten Schritt, dem selektiven Kodieren, wurde die sogenannte Kernkategorie mit ihren dimensional Ausprägungen und Eigenschaften ermittelt. Sie bildet das Herzstück des Integrationsprozesses dieser Analyse. Das Kernkonzept reicht in seinem Charakteristikum „weit“ genug, um die ergänzenden Konzepte (die Subkonzepte) einzuschließen, alle miteinander zu verbinden und somit alle Aspekte der Theorie integrativ zusammenzubringen (Strauss & Corbin, 1996, S. 100–101). Im nächsten Schritt wurden die Beziehungen zwischen den Kategorien und die des Kernkonzeptes ausgearbeitet und grafisch bzw. tabellarisch dargestellt.

---

<sup>12</sup> Hier wurden zahlreiche „unzensierte“ Assoziationen, Ideen, mögliche Konzepte, Deutungsideen des Gesagten, geplante Fokussierungen und Präzisierungen festgehalten, die als Basis für den letzten Schritt des offenen Kodierens dienten, für die Formulierung der zahlreichen Konzepte.

Da im Rahmen der GT-Analyse nicht nur Kategorien und Phänomene, sondern auch ihre Eigenschaften und Dimensionen dauerhaft miteinander verglichen werden, entstand im Rahmen der vorliegenden Analyse eine komplexe und prozessuale Theorie, die mit den Interviewdaten übereinstimmt und in der Kategorien lebendig und nicht statisch sind (Glaser & Strauss, 2005, S. 120). Dadurch ist der prozessuale Charakter der GT besonders geeignet, um das komplexe soziale Handeln abzubilden.

### 11.2 Ergebnisse der Analyse der Interviewdaten mit Hilfe der GTM

Infolge der mehrschrittigen Analyse der Interviewdaten wurde „die emotionale Abhängigkeit vom Kriegsreporter-Beruf“ als Kernkonzept erkannt, das als wesentlich für alle fünf Interviews erscheint. Dieses Phänomen hat meiner Meinung nach eine ausschlaggebende Funktion und Einfluss auf alle anderen identifizierten ergänzenden Konzepte.

In Tabelle 3 werden das Kernkonzept und die ergänzenden Konzepte aufgelistet.

Tabelle 3: Zusammenfassung des Kernkonzeptes und der ergänzenden Konzepte

Zentrales Konzept	Ergänzende Konzepte
<ul style="list-style-type: none"> <li>- emotionale Abhängigkeit vom Beruf</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Beruf als Quelle der narzisstischen Kränkung</li> <li>- Umgang mit Gefahren und traumatisierenden Ereignissen</li> <li>- Auswirkungen und Verarbeitung von Traumata</li> <li>- Schwierigkeit der moralischen Konflikte</li> <li>- Komplizierte Heimkehr aus dem Einsatz</li> <li>- Probleme mit sozialen Beziehungen im Privatleben als Folge der Unfähigkeit zur Vereinbarung des privaten und beruflichen Lebens</li> <li>- „Stay away from the pack“ – komplizierte soziale Beziehungen im Beruf</li> <li>- Unfähigkeit zum Verzicht auf Einsätze</li> <li>- Unmöglichkeit des Lebens ohne Beruf</li> </ul>

Im folgenden Abschnitt werden diese einzelnen Konzepte und ihre in der Interpretationsarbeit am Datensatz erforschten Eigenschaften, Dimensionen und Beziehungen untereinander dargestellt.

### 11.2.1 Kernkonzept – emotionale Abhängigkeit vom Beruf

Die emotionale Abhängigkeit vom Beruf wurde zum Kernkonzept, weil sie sich wie ein roter Faden durch alle Interviews zieht und einen enormen Einfluss auf die anderen identifizierten Konzepte zu haben scheint. Vor allem ihr Einfluss auf den Umgang mit Problemen und Belastungen, die als typisch für den Beruf des Kriegsreporters erkannt wurden, ist von großer Bedeutung.

In den Erzählungen der interviewten Kriegsreporter übte der Beruf, der anfänglich wegen Fernwehs und des Wunsches nach Abenteuer und Spannung gewählt wurde, schnell eine starke emotionale Wirkung auf die Betroffenen aus.

494 M: ja so eine Reisegeschichte eigentlich. Das war alles  
495 suuuper super spannend (1) und ähnm und da war die  
496 Fotografie nur deswegen, weil ich dachte, das ist eine  
497 spannende Sache, wie ich damit reisen kann, weil ich  
498 schon immer reisen wollte, komplett ...

(Interview Nr. 1)

484 W: No (.) Middle East fascinated me. Such was  
485 the news coming up when I was growing up. (.)  
486 Ahm (..) but also (..) I like the adventure of it. I  
487 mean I wanted to be an astronaut. I like the  
488 adventure. War correspondent, going to war  
489 zones is interesting and fascinating. I mean it's  
490 raw, it's raw humanity, you know, there is  
491 nothin' covering it. (.) That that's humanity at  
492 it's worst. Is in in it's wars. But it's also at it's  
493 most real. So ehh that was fascinating to me

(Interview Nr. 2)

Die Tätigkeit entwickelte rasch eine identitäts- und sinnstiftende Kraft im Leben der Betroffenen. Die Fragen nach dem Sinn des Lebens konnten mit der Kriegsreporter-Tätigkeit beantwortet werden.

- 100     aber so Sinnfragen  
104     M: die schon immer eine Rolle gespielt haben in  
105     meinem persönlichen Leben, was will ich werden

(Interview Nr. 1)

Auch der Wunsch, sich von anderen zu unterscheiden und etwas Besonderes im Leben zu machen oder zu sein, spiegelte sich in der Wahl des Berufes, der von einer Aura der Einzigartigkeit umgeben ist, wider. Der Beruf, der Glanz und Elend verbindet, Freiheit und Unabhängigkeit verwirklicht und in dem man ein abenteuerliches Leben führt, weckt bei anderen Menschen Interesse und Bewunderung.

- 50     Rereporter, was weiß ich, kam dann dieses  
51     Interesse für Kriegs- und Krisenjournalismus, weil  
52     das natürlich irre glamourös war hmm.  
(...)  
60     hmmm R: und eh eh (..) in den eh da sein wo sonst  
61     sich keiner hin traut und mutig sein und (3) eh (..) ver  
62     ver weiß ich nicht Anerkennung, wenn man  
63     zurückkommt und solche Sachen

(Interview Nr. 3)

Diese Anerkennung bekommt ein Kriegsreporter vor allem dann, wenn er die großen und wichtigen Geschichten begleiten kann. Das „Dabeisein“ verursacht auch ein wahnsinnig einmaliges Gefühl, wenn man Geschichte selbst erleben und da sein kann, wo die ganze Welt hinschaut, und sich von niemandem diese „Mega-Ereignisse“ erklären lassen muss.

- 109     da dis also auch das, was ich immer das Tollste  
110     an dem Beruf immer fand (..) (abhustend) hmmm  
111     war dieses "front road seat to the history".

(Interview Nr. 3)

Eine extreme Freude und das Gefühl, privilegiert zu sein, begleiten das direkte Dokumentieren der Ereignisse, die andere nicht zu Gesicht bekommen. Dieses Gefühl der Einmaligkeit wird in diesem Zusammenhang noch dadurch verstärkt, dass die Kriegsreporter als „auserwählte“ Augenzeugen der Geschichte diejenigen sind, die diese dem Weltpublikum erklären können. Sie werden dadurch zum verbindenden Teil der Menschen mit der Welt. Sie denken, dass sie zum Schatz der Menschheit beitragen können. Der Lauf der Geschichte und das Bewusstsein der Menschheit hängt praktisch von ihrer Berichterstattung ab.

1806 press'. We have a very important job. We have  
1807 one of the most of jobs in the world. To hold  
1808 people accountable to (.) tell the story what's  
1809 happening it's make people where what's  
1810 going on. I think journalism is one of the most  
1811 (.) important jobs on this planet if not one of  
1812 THE most important jobs

(Interview Nr. 2)

Die Kriegsjournalisten werden zu Wächtern und nachmals sogar zu Schöpfern der Geschichte, was ihnen ein Gefühl der Macht und einer besonderen gesellschaftlichen Stellung verleiht. Kriegsreporter erlangen Bedeutung und machen den Unterschied aus.

460 irgendwie entscheiden und ich glaube, ich  
461 glaube tatsächlich an Journalismus absolut  
462 tragende Säule aller freien Gesellschaften  
463 und als das wichtigste Korrektiv was es in  
464 den freien Gesellschaften gibt und als  
465 wichtiges Gegengewicht zu zu zu zu  
466 Exekutive oder zu allen ähhmm zu allen  
467 Gewalten, die wir vom Staat nominal haben.

(Interview Nr. 3)

Dieses Gefühl, wichtig, bedeutend und interessant zu sein, verstärkt sich zusätzlich dadurch, dass man durch das Berichten über wichtige Ereignisse in die Hauptnachrichten kommt, was den Bekanntheitsgrad eines Reporters sofort erhöht.

883 und auch äh so oft wie möglich in den  
884 wichtigsten Nachrichtensendungen vorkommt.  
885 Das ist glaube ich auch äh etwas äh was uns  
886 Reportern äh äh äh da bewegt und antreibt,  
887 weil es immer eine Gewisse Eitelkeit mit dabei,  
888 weil es wahnsinnig viele Leute machen diesen  
889 Job nicht gar nicht.

(Interview Nr. 5)

Für alle Gesprächspartner ist die Kriegsberichterstattung ein Traumberuf, von dem eine Faszination ausgeht. Neben der oben beschriebenen Anerkennung und dem Ruhm bietet er vor allem auch viel Abwechslung, Freiheit und Adrenalin, das manchmal eine Art Rausch auslöst.

Alle interviewten Reporter zeichnen sich durch eine leidenschaftliche Hingabe an ihre Arbeit aus. Die Interviewpartner berichteten vom Gefühl des unbegrenzten Glücks. Sie fühlen sich lebendig während der Arbeit, bei der sie vollkommen sie selbst sein können.

2031 W: It was amazing. You are alive. You are you  
2032 are absolutely alive. You are going out looking  
2033 for food. I mean it's like little things but you feel  
2034 so alive. It was great.

(...)

2038 W: Oh yeah that fear was there. But it's like you  
2039 you just like you adrenalin is going ohh you jus  
2040 like

(Interview Nr. 2)

Die Möglichkeit, bei den großen, die Welt prägenden Ereignissen dabei zu sein, das Gefühl, den Lauf der Geschichte mitgestalten zu können, aber auch die Anerkennung und Bewunderung, die man von anderen Menschen für diese Arbeit erhält, sind die Gründe, warum dieser Beruf eine solche enorme positive Wirkung auf das Selbstwertgefühl der Betroffenen entfaltet. Durch die Arbeit erleben die Kriegsreporter also eine sehr starke narzisstische Aufwertung, die wie ein Aufputzmittel wirkt.

Durch das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, wird aber eine Abhängigkeit von dem Beruf geschaffen, die nicht ohne Verletzung und Schmerz aufzulösen ist.

Im Interview wurden in diesem Zusammenhang Vergleiche, „von der Arbeit besessen zu sein“, verwendet. Nur im Bereich des Krisenjournalismus fühlen sich die Befragten richtig dazugehörig. Woanders haben sie das Gefühl, fehl am Platz zu sein. Versuchen sie doch den Job zu wechseln, werden sie da nicht glücklich. Sie vermissen die Intensität des Gefühls, richtig am Leben zu sein. Ohne sie wird alles fahl, langweilig, bedeutungslos und „tot“.

Die Betroffenen kommen nicht weg von diesem Beruf. Unfähig, mit ihm aufzuhören, halten sie an ihm auch dann fest, wenn seine negativen Seiten eine destruktive Auswirkung auf das Leben der Kriegsreporter haben.

Diese emotionale Abhängigkeit vom Kriegsreporter-Beruf wirft einen langen Schatten auf das Leben der betroffenen Journalisten. Sie führt zu Belastungen, verursacht zahlreiche Probleme und beeinflusst den Umgang damit.

#### 11.2.2 Ergänzende Konzepte

Im folgenden Teil der Arbeit wird die Auswirkung der emotionalen Abhängigkeit der Betroffenen vom Kriegsreporter-Beruf (Kernkonzept) auf die von mir als ergänzend betrachteten wichtigen Phänomene (ergänzende Konzepte) identifiziert, die laut den Interviews die Reporter belasten und beanspruchen.

##### 11.2.2.1 Beruf als Quelle der narzisstischen Kränkung

Wenn es für das Subjekt so wichtig ist, sich fortdauernd narzisstisch zu besetzen, ist die narzisstische Kränkung gar nicht zu verhindern. Das zeigt sich auch im Leben der Kriegsberichterstatter.

Diese haben das Bedürfnis, durch ihre Arbeit etwas im Dienste der Menschheit zu bewegen und von Menschen gehört und bewundert zu werden. Aus diesem Grund gehen sie immer wieder in gefährliche Situationen und riskieren oft ihr Leben. Dabei wollen sie bei jedem großen Ereignis dabei sein und nichts verpassen.

In den geführten Gesprächen zeigte sich, dass die befragten Kriegsreporter gendwann feststellen mussten, dass ihre Arbeit meist viel weniger verändert, als sie es sich erhoffen.

1081 W: Let me tell you something which no other

1082 journalist will tell you. No one has the same (u)

1083 will tell you but they don't know it. There is  
1084 there is time when you realize that your stories  
1085 don't matter. (..) (..)  
1097 W: They won't change anything. (3) You can  
1098 report some the worst thing ever and they  
1099 won't change anything.

(Interview Nr. 2)

In den Gesprächen brachten die Reporter zum Ausdruck, dass sie irgendwann feststellen mussten, dass nichts älter ist als die Nachrichten von gestern und ihre Berichte so viel wert sind, wie sie Aufmerksamkeit von den Zuschauern erhalten. Ihr Einsatz und ihr Risiko zahlen sich oft nicht aus, weil sie im Meer der anderen wichtigen Nachrichten untergehen und das Publikum seine Aufmerksamkeit auf andere Geschichten und Themen lenkt.

Die Wirkungskraft der Kriegsberichterstattung kann auch dann nur so hoch sein wie die Aufnahmebereitschaft der Politiker und des Publikums. Die Kriegsreporter werden aber oft von der Politik und dem Publikum nicht gehört.

371 R: ehh in den meisten Fällen (5) trifft  
372 unsere all das was wir machen halt auf sehr  
373 nüchterne Realpolitik oder das was .. für  
374 Realpolitik gehalten wird.

(Interview Nr. 3)

833 C: (hustet ab) ja, das ist das eige ähh der große  
834 Teil der ahh meiner Arbeit.

(..)

843 auf (..) also eye nicht nur ich also auch ,sondern  
844 auch Kollegen, wir berichten und berichten und  
845 berichten ununund sagen, was da passiert. Und  
846 nicht wird unsere Berichterstattung  
847 angezweifelt, ähh ähh ob es so auch tatsächlich  
848 ist, wie wir das auch erzählen, sondern auch  
849 passiert auch auf der politischen Ebene absolut  
850 nichts

(Interview Nr. 4)

Die Arbeit der Kriegsreporter wird nicht nur ignoriert und überhört, sondern häufig auch in Frage gestellt und als unwahr beschimpft. Die Journalisten sagten, dass sie sehr verzweifelt sind, wenn sie Monate an den gefährlichsten Orten der Welt verbringen und dann ihre Berichterstattung in Frage gestellt wird. In diesem Zusammenhang sprachen die Interviewten das Phänomen des Internet-Bashings an, das vor allem in den letzten Jahren extrem zugenommen hat und sein Unwesen in den Sozialen Medien wie Facebook und Twitter treibt. Diese Beschimpfungen bis hin zu konkreten Morddrohungen sind sehr verletzend. Doch in der Anonymität des Internets kann man sich nur sehr schlecht wehren.

819 zu tun hast. Ähh und manchmal liest man  
820 amüsiert, manchmal liest man das erbost. Äh  
821 und ähhmm die ersten Male, wenn man so  
822 persönlich angegriffen wurde, füllt man sich  
823 betroffen, aber es lässt nach.

(Interview Nr. 5)

Die Ignoranz der Politik und der Zuschauer sowie die daraus resultierende Untätigkeit der Weltgemeinschaft gegenüber den Ungerechtigkeiten und dem Leid in Kriegsgebieten bewirkt auch, dass die betroffenen Menschen in den Krisenregionen verstärkt misstrauisch und wütend auf die Kriegsreporter reagieren und diese Wut auch ihnen gegenüber äußern. Die Anfeindungen schmerzen und frustrieren die Journalisten oft, weil diese häufig eine besondere Verantwortung gegenüber den leidenden Menschen verspüren. Diese Vorwürfe verursachen bei den Interviewten eine Mischung aus Scham, Enttäuschung und Wut.

Diese Ignoranz und Wirkungslosigkeit der Arbeit der Kriegsreporter oder, wie ich es interpretiere, die Enttäuschung über das Ausbleiben von Bewunderung und des Respektes gegenüber den Journalisten vonseiten der Kriegsoffer selbst führt zu einer narzisstischen Kränkung der Reporter mit ihren Machtfantasien (Wunsch, Weltgeschehen mitzugestalten) und zu einer Mischung aus Wut, Frust, Desillusionierung, Ohnmacht und Depression.

598 auch da war es Interesse relativ gering. Ähm  
599 ddadd ich bin da immer sehr böse geworden  
600 oder auch im Bekannten oder Freundeskreis,  
601 ich hab' dda jedem erzählt, der es hören wollte  
602 oder auch nicht hören wollte

(...)

607 Und das hab', ich ich habe mich immer sehr  
608 sehr gestört und aufgeregt, ähnm das dieses  
609 Desinteresse in der Bevölkerung besteht.

(Interview Nr. 4)

1155 W: You know the one thing so like (..) my job is  
1156 very depressing

(Interview Nr. 2)

Diese Enttäuschung und Wut über das Ausbleiben des „Applauses“ führt aber keineswegs zur Aufgabe des Berufs. Diesen brauchen die Kriegsreporter umso mehr in dem Moment, in dem sie narzisstisch gekränkt werden, um wieder ihr Selbstbewusstsein aufzuwerten. Das dauerhafte Spannungsfeld zwischen der Notwendigkeit der narzisstischen Aufwertung und permanenter Kränkung führt ironischerweise zu einem Teufelskreis, in dem die Kriegsreporter noch mehr für ihren Job riskieren und aufgeben.

#### 11.2.2.2 Umgang mit Gefahren und traumatisierenden Ereignissen

Bereits als blutjunge Anfänger kennen die Kriegsreporter die Gefahren, die mit diesem Beruf verbunden sind.

1686 W: I'M afraid (..) young journalists are taking a  
1687 really big risk these days to be war reporters.

(Interview Nr. 2)

Sie entscheiden sich aber trotzdem für die Kriegsberichterstattung, auch wenn sie die Gefahren vielleicht am Anfang unterschätzen. Spätestens aber nach den ersten Erfahrungen in den Kriegsgebieten ist allen Reportern klar, womit sie es zu tun haben und wie dieser Beruf aussieht. Sie werden meist bereits während der ersten Einsätze mit Tod und Gewalt konfrontiert, die sie bis dato noch nie erlebt haben. Dies wäre also ein guter Moment, zu sagen, man will das nicht, und sich zu entscheiden, diesen Beruf nicht mehr auszuüben.

506 ähnm, (.) das hätte ich nicht gedacht, dass es  
507 so krass hier ist. ähm (.) aber trotz allem habe

508 ich schon damals gemerkt, dass ich mit dieser  
509 ähh ähmm mit dieser Gefahrenlage ähh ganz  
510 gut zu Recht komme. Meine Neugier und ähmm  
511 ähh (.) quasi zu verstehen, was da passiert, war  
512 immer etwas größer als meine Angst. Ähmm da  
513 konnte ich zwar nicht weg aber ähh und Angst  
514 hat man trotzdem aber ähh ea war einfach  
515 spannend zu also für mich war es absolutes  
516 Neuland. Es haben sich Welten geöffnet, ähh,  
517 das, was man sonst nur aus Büchern oder  
518 Filmen oder aus den Nachrichten kennt, das  
519 erlebt man plötzlich ähh (.) hautnah, ämn ist  
520 mitten drin.

(Interview Nr. 4)

258 (.) und das war natürlich Hardcore. Ähh weil da  
259 (.) hat man gesehen wie die russische Armee im  
260 Einsatz ist

(...)

264 die da auch machen. Und das Ausmaß der  
265 Zerstörung war da viel viel höher und auch das  
266 Ausmaß (.) ähh des des Leidens der  
267 Zivilbevölkerung (.)

(Interview Nr. 5)

Trotz der traumatischen Erfahrung bei den ersten Einsätzen in Kriegsgebieten hat sich keiner der Interviewpartner entschieden, diesen Beruf nie wieder auszuüben. Sie sind immer von den traumatischen Ereignissen erschüttert, aber nie genug, um zu vergessen, was ihre Lebensaufgabe ist. Die bereits beschriebene Anerkennung und Bewunderung, die sie für ihre Arbeit erhalten haben, ließ sie alle schnell diese Gefahren und Erlebnisse vergessen oder zumindest ignorieren. Die Gesprächspartner entschieden sich, weiterzumachen, weil sie wussten, dass die Berichte über Kriege einen besonderen Platz inmitten der anderen journalistischen Genres genießen und besonders große Chancen auf Erfolg implizieren.

958 (...) Syrien benutze  
959 ich als Sprungbrett, das ist mir komplett bewusst.  
960 Türöffnen kann es grade mit mit mit dieser Filmerei.

- 961 Das Thema hat gezogen. Ähnm, mit keinem anderen  
962 Thema hätte ich so schnell so ein hmmm so viele  
963 Türen öffnen können.

(Interview Nr. 1)

Dieses beschriebene Erfolgsgefühl und das Erleben, in etwas gut zu sein, wirkt so narzisstisch aufwertend und macht derart abhängig, dass Kriegsreporter unermüdlich von einer Krisenregion in die nächste fahren, wo sie vermehrt und wiederholt allen möglichen Gefahren und traumatisierenden Ereignissen ausgesetzt sind. Sie werden immer wieder mit erschreckender Gewalt gegenüber anderen Menschen konfrontiert oder werden selbst bedroht, gejagt, verletzt oder entführt.

Manche der Gesprächspartner sagten, dass die traumatischen Erfahrungen und Gefahren im Laufe der Jahre nicht abschreckender geworden sind. Das Sterben und die Gewalt werden trivial. Bei anderen Gesprächspartnern bleiben die kumulierten traumatischen Erlebnisse nicht ohne Wirkung. Bei jedem kommenden Einsatz entwickeln sie Angst und werden vom Gefühl des Kontrollverlustes heimgesucht.

- 1920 jetzt einhergehe. Und ich habe Angst, ich hab' Angst.  
1921 Ich ich kenne Angst, ich hab' (1) Angst vor  
1922 Scharfschützen, ich hab' Angst vor (2) all dem (1)  
1923 panische Angst.

(Interview Nr. 1)

- 339 ich hab' viel Leid gesehen, ich hab' viel viele  
340 Flüchtlinge erlebt, ich hab' Leute sterben sehen.  
341 Ähh hin und wieder war man auch mal selbst in  
342 Gefahr aber ähh so richtig extrem, (..) dass dass  
343 man wirklich um sein Leben Angst haben muss,  
344 und das ist ständig, dass man wirklich ständig  
345 unter Dauer ähh Dauerfeuer steht

(Interview Nr. 3)

Kriegsreporter zeigen ihre Angst nicht während der Einsätze und sprechen untereinander nicht über die traumatischen Erlebnisse, und zwar aus Angst, dass dies als Schwäche angesehen werden könnte.

1281 There is here is a bit of macho. Yeah. You never  
1282 wanna (U) you never show a hint of what like  
1283 something affects you.

(...)

1308 W: I think it is a bit of weakness. You don't want  
1309 to show the weakness.

(...)

1313 W: Yeah, you never want to show weakness (.)  
1314 and how you feel.

(Interview Nr. 2)

Sie merken aber, dass die Verdrängung der Angst auf Dauer keine Lösung bietet. In diesem Zusammenhang sprachen meine Interviewpartner von einem Dilemma zwischen der Sicherheit während der Einsätze und dem Zugang zu Krisen- und Kriegsregionen, vor dem sie alle stehen.

1141 ich gehe, ich gehe viele Risiken ein aber oder  
1142 sagen mal ich ich gehe ähh sehr weit, um eine  
1143 Geschichte zu machen. Ähh will aber möglichst  
1144 MICH oder meine Interviewpartner oder  
1145 Begleiter nicht in Gefahr bringen.

(Interview Nr. 4)

Geplagt von Angst und Schuldgefühlen gegenüber den Familien spielen manche der Reporter meist nach dem Erleben besonders schwieriger und traumatisierender Einsätze mit dem Gedanken, mit dem Beruf aufzuhören. Diese Überlegungen sind aber meist nicht von langer Dauer.

Einstimmig gaben sie aber alle zu, dass ihnen nichts anderes übrigbleibt, als diesen Aspekt ihrer Arbeit als unabwendbar zu akzeptieren, weil Gefahren und Risiken zu diesem Beruf gehören. Diese Risikoakzeptanz ist eine natürliche Abwehr gegenüber ihren mäßigen Zweifeln. Die Kriegsreporter akzeptieren sie als einen Teil des Berufes, der sie so leidenschaftlich erfüllt, dass sie dafür in Kauf nehmen, verletzt oder getötet zu werden. Dabei hoffen sie natürlich auch, dass sie während ihrer Karriere genügend Erfahrung gesammelt haben, so dass sie sich auf diese verlassen können und so vor Gefahren gut geschützt sind.

### 11.2.2.3 Auswirkungen und Verarbeitung von Traumata

Trotz der Versuche, Gefahren und traumatisierende Ereignisse als Teil der Arbeit zu akzeptieren und keinen Ballast aus den Einsätzen mitzunehmen, hinterlässt die Perversion und der Wahnsinn dieses Berufes negative Spuren in anderen Lebensbereichen der Kriegsreporter.

Sie versuchen mit dem Erlebten, der Brutalität und den menschlichen Abgründen irgendwie klarzukommen. Sie sind aber verunsichert und ratlos, wie man mit den Erlebnissen umgehen soll, die eigentlich kein Mensch erleben soll.

- 1658 M: dieser Hass ist Wahnsinn (3) es ist es ist  
1659 unverständlich grade was Bürgerkrieg angeht, das sind  
1660 Sachen die die die ich nicht verstehen kann. Ich habe  
1661 so viel Leid grade gesehen, ich habe so viele Kinder  
1662 sterben gesehen ähh ich weiß auch nicht wo ich das  
1663 hinpacke. Ich weiß weiß es wirklich nicht.

(Interview Nr. 1)

Die körperlich schweren und gefährlichen Arbeitsumstände sowie traumatisierende Erlebnisse und Bilder führen bei allen meinen Gesprächspartnern zu unterschiedlich abgestuften emotionalen Problemen. Sie sprachen in diesem Zusammenhang von emotionaler Überwältigung und Hilflosigkeit angesichts der von Menschen ausgehenden Gewalt, des Todes und Schmerzes.

Interessanterweise verstärkt sich das Leiden der psychischen Erschöpfung nach der Rückkehr aus dem Einsatz. Während der Einsätze haben die Journalisten außer Angst selten Probleme. Sie arbeiten so viel und so intensiv, dass ihnen oft gar keine Zeit für die Verarbeitung der schwierigen Ereignisse bleibt.

- 1301 W: A lot no a lot I'm working so much you don't  
1302 have time to think about it.

(Interview Nr. 2)

Das Leiden kommt mit der Rückkehr aus einem Einsatz. Die interviewten Kriegsreporter sprachen in diesem Zusammenhang alle von Traumata als Folge der Erlebnisse und erlittenen Verluste (Tod von Kollegen in den Einsätzen), mit denen sie dann zu tun haben.

1156 (...) und kam alleine aus Syrien und habe gemerkt (3) da  
1157 war mir, da sind ja ziemlich heftige Sachen passiert in  
1158 Homs und saß ich zu Hause und dachte, habe ich absichtlich  
1159 auf die Bremse getreten OK (..) Dann habe ich vier  
1160 Monate nichts gemacht und hab' gemerkt sobald du es  
1161 machst, kommen die Energien auf mich so.

(Interview Nr. 1)

Die Journalisten werden von unterschiedlichen Symptomen heimgesucht. Einer berichtete von erhöhter Reaktionsbereitschaft und starken Schreckreaktionen, die auf eine autonome Übererregung hindeuten und Symptome der PTBS sind.

1040 W: I mean I'm jittery, I'm jumpy at time like  
1041 loud noise or like quick movements and I will (.)  
1042 I react quickly. Just the way I become.

(Interview Nr. 2)

Derselbe Kriegsreporter leidet auch unter Erinnerungslücken bezüglich des in Kriegsgebieten Erlebten. Ihm fehlen Tage, sogar Wochen in seinem Gedächtnis, auch an positive Sachen erinnert er sich nicht. Er leidet auch an intensiven Gedanken, wenn er zu Hause ist, wo er sich sowieso nach der Rückkehr immer sehr entfremdet fühlt.

Diese Belastungen verbunden mit belastenden Gedankenspielen zu Gefahren und dem eventuell drohenden Tod während der Einsätze bringen aber auch die schlimmen Erinnerungen, die nie weggehen werden, und führen zu einem emotionalen Roller Coaster bei einem anderen der Gesprächspartner. Dies führt trotz Versuchen der Selbstkontrolle zu Panikattacken, Gefühlsausbrüchen, Alpträumen und einem Gefühl, missverstanden zu werden.

2260 wenn man plötzlich also ich hab', ich merke  
2261 es auch an mir, dass ich für mich zwar ähh  
2262 sehr unter Kontrolle hab' aber mal hat man

2263 einfach ein scheiß Tag (lacht leicht). Und  
2264 manchmal kommt alles hoch und dann ähh  
2265 wird man plötzlich snappy und und und und  
2266 so und will das eigentlich nicht sein aber  
2267 wenn man und ähh derjenige der grad' um  
2268 einem herum da ist, der der versteht nicht so  
2269 recht, warum das eigentlich so ist. Es ist  
2270 eben auch dieses Trauma was wir ALLE  
2271 haben.

(...)

2275 C: Durch die Bank weg. Wer wer sagt, der  
2276 hat es nicht, der lügt. Ähmm (.) das das nie  
2277 weggehen wird. Das wird, () das auch die  
2278 Psychologin gesagt, dass wird niemals  
2279 weggehen und da da müsst ihr euch da dann  
2280 muss ich mich abfinden. Es wird IMMER da  
2281 sein. ÄHH manchmal geht's gut und  
2282 manchmal kommt's hoch und dann geht es  
2283 wieder schlecht. Also es gibt gute und  
2284 schlechte Zeiten (.) Ähh aber es wird niemals  
2285 weggehen.

(Interview Nr. 4)

Die Kriegsreporter äußerten im Interview den Wunsch, sich mehr über das Erlebte und ihre emotionalen Probleme mit ihren Partnern auszutauschen. Sie stehen aber vor dem Konflikt, sich einerseits mitteilen zu wollen und die Partner andererseits vor dem, was sie erlebten und gesehen haben, schützen zu wollen.

So versuchen sie, die Eindrücke aus den Einsätzen nach der Rückkehr in Gesprächen mit Freunden oder Bekannten rauszulassen, stellen aber fest, dass es entweder die Menschen nicht wirklich interessiert oder es gar nicht so einfach ist, alles rauszulassen.

2216 ÄÄhh, wie, weil ii ich glaub' F.  
2217 würde es wahrscheinlich bestätigen und  
2218 auch M. hat mir das bestätigt, dass die Leute  
2219 whää auch wenn wir auch, wenn wir von uns

2220 erzählen ähnm aalles wird kann man

2221 natürlich nicht rauslassen.

(Interview Nr. 4)

Sie stellen fest, dass das, was sie erleben, sich in der „normalen“ Welt gar nicht erklären und erzählen lässt, weil sie es selbst nach der Rückkehr nach Hause oft nicht glauben können.

315 R: In der Situation selbst wenn man vor Ort ist, ist

315 man mehr mit dem Geschehen, Arbeit, Geschichte

316 beschäftigt. Das lenkt ab. Das man es trotzdem etwas

317 mitnimmt, merkt man oft zu Hause. Wenn

318 man zurückkommt. Man kann es häufig nicht, nicht

319 niee begreifen, da dass es wahr ist. Das was

320 manchenorts passiert. Man kann es auch dann zu

321 Hause schlecht erklären. Ich versuche es auch nicht

322 mal. Man glaubt es wie gesagt selbst nicht mal wenn

323 man zurück ist, das, was passierte, wirklich passieren kann.

324 Wie soll man dann Menschen die nie da waren

325 die nie so etwas für möglich halten können, erklären

(Interview Nr. 3)

Nur einer der Gesprächspartner hat zugegeben, dass er aus diesem Grund Hilfe bei einer Psychologin gesucht hat. Nach drei Stunden war diese psychologische Hilfe aber bereits wieder vorbei.

Der selbstbestimmte Umgang mit schwierigen Gefühlen, die mit erlittenen Traumata zu tun hat, scheint alle interviewten Kriegsreporter sehr zu belasten und ihnen trotz Bemühungen keine Erleichterung zu bringen.

1371 M: und selbst das war zu krass. (2) ich konnte nicht

1372 reden, ich hatte (2) zwei Wochen, wo ich nicht reden

1373 konnte, wirklich (2) bei mir sss s ging Vulkane, es w...

1374 wirklich HARDCORE. Die Bestie in mir so, habe ich

1375 damals so genannt und ich (1) kannte immer schon

1376 diese auf und abs, wohl schon immmm

1377 er aber ich wusste immer nach down, dem

1378 Stimmungstief, kommt immer etwas Großes. Weil ich  
1379 wusste, ich bin unzufrieden und daraus schöpfe ich  
1380 Kraft (...)   
1384 M: kannte ich bis zu dem. Insofern (1) jeder hat so sein  
1385 Instrumentarium, wie er mit solchen Verstimmungen  
1386 umgeht, aber plötzlich stand ich da und dachte ich  
1387 habe überhaupt kein Instrument, weil ich werde (1)  
1388 NIEMAALS aus dieser Situation rauskommen. Dachte  
1389 „that’s it“.

(Interview Nr. 1)

Sie versuchen also alle, der zu Hause stark auftretenden emotionalen Überwältigung und Hilflosigkeit aus dem Weg zu gehen und diese mit einer raschen Rückkehr zur Arbeit zu verdrängen. Sie gehen entweder schnell ins Büro arbeiten oder fahren so schnell wie möglich zu den nächsten Einsätzen.

897 aber bin ich  
898 eigentlich immer sofort zurück in diese  
899 Alltagsroutine gegangen.  
(...)   
912 es bei mir natürlich ähm ähm in gewisser  
913 Weise auch. Und dat ja, also das stabilste  
914 Umfeld ist das einfach. Und also ich hab’ es  
915 (unverständlich) ich brauche jetzt ein stabiles  
916 Umfeld, sondern ich glaube (..) es ist einfach  
917 Instinkt. Ja, weil wiii ja ich habe es dir schon  
918 gesagt, mein grundsätzlicher mein  
919 grundsätzliche Herangehensweise ist  
920 schon das wirklich dann abzuhacken. Ähm  
921 und (..) nicht zu (..) einfach mitzunehmen ähh  
922 was da n Ding geschehenen ist (.)

(Interview Nr. 3)

Sie gehen zurück in das Arbeitsumfeld, weil Arbeit das ist, wobei sie sich sicher fühlen. Weil sie etwas tun, das sie gut können, das sie von ihren Dämonen ablenkt und diese vergessen lässt. Sie gehen dahin, weil es das ist, was sie glücklich macht. Gleichzeitig ist die Arbeit das Umfeld, in dem sie wieder Gefahr laufen, genau das zu erleben, was sie fertigmacht und

wovor sie weglaufen. Sie riskieren immer wieder die Wiederholung der traumatischen Erfahrungen und eine Verstärkung ihrer negativen Auswirkung auf die psychische Gesundheit.

#### 11.2.2.4 Schwierigkeit der moralischen Konflikte

In allen fünf Interviews wurde das Thema der moralischen und ethischen Probleme des Kriegsreporter-Berufs, mit denen sich meine Interviewpartner auseinandersetzen und die sie belasten, angesprochen.

Ebenfalls wurde der Einfluss des Kernkonzeptes sichtbar. Dieser zeigte sich vor allem wiederholt im Umgang mit diesen belastenden Konflikten.

Vor allem die Tatsache, dass man mit der Dokumentation der Gewalt und der Abgründe der Menschheit Geld verdient, macht den Betroffenen zu schaffen. Die Reporter stellen sich immer wieder die Frage, ob es richtig ist, Geld mit Fotos und Geschichten von Menschen zu verdienen, die sich in einer verzweifelten Lage befinden. Sie fühlen sich häufig furchtbar, Menschen in ihrem Elend zu fotografieren oder zu filmen.

613                    (...)        Und wir sind, wir  
614        müssten dann gucken, dass wir so schnell wie möglich  
615        dahin kommen, in unseren langen Tüten ähh so  
616        fotografieren, wie sie getötet werden und ich renne  
617        dort und ich war halt, es war, wie gesagt ohne  
618        Vorbereitung, renne dort als würde ich grad zum  
619        Fußballspiel rennen. Und so haben sie mir es gesagt  
620        „wir werden jetzt fotografieren wie israelische  
621        Soldaten Palästinenser töten werden“ und ich beim  
622        rennen konnte ich so erinnern wo ich dachte, wie p e r  
623        v e r s w a s ich hier grade mache.

829        M: nee es isnn.. das war nnn jetzt auch nicht tägliche  
830        Momente ss.. das war eins wo .. wo ich im Rennen  
831        gedacht habe, „wie per v e r s“. wie pervers ist es, dass  
832        ich jetzt ähh hinrenne, um in der Hoffnung, dass man  
833        ähh eine Exekution ähhmmm

(Interview Nr. 1 )

Meine Gesprächspartner spürten von Anfang an einen Konflikt und fühlten sich sehr schnell angeekelt von der Perversität und moralischen Verworrenheit der eigenen Arbeit, die Menschen beim Töten zu fotografieren. Dieser Konflikt verstärkt sich durch die Erkenntnis, die rasch folgt, dass man als Kriegsberichterstatter Teil einer Propagandamaschinerie ist und die Arbeit der Kriegsreporter sehr oft für Propagandazwecke einer der Konfliktseiten ausgenutzt wird. Die Reporter berichten dann nicht nur von da, wo „getötet“ wird, sondern es wird da „getötet“, wo die Reporter sind. Das stellt die Kriegsberichterstatter vor Situationen, die moralisch und politisch sehr schwierig zu händeln sind.

Gleichzeitig wird das Dilemma durch das Verantwortungsgefühl der Kriegsreporter gegenüber den Menschen verstärkt, über die sie berichten.

1196        (...)        Ich bin Zeuge. Ich bin  
1197 als Journalist, bin ich Zeuge, von dem was  
1198 passiert. Wenn ich es verdrängen würde, das  
1199 wäre ein Verrat an den Leuten, die die (.) die ich  
1200 begleitet habe oder oder die da vor meinen  
1201 Augen gestorben sind. Und die sonst niemals  
1202 ähh irgendwie im in in westlichen Medien oder  
1203 sonst irgendwie ähnm eh auftauchen würden.  
1204 Und ich äh muss dafür sorgen, dass diese, dass  
1205 diese Leute. Das ist meine Verantwortung als  
1206 Journalist, dass das was ich erlebe und das was  
1207 ich sehe, das was mir Leute vor Ort erzählen,  
1208 dass ich das verantwortungsbewusst (..) ähh  
1209 übertrage in die Medien.

(Interview Nr. 4)

Es entsteht ein innerlicher Konflikt zwischen dem eigenen moralischen Anspruch, der persönlichen politischen Überzeugung und der brutalen Realität der Arbeit als Kriegsreporter. Es ist schwer für Reporter, der Maschinerie zu entkommen oder auszusteigen. Sie stellen schnell fest, dass es in den Kriegen nie einfach ist zu sagen, wer die gute und wer die schlechte Seite ist. Alle sind irgendwie gut und gleichzeitig böse.

Zugleich wird die Auflösung der innerlichen Zerrissenheit erschwert, weil man als Kriegsreporter entweder von den Interessen der Medienhäuser abhängt, für die man arbeitet (Reporter mit Angestelltenstatus), oder die Berichte verkaufen will (freie Journalisten).

8 W: If you don't make money you not gonna be  
9 (unverständlich) Company X is in a business for  
10 making money. Making news is our job but  
11 making money is our goal.

(Interview Nr. 4)

Die Medienunternehmen sind wiederum von Einschaltquoten oder Verkaufszahlen abhängig, die auf dem Interesse des Publikums gründen. Der Zynismus der medialen Berichterstattung: Wichtige Krisen, bei denen viele Menschen sterben, verschwinden oder werden nie in den Medien thematisiert.

Dies führt zu einem Konflikt zwischen journalistischen und unternehmerischen (betriebswirtschaftlichen) Interessen der Medienbeschäftigten.

So entsteht häufig der Zwang für Reporter, dass sie an Themen arbeiten, die im Zentrum des öffentlichen Interesses stehen, und nicht an jenen, die sie am meisten persönlich und journalistisch interessieren.

427 E: ja, deswegen ist schon ähh am Ende auch  
428 nicht ganz unwichtig, ähh welche welche  
429 mediale ähh Präsenz ein Konflikt zu einem  
430 gewissen Zeitpunkt hat.

(Interview Nr. 5)

Diese Abhängigkeit vom öffentlichen Interesse an bestimmten Themen führt zum Zynismus der medialen Berichterstattung. Wichtige Krisen, bei denen viele Menschen sterben, verschwinden deswegen sehr schnell aus den Schlagzeilen oder werden nie in den Medien thematisiert.

Zwar suchen manche der Gesprächspartner nach einem Ausweg aus dieser Zerrissenheit und suchen nach Themen und Medien, die sie mit ihrem Gewissen vereinbaren können.

899 M: nee aber genau muss man dann halt gucken, wie m  
900 an, das ist was ich dann gemacht habe, ist wo kann ich,  
901 wo finde ich mein Medium, wo finde ich ich mich wohl  
902 fühle, wo ich mich nicht verbiegen muss, wo ich nicht  
903 ähhhh und ich bin da grade angekommen.

(...)

909 da nah dran zu bleiben ähh keine Front.

(Interview Nr. 1)

Am Ende entscheiden aber das finanzielle Angewiesensein auf den Arbeitgeber und die beschriebene emotionale Abhängigkeit vom Beruf, die zu einer innerlichen Kapitulation der Kriegsreporter führen. Sie akzeptieren und verdrängen dieses Dilemma und ordnen sich dem Aktualitätszwang unter.

956 M: (1) mein langfristiges, mittelfristiges Ziel ist Weg

957 von diesem Krisenherd und mehr Südamerika zu

958 machen, weil ich die Sprache spreche. Syrien benutze

959 ich als Sprungbrett, das ist mir komplett bewusst.

(Interview Nr. 1)

#### 11.2.2.5 Komplizierte Heimkehr aus dem Einsatz

In den Gesprächen mit den Kriegsreportern gab es für mich viele Überraschungsmomente. Einer der prägnantesten war jener, als ich zum ersten Mal hörte, dass die größte Schwierigkeit in diesem Beruf darin besteht, von einem Einsatz nach Hause zu kommen.

2230 auch das nach Hause kommen. Das ist eben

2231 tatsächlich ähh manchmal das viel

2232 schwieriger als ähmm als in den

2233 Krisengebieten zu sein. Ähh das zu

2234 verarbeiten, was man erlebt hat.

(Interview Nr. 4)

Meine Gesprächspartner berichteten, dass sie nach der Rückkehr aus dem Einsatz Probleme haben, in der Normalität anzukommen und die gewöhnlichsten Sachen des Alltags zu akzeptieren.

2235 Plötzlich wieder in der Sicherheit zu sein, damit

2236 umzugehen, ähh diesen (.) normalen Leben.

2237 Also plötzlich Probleme auftauchen wie ähh

2238 ähhmmm (.) ja, dass der Bus nicht kommt,

2239 dass man im Stau steht oder (.) in also so

2240 eigentlich die Sachen, die die glaube ich für

2241 uns relativ irrelevant geworden sind, weil weil

2242 ich gluab' wir wir haben ein anderes

2243 Problemverständnis als die meisten Leute

(Interview Nr. 4)

Sie erlauben sich nur, das Leben zu genießen, wenn sie hart arbeiten, bleibende Werke schaffen und über ihre Grenzen hinausgehen. Sie wundern sich, dass die Menschen zu Hause tatsächlich Zeit damit verbringen, in Parks zu gehen und sich zu entspannen, auf Partys gehen, in Cafés sitzen, da Freunde treffen oder alleine Zeitung lesen. Sie können sich selbst nicht entsinnen, wann sie zuletzt so ihren Tag verbracht haben. Versuchen sie, ein normales Leben zu Hause zu führen, fühlen sie sich wie Tiere in einem Käfig. Sie fühlen sich zu Hause sehr entfremdet.

2118 W: Ahh because no one knows the reality of the

2119 world. (...)

2128 Yeah sometimes you will be at the bar and you

2129 see like (.) people (.) who don't (U) who just are

2130 acting yeah (.). Sometimes you see things and

2131 you just go 'God you've no idea what's it's like

2132 out there. You judge people a bit (..)

(Interview Nr. 2)

Sie haben oft weder die Kraft noch den Willen, sich mit Menschen zu treffen, weil sie das Gefühl haben, dass sie nichts mit ihnen gemeinsam haben, dass die Menschen zu Hause so etwas wie ein „unwissendes“ Leben führen.

2148 W: The thing people don't realize (lacht auf)

2149 and actually kind of people in Wyoming do like

2150 how fragile society is. (..) Wars (.) It's easy to

2151 fall in to the state of war. (.) The chaos. It's hard

2152 to fix that.

(...)

2160 W: They are taking things for granted, how

2161 lucky they have it, how easy it is to fall into the

2162 state of war.

(...)

2173 You know I'm at the bar and see people

2174 who are out drinking and having good time (3)

(...)

2176 I would go back to America I would go to bars and  
2177 I see these girls they would be just like be cool  
2178 hot girls, right? (..) You look at them and they're  
2179 cool, they are hot, there are the girls giving all  
2180 the guy's attention. And I just I just think to  
2181 myself like (..) This whole situation is just built  
2182 on of a house of cards. (..) Like will (U) like how  
2183 would you react in this sort of situation? I don't  
2184 know. (3) It's a a it's toooo (U) (.) I don't know.

(Interview Nr. 2)

Die Journalisten verbringen so viel Zeit in den Kriegsländern, dass diese mit der Zeit zu ihrer Heimat werden, und wenn sie diese verlassen, werden sie von einem paradoxen Gefühl von „Heimweh“ überwältigt. Sie vermissen ihren Alltag und das Kameradschaftsgefühl unter den Kollegen in Kriegsgebieten. Sie vermissen zu Hause die intensiven Gefühle, das erfolgreiche Arbeiten, das abenteuerliche Leben und die Einzigartigkeit des Daseins in den Einsätzen, die man in diesen gefährlichen, aber zugleich sehr spannenden Gebieten erlebt. Sie können nur wenig oder gar keine Leidenschaft für Sachen außerhalb der Arbeit aufbringen. Die Normalität langweilt sie. Zu Hause langweilen sie sich, werden nervös und schlecht gelaunt.

1779 das das das ist auch sonst komisch, ich hab'  
1780 den Eindruck, ich tanke Energie, wenn ich da  
1781 draußen bin. Ähh und wenn ich drei Wochen  
1782 hier sitze, dann werde ich griesgrämig,  
1783 unleidlich, ähh verfluche alles Mögliche. Und  
1784 wenn du da draußen bist, das ist wie ähh  
1785 jetzt jetzt hast du wieder Adrenalin und die  
1786 Akkus laden sich auf. Das ist geil und toll und  
1787 super. (4)

(Interview Nr. 5)

Die von mir interviewten Kriegsreporter merken bald, dass sie die Reisen und Einsätze immens vermissen, so dass sie verstärkt nach Informationen und Möglichkeiten im Netz suchen, um wieder wegfahren zu können. Sie surfen stundenlang im Internet und stehen

vermehrt im Kontakt mit ihren Arbeitgebern in der Hoffnung, eine Möglichkeit für einen Einsatz zu finden. Sie sind sich dieser Entwicklung durchaus bewusst und versuchen Strategien zu entwickeln, um dagegenzuhalten.

1158 und saß ich zu Hause und dachte, habe ich absichtlich  
1159 auf die Bremse getreten OK (..) Dann habe ich vier  
1160 Monate nichts gemacht und hab' gemerkt sobald du es  
1161 machst, kommen die Energien auf mich so. Sobald du  
1162 Raum gibst, und dann lag ich und habe mich  
1163 gezwungen auf dem Sofa zu sein, nicht Internet, nichts  
1164 nichts nichts

(Interview Nr. 1)

Diese Strategien helfen indes nicht lange. Die interviewten Kriegsreporter können irgendwann das Fernweh nicht mehr ertragen. Sie wollen nicht den Elan verlieren, den ihnen die Entdeckungsreisen geben, und haben Angst, in die Falle des bequemen Lebens zu tappen. Sie geben die Versuche, ein „normales“ Leben zu führen, einfach auf, und um wieder den „Kick“ zu spüren, kehren sie so rasch wie möglich in Kriegsgebiete zurück. Hier findet sich wieder der Einfluss des Kernkonzeptes. Das Adrenalin, das monatelang durch ihre Körper schoss, verschwindet daheim, wodurch die Reporter sich ziellos wie streunende Hunde fühlen. Die Kriegsberichterstattung wirkt auf die Kriegsreporter wie ein Aufputzmittel, um sich wieder lebendig, nützlich und gut zu fühlen, und die betroffenen Reporter benehmen sich wie Drogenabhängige, die von ihrer Droge nicht lassen können.

#### 11.2.2.6 Probleme mit sozialen Beziehungen im Privatleben als Folge der Unfähigkeit zur Vereinbarung des privaten und beruflichen Lebens

Die Betroffenen hoffen, dass ihre Arbeit und das Privatleben sich ergänzen werden und sie beides haben können. Sie werden aber bereits in den Anfängen der Berufsausübung eines Besseren belehrt. Der Beruf als Kriegsreporter ist wie eine eifersüchtige Liebhaberin, die nichts und niemanden neben sich duldet. Die Betroffenen stehen häufig vor der Situation, sich zwischen dem privaten und beruflichen Leben entscheiden zu müssen. Die Natur dieser Profession ist es, dass die Arbeit immer Vorrang vor allem anderen hat, wenn man in dem Beruf erfolgreich sein und ernst genommen werden will. Wenn irgendwo auf der Welt

ein wichtiges Ereignis geschieht, müssen und wollen die Kriegsreporter dabei sein. Wenn sie nicht hingehen, wird es jemand anderes tun. Sie werden dann nicht zu diesem Kreis der Auserwählten gehören, die die Geschichte bezeugen können. Dieser Gedanke ist für sie unerträglich.

Die im Kernkonzept beschriebene emotionale Abhängigkeit vom Beruf führt zu einer Art Sendungsbewusstsein und der Unfähigkeit, über längere Zeit zu Hause zu bleiben. Der Vorrang, den die Kriegsreporter ihrem Beruf geben, führt zu einer Unfähigkeit zur Vereinbarung von beruflichen und privaten Lebensbereichen und infolgedessen zu Problemen in den privaten sozialen Beziehungen.

Die Leidenschaft für den Beruf macht das Leben zu Hause zu einer parallelen Existenz, einer Art Wartehalle für das nächste Abenteuer. Die Reporter sind mit ihren Körpern da, aber im Kopf vollziehen sich die Planungen für den nächsten Einsatz. Die Partner oder Freunde spüren, dass man lieber woanders als zu Hause wäre.

Wenn die Partner keine Akzeptanz für diese Tatsache aufbringen, laufen die Beziehungen Gefahr, schwierig zu sein und zu zerbrechen.

1092 E: Ja doch das stimmt. Ahh aber ich glaube, es  
1093 ist etwas ähm ähm das müssen da müssen  
1094 Reporter von ihrem Partner oder von ihrer  
1095 Partnerin (.) äh äh ähm (.) (u) Also die sind  
1096 immer gut dran, wenn, wenn da sehr viel  
1097 Toleranz vorhanden ist. Äh und wenn ähh äh  
1098 die Toleranz ähh nicht so da ist ähh, dann äh  
1099 dann äh ist es am am am Ende schwieriger.  
1100 Für mich ist es die große (.) ähh ähhm Hilfe.  
1101 Hilfe ist ein blödes Wort aber ähm ich weiß,  
1102 dass meine Frau, weißt das, dass mein Job ist,  
1103 und dass sie das akzeptiert. Ähh und dass sie  
1104 da ganz oft zurücksteckt und Dinge in Kauf  
1105 nimmt, die wir anders geplant hatten. Ähh  
1106 wenn das nicht so wäre, ähh ähm (u) da  
1107 muss man eine Basis finden, wie man das ganze  
1108 handelt und dann ist es natürlich viel  
1109 schwieriger aber ich hab` da ich hab' da sehr

1110 viel freien Rücken, deswegen fällt es mir  
1111 einfacher.

(Interview Nr. 5)

Soziale Beziehungen erfordern Arbeit und Pflege. Die Kriegsreporter stellen aber fest, dass, wenn man eine halbe Welt von zu Hause entfernt ist, man sich nicht mehr um die Nähe der Partner, Freunde oder Bekannten bemühen muss, die man lieb oder gern hat. Auch wenn man den Willen noch besitzt, die Beziehungen und Kontakte während der Abwesenheit zu pflegen, gelingt dies nicht ohne Probleme. Der ständige Druck, die endlosen Reisen und die Gefahren, die von dem Job ausgehen, machen es fast unmöglich, eine Beziehung zu führen, eine Familie zu gründen oder ein Kind großzuziehen. Es ist nämlich schwierig, über die Entfernung jemanden am gegenwärtigen, so unterschiedlichen Leben teilhaben zu lassen. Die Herzen der Kriegsreporter im Einsatz in Kriegsgebieten schlagen nur für die Ereignisse vor Ort. Sie sind zu beschäftigt, zu versunken und zu fasziniert, um sich auf etwas anderes, eine Sache oder Person, einlassen zu können, das sich nicht unmittelbar in der Nähe befindet. Die Leidenschaft gilt nur der Arbeit.

Man hat keine Geduld und kein Verständnis für die Probleme und Angelegenheiten der anderen Menschen.

1833 E: Ja, das ist aber am Ende so, ja. Und ähh R  
1834 hat auch einen Laden. Sie muss da ständig  
1835 präsent sein. Wenn sie jetzt etwas hätte, das  
1836 gebe ich ja zu, ähh also ich ha ich ertappt mich  
1837 auch dabei, dass ich da total arrogant innerlich  
1838 reagiere. Das würde ich so nicht sagen. Aber  
1839 das ist ja das denke ich ja so bisschen ,dein  
1840 kleiner Laden, dann bleibt er eben zwei Tage  
1841 einfach zu. Wo ist das Problem? Auf der  
1842 anderen Seite erwarte ich aber, na diesen  
1843 Einsatz (haut leicht mit der Hand auf den Tisch)  
1844 den muss ich unbedingt machen (l lacht) der  
1845 dauert ja nur zwei Tage. Da bin ich wieder da.  
1846 Also es ist eigentlich gar kein Unterschied.

(Interview Nr. 5)

Wegen der beruflichen Verpflichtungen werden gemeinsame Pläne umgeworfen, weshalb die Partner oft mit Enttäuschung bzw. Resignation reagieren, was aber für die Reporter kein Problem darstellt. Obwohl sie sich durchaus bewusst Zeit für Urlaub nehmen, hätten sie kein Problem damit, für eine wichtige Geschichte aus dem Urlaub gerufen zu werden, wofür sie sich zugegebenermaßen auch heimlich bei den Arbeitgebern melden.

1171 E: JA na gut, was ich schon mache aber aber es  
1172 gibt so ähh hmm ähh also ähh, jetzt wollte ich  
1173 sagen; ich muss auch ja auch Urlaub nehmen.  
1174 Aber ähh aber ähh aber ich darf auch Urlaub  
1175 nehmen. Das heißt, wenn ich, wenn ich wenn  
1176 ich Urlaub habe, den plane ich schon du dann  
1177 der ist ähh das ziehe ich auch durch. Wobei ich  
1178 mich schon dabei ertappt habe als ich im  
1179 Urlaub war, (.) dass ich gesagt habe, Scheiße,  
1180 jetzt hast du Urlaub und äh

(...)

1220 Situation, wo ich das schon hatte, ähm wo ich  
1221 mitten aus dem Urlaub weggeflogen bin,  
1222 irgendwo hin. Ähm und ich äh weiß doch, dass  
1223 ich damit ähh (.) naja ähh (3) in dem man das  
1224 mit seinem Partner ähh regelrecht einfach  
1225 überstrapazieren würde. Das hat der Partner  
1226 oder die Partnerin am Ende auch nicht  
1227 verdient. Ja, weil auch für den ist das auch  
1228 Urlaub. Da hat man sich gefreut drauf. Und  
1229 ähh, das geht nicht. Es funktioniert nicht.  
1230 Ähmm

(...)

1240 E: Ja, das habe ich auch schon gemacht. Ich  
1241 hab' mich schon angeboten, nach dem Motto,  
1242 wenn ihr mich braucht, dann ruft ruhig an.  
1243 Und dann als ich angerufen wurde, habe ich so

(Interview Nr. 5)

Die Kriegsreporter wissen, dass ihre Arbeit in Kriegsgebieten den Menschen, die sie lieben, großes Leid zufügt. Sie leiden auch unter dem Fakt, dass sie den anderen mit ihren Ent-

scheidungen viel Schmerz zufügen und sie andere Menschen, die sie lieben, Unsicherheiten aussetzen.

1553 W: Oh, yeah! My parents are very afraid.

(Interview Nr. 2)

1850 E: Äh aber das Verständnis, dass wir von euch

1851 erwarten äh äh ist etwas, was also zumindest

1852 das ich das, wo ich mir auch bewusst so nicht

1853 nicht bringe. Ich nehme an bei F ist es auch

1854 nicht anders.

(Interview Nr. 5)

998 # C: Nee. Absoluter Horror. Naja, ii ich glaub ja,

999 du, ich glaub ja, dass ist viel interessanter ist die

1000 Frage, wie ihr mit der Gefahr umgeht oder mit

1001 der Angst umgeht, die die wir euch aussetzen

1002 mit mit der Ungewissheit

(Interview Nr. 4)

1109 geworden. Äh hm ich will auch mein Kind

1110 aufwachsen sehen. Und ich möchte meiner

1111 Frau und meinen Sohn eigentlich ersparen,

1112 dass dass ddass sein dass Vater oder

1113 Ehemann wegen einer blöden Granate ums

1114 Leben gekommen ist.

(Interview Nr. 4)

Wegen der beschriebenen Umstände kommt es in den Beziehungen zu zahlreichen Unstimmigkeiten und Streit. Viele Liebesbeziehungen und Ehen halten diesen Druck, die ständige Trennung, die Unsicherheiten und die Angst nicht aus und zerbrechen daran. Die Partner haben oft irgendwann keine Lust mehr, zu warten.

Das Gleiche passiert mit Freunden und Bekannten, die sich anderen Freunden zuwenden, die zuverlässiger sind und vor Ort sind, wenn man ihre Hilfe braucht.

Als Folge kann es dazu kommen, dass die Kriegsreporter im Laufe ihrer Karriere zunehmend sozial vereinsamen. Das treibt sie immer mehr in die Arbeit, wo sie irgendwann das einzige

soziale Umfeld aufbauen. So laufen sie Gefahr, dass sie in dem Moment, in dem sie aus irgendeinem Grund ihren Job verlieren oder aufgeben müssen, sozial alleine dastehen.

#### 11.2.2.7 „Stay away from the pack“ – komplizierte soziale Beziehungen im Beruf

Da die Kriegsreporter häufig weder die Kraft noch den Willen aufbringen oder Zeit haben, sich mit Menschen zu treffen, mit denen sie kaum etwas gemeinsam haben, besteht ihr Freundeskreis überwiegend aus Menschen, die beruflich wie sie von der internationalen Politik, vom Geschehen in der Welt und den wichtigsten Nachrichten besessen sind. Es ist zwar ein „inzestuöses“, aber dennoch das stabilste soziale Umfeld für die Kriegsreporter. Sie verbringen darin die meiste Zeit und teilen ihre beruflichen Erlebnisse, die sie sonst Menschen so schwer mitteilen können.

15 und man ist  
116 immer mit seinem ähhh mit diesem Club  
117 von Leuten 50-60 Leute, man ist irgendwie  
118 befreundet und man trifft sich immer wieder  
119 auf der Welt.  
(...)  
726 Viele von den Leuten mag ich wahnsinnig gern,  
727 die meisten von Leuten sind in mein also sind  
728 im meinen also wss. Also mein gesamtes  
729 soziales Umfeld über 10 Jahre bestand aus  
730 den Leuten.

(Interview Nr. 3)

Die Kriegsjournalisten entwickeln durch das Geschehen in den Kriegsregionen eine Verbindung zueinander. Manche sprechen sogar von einer Art Kameradschaft.

1262 W: There is a bond.  
(...)  
1266 W: There is a VERY BIG bond.  
(...)  
1270 W: Friends that you have like go through stuff.  
1271 It's it's camaraderie you know like military talks  
1272 about when you get (.) your friends to you

1273 know you get shoot at you develop the bond.  
1274 And I'm not saying it is tide as the military but  
1275 you definitely have the elements of that.

(Interview Nr. 2)

Sie muntern sich gegenseitig auf, wenn einer erschöpft oder frustriert ist. Sie warnen sich gegenseitig, wenn einer wegen Betriebsblindheit kurz davor ist, einen Fehler zu machen. Sie entwickeln durch die gemeinsam verbrachte intensive Zeit ein tiefes Gefühl der Nähe, die sie sonst eigentlich mit keinem teilen.

1249 W: I got emotional like I almost like I almost  
1250 start tearing up because it was just like (.) but  
1251 they (undeutlich) tears of joy like happiness  
1252 like this time I spend what this ffmy friend and  
1253 we were and we were just we were, it was just  
1254 happening the world. And and just to  
1255 remember that moment it was great.

(Interview Nr. 2)

Neben dem gemeinsamen Schicksal stehen die Reporter aber vor allem in einem Wettbewerb zueinander, der immer zwischen ihnen stehen wird. Das macht die Freundschaft unter Kriegsreporterkollegen sehr schwierig.

703 sehr heilsam und hilfreich sein mit  
704 Kollegen, die dann immer irgendwie  
705 Freunde sind, abzuhängen ja und zu  
706 erzählen, keine Ahnung sich zu betrinken  
707 und oder was auch immer. Und mal ist man  
708 lieber für sich alleine, das kann wiederum  
709 sehr professionelle Gründe haben das man  
710 halt nicht will, dass jemand anders die selbe  
711 Geschichte hat oder also.

(Interview Nr. 3)

Jeder Kriegsreporter will letztendlich der Erste sein, der eine Geschichte bekommt und eine Nachricht der Welt überbringt. In Anspannungssituationen, wenn alle Journalisten auf die Entwicklung großer Ereignisse warten, löst sich schnell das Gemeinschaftsgefühl unter den

Reportern auf. In gespannter Erwartung des Unbekannten werden auch die besten Kollegen verschlossen und wortkarg. Jeder will derjenige sein, der ein wichtiges Beweisstück findet.

Auch hier ist die emotionale Abhängigkeit von diesem Beruf bei den Betroffenen so stark, dass der Beruf wichtiger ist als das Bedürfnis nach einem Freund.

718 R: ich glaube, man ist gut beraten, wenn  
719 man nach Geschichten sucht, nicht den  
720 anderen Kollegen hinterher zu laufen. Das  
721 funktioniert eigentlich nie. Ähmm also da  
722 habe ich mit Ähh „stay away from the pack“  
723 gute Erfahrung gemacht.

(Interview Nr. 3)

Auch der Leistungsdruck, Geschichten zu liefern, verstärkt diesen Konkurrenzgedanken. Wenn etwas Wichtiges passiert, muss man so schnell wie möglich vor Ort sein, bevor die konkurrierenden Kollegen sich die exklusiven Informationen sichern. Manchmal werden die Kriegsjournalisten wie in einem Flipperautomaten von einem Anschlagort zum nächsten geschickt.

In der Kriegsberichterstattung herrscht ein brutaler Wettbewerb, der wenig Platz für wahre Freundschaft lässt.

Diese Konkurrenz führt manchmal zu einer Feindschaft gegenüber allen Kollegen.

1577 M: wimmelt von solchen kaputten Leuten und das ist  
1578 (2) ich trinke NIE, NIE werde ich im Einsatz trinken,  
1579 einfach nur einfach mal, um den um anders zu sein als  
1580 die .. Ich hasse diese Crowds. Ich hasse die Crowds. Ich  
1581 hasse diese Medien. Deswegen, soweit ich irgendwie  
1582 merke dort sind zu viele Journalisten, bin ich nie dort.  
1583 Ich hasse diese Medienzirken, ich kann die meisten  
1584 ähh persönlich als Mensch nicht (1) es ist nicht mein  
1585 Menschschlag (2) es geht dem, es ist so offensichtlich  
1586 wie oft der vielen Leuten nicht, um die Menschen nicht  
1587 um Geschichte sondern, um sich selbst geht und es ist  
1588 unglaublicher an widerlichen Narzissmus. Ähh ein  
1589 Zynismus, ein ähh ähh und damit will ich nichts zu tun

1590 haben ähnm Aber dennoch ist es eine eee es ist ein  
1591 spannendes Enviroment.

(Interview Nr. 1)

Ob die Kriegsreporter sich gegenseitig mögen oder nicht – wegen des Konkurrenzdenkens spielt dies bei der fortschreitenden Einsamkeit der Betroffenen keine Rolle. Der Beruf duldet niemanden neben sich.

#### 11.2.2.8 Unfähigkeit zum Verzicht auf Einsätze

Für Kriegsreporter ist der Beruf eine wahre Leidenschaft in ihrem Leben und das Bedürfnis, diesen Beruf auszuüben, liegt tief in der Seele. Wie wir erfahren haben, würden sie fast alles für den Beruf riskieren. Sie geben ihre Gesundheit, ihr privates Leben und Hobbys auf. Alles im Leben wird gemieden, das von dem Beruf ablenken kann. Nur der Beruf zählt. Die Reporter wollen bei jeder wichtigen Geschichte dabei sein. Können sie aber aus verschiedenen Gründen ein wichtiges Ereignis doch nicht beruflich begleiten, so stürzt sie dies in eine tiefe Verunsicherung und emotionale Krise, weil für sie solche Ereignisse als wichtigste Momente in ihrem Leben gelten.

Können sie nicht dabei sein, so geraten sie in Panik und werden unruhig und deprimiert.

1280 C: Ja ich ich bin ich wu ich bin unruhig ähh ähh  
1281 ehh restless und ähh ständig Nachrichten  
(...)  
1287 und ähh war ständig in da Nachrichten und hab'  
1288 alle genervt  
(...)  
1291 und habe ständig nur geschimpft (...)  
(Interview Nr. 4)

Reisen sie vorzeitig aus einem Krisengebiet ab und verpassen sie deswegen eine sehr wichtige Entwicklung, werden die Selbstvorwürfe noch schlimmer. Die Reporter sprechen von einem Alptraum, den sie dann erleben.

100 sozusagen freiwillig gemeldet zu Invasion in Irak.  
101 Da dürfte aber niemand hin, was ich was ich  
102 brutal damals fand da dabei nicht dabei sein zu  
103 dürfen.  
(Interview Nr. 2)

791 hatt (3) Das war sooo schrecklich. Dd ich kam

792 mir so bescheuert vor. Das zu ähh den nach  
793 drei Wochen da und diesen emotionalen „up  
794 and down“ un (..) so eine dramatische  
795 Geschichte diesen Moment zu verpassen.  
796 Einfach aus der Disziplinlosigkeit und weil ich  
797 kein Bock mehr hatte und so. GAH  
798 GRAUENVOLL.

(Interview Nr. 2)

Sie werden sehr wütend und lassen unbewusst diese Wut an anderen Menschen aus, was zusätzlich zu Problemen in sozialen Beziehungen führt.

849 das macht einen unfassbar wütend und und wütend  
850 auf einem selbst und dafür kann ja niemand anders was  
851 sonst das heißt also manche Leute neigen  
852 dann dazu das auf anderen rauszulassen  
(...)  
842 ist absolut grauenvoll aber ich glaube, wenn  
843 man irgendwie gewalttätiger ehehe Typ ist  
844 dann schlägt man vermutlich (lachend) seine  
845 Freundin.

(Interview Nr. 3)

1299 da war ich war dann glaube ich ein  
1298 bisschen (.) bisschen nervig für alle.

(Interview Nr. 4)

Sie versuchen dann in Panik zu dem Ereignis hinzufahren, um dieses doch noch zu erleben. Schaffen sie das nicht, ist die Kränkung so groß, dass sie darüber nicht nachdenken oder reden wollen. Die Kriegsreporter schämen sich auch, das vor den Kollegen zuzugeben. In dem Beruf schläft die Konkurrenz nicht und man ist immer nur so gut wie die letzte eigene Reportage.

1312 E: Es hängt noch davon ab, wie groß die  
1213 Geschichte ist. So ein WTC, das ist natürlich  
1214 eine Riesengeschichte. Und sie kommen alle  
1215 10 Jahre einmal vor. Und das ist etwas, wenn  
1216 man die verpasst hat, weil man im Urlaub war,  
1217 ist dann tatsächlich etwas, dass du besser  
1218 nicht groß rumerzählst. Es ist nicht so cool für  
1219 ein Reporter.

(Interview Nr. 5)

Die Scham und Angst, wieder eine Geschichte zu verpassen, bringt die Reporter dazu, noch mehr und pausenlos von einem Krisengebiet zum anderen zu fahren.

### 11.2.2.9 Unmöglichkeit des Lebens ohne Beruf

Auch wenn der Beruf eine Quelle der Zufriedenheit und des Glücks für Kriegsjournalisten ist und auch wenn das Berichten aus Kriegsregionen den betroffenen Reportern viel Anerkennung und Bedeutung bringt, ist dies gleichzeitig ein sehr gefährlicher Beruf, der die Menschen, die ihn ausüben, oft zu Grunde richtet. Die Kriegsreporter erfahren während ihrer Karriere andauernd Stress, Leistungsdruck und Angst. Sie werden bedroht und verletzt. Sie machen nicht selten Todesnaheerfahrungen. Infolgedessen leiden sie häufig unter körperlichen (z. B. Parasitenbefall, Auswirkungen tropischer Krankheiten, körperliche Auswirkungen von Stress etc.) und psychischen (PTBS, Substanzmissbrauch etc.) Problemen. Durch den Beruf zerstören die Kriegsreporter ihr Privatleben, verletzen jene Menschen, die sie am meisten lieben.

Trotzdem scheint die von mir interviewten Reporter nichts stoppen zu können, diesen Job auszuüben. Die Leidenschaft scheint am Ende doch stärker als jegliche Vernunft zu sein.

Auch wenn die Reporter spüren, dass der Beruf sie fertigmacht, und sie diese Anspannung und Angst nicht mehr in ihrem Leben haben wollen und dann manche versuchen, doch mit dem Job aufzuhören, schaffen sie es am Ende nicht, von ihm loszukommen.

1930 M: weil ich, weil ich ääh (2) zB. diese ganzen Homs-  
1931 Sachen gemacht habe, da sind wir über so viele  
1932 Scharfschützen, Strassen gelaufen. Und zwar ähh mja  
1933 ähnm nicht rennen aber auch nicht langsam laufen,  
1934 wusstest du nicht ob das die richtige Geschwindigkeit.  
1935 Und du müsst, der Scharfschütze guckt dir grade, zielt  
1936 grade auf dich und er hat die meisten passieren lassen  
1937 aber dann ähhh immer wieder abgeschossen (2) und  
1938 dis und es war ähh Februar letztes Jahres so so oft,  
1939 dass ich dachte „Wie krank ist das, ich kann’s, ich will’s  
1940 nicht mehr (3) und da war mein Maß voll und da hatte  
1941 ich meine vier Monate Pause gemacht und ähh (3) ich  
1942 glaube ähh (2) der der ähh Kraft wie funktioniert man  
1943 in dieser Situation (2) funktioniert dass man ähh (5)

(Interview Nr. 1)

Nach kürzeren oder längeren Berufs-Pausen kommen sie dann doch in Kriegsregionen zurück, um noch einmal, zweimal, das letzte Mal diese oder jene Geschichte zu machen, die ihnen als Sprungbrett dienen soll für andere Ziele.

956 M: (1) mein langfristiges, mittelfristiges Ziel ist Weg  
957 von diesem Krisenherd und mehr Südamerika zu  
958 machen

(...)

949 M: (3) obwohl ich, wie gesagt, nicht das Gefühl  
 950 ehhehhhh.. Ich bin wieder zurück gekommen zu  
 951 solchem Krisenherd, obwohl für mich mehr und mehr  
 952 klar ist, dass (2)  
 (...)  
 1471 bin ich ähmm mmm ich ich hab' es dann sehr ernst  
 1472 genommen und habe mir überlegt, ob ich es dann sein  
 1473 lasse und bin trotzdem geflogen und als ich im Flieger  
 1474 war (2) hmm war alles weg (3) ähmm  
 (Interview Nr. 1)

Auf die Frage, ob sie sich die Zukunft ohne den Beruf vorstellen können, sagten die interviewten Journalisten, dass sie irgendwann etwas anderes machen wollen. Keiner aber konnte dabei konkrete Pläne oder wenigstens eine gedankliche Richtung angeben, was das sein könnte, was sie sich sonst vorstellen könnten, zu tun.

2428 C: (...) nach? Nee (lacht auf). Nein noch  
 2429 nicht, noch nicht so wirklich.  
 (...)  
 2447 C: Ich habe auch noch nicht so wirklich ne  
 2448 Idee aber dann (.) kommt Bücherschreiben  
 2449 oder oder (.) mehr mehr ähh fe Filme die  
 2450 mache mache auch Filme ähh das man da  
 2451 da kann amn auch andere andere Sachen  
 2452 machen.  
 (Interview Nr. 4)

1055 W: Oh, I wan ee to live in Egypt? (.) I wanna be  
 1056 there out next summer (lacht kurz auf). I can't  
 1057 handle it any more. It's it's too much. I mean  
 1058 it's a constant stress.  
 1059  
 1060 I: Have you ever thought about working for I  
 1061 don't know (.) American government? (.) They  
 1062 have nice jobs.  
 1063  
 1064 W: I want to matter.  
 (Interview Nr. 2)

Die Reporter können keine Idee nennen, weil sie diese wahrscheinlich gar nicht haben, weil sie diese gar nicht haben wollen. Sie wollen weiter wichtig sein und respektiert werden, das Leben mit allen Sinnen und dem Kick des Adrenalins in den Adern spüren. Sie träumen von einem anderen, normalen Leben, aber wissen gleichzeitig, dass beides gleichzeitig nicht möglich ist.

2424 W: That's that's the thing like I have this very  
 2425 weird life where I like I wanna have like this  
 2426 very like my father did like we were very  
 2427 important and at the same time I really love  
 2428 like dangerous adventure which doesn't do not

2429 come together.

(Interview Nr. 2)

Sie können keine konkreten Pläne nennen, weil sie sich wahrscheinlich kein Leben ohne den Kriegsreporter-Beruf vorstellen können. Selbst die Gedanken daran sind so schlimm, dass sie diese am liebsten verdrängen. Die innere Abneigung gegenüber diesem Thema spürt man auch in der sonst fließenden Sprache, die auf einmal abgebrochen klingt. Meine Gesprächspartner schienen in den Momenten der Gespräche sehr verloren und leer.

1680 E: Nee, nee überhaupt nicht, NEE! Ich bin jetzt  
1681 in so einem Alter, ähh wo das sowieso nicht  
1682 mehr so wahnsinnig weit nach vorne geht  
1683 aber ich kann mir das überhaupt nicht  
1684 vorstellen. Ich will auch nicht darüber  
1685 nachdenken. (.)  
1695 war's jetzt. (.) Aber ich ähh ähh will ich das  
1696 noch eine Weile machen.

(Interview Nr. 5)

Sie glauben nämlich nicht, dass sie ohne diesen Beruf glücklich sein können.

1751 E: Nein, ich glaube nicht. Nein, ich glaube  
1752 nicht. Ehrlich wie gesagt, höchstens du willst  
1753 es aus bestimmten Gründen nicht mehr  
1754 machen.

Sie sind von dem Beruf emotional so abhängig, dass sie sich nicht vorstellen können, was nach dem Beruf kommen kann. Er hat solch eine starke identitätsstiftende Kraft in ihrem Leben, dass sie einfach nicht wissen, was sie außer der Kriegsberichterstattung machen könnten, das sie so sehr erfüllt und glücklich macht. Ohne diesen Beruf haben sie in ihrem Leben selten etwas, das sie reizt und erfüllt und das sie mögen. Der Gedanke, irgendwann kein Kriegsreporter mehr zu sein, macht ihnen Angst.

### 11.3 Zusammenfassung der Ergebnisse der Analyse der Daten nach der GTM

Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse der Analyse der Interviews nach der GTM in Abbildung 1 darstellen. Diese zeigt die im Analyseprozess festgestellten Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen dem Hauptphänomen „emotionale Abhängigkeit vom Kriegsreporter-Beruf“, welches das Kernkonzept bildet, und den ergänzenden Phänomenen, den

Unterkonzepten. Gezeigt werden ebenfalls die festgestellten Beziehungen zwischen den ergänzenden Konzepten.

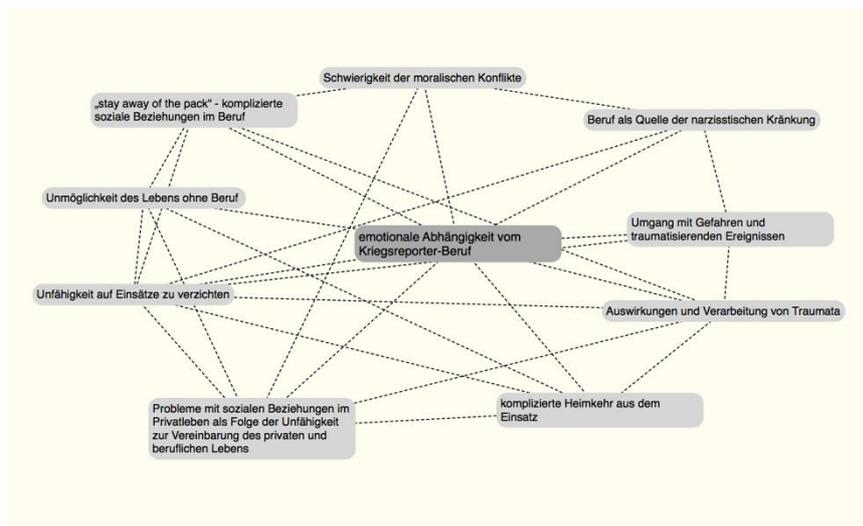


Abbildung 1: Darstellung der berufsspezifischen Belastungen und Beanspruchungen aus Sicht der Kriegsjournalisten

Die emotionale Abhängigkeit vom Beruf des Kriegsreporters hat meiner Meinung nach einen enormen Einfluss auf die gesamte Lebensführung der Reporter. Es scheint so, dass dieser Beruf praktisch alles im Leben meiner Gesprächspartner definiert und vom Rest des Lebens praktisch nicht zu trennen ist. So haben alle in Interviews genannten Probleme oder Belastungen irgendwie mit dem Beruf zu tun. Gleichzeitig habe ich festgestellt, dass die Bedeutung und der Umfang des Einflusses dieser emotionalen Abhängigkeit vom Beruf sich vor allem dann zeigen, wie diese „berufsspezifischen“ Belastungen und Probleme von den Betroffenen wahrgenommen werden, wenn sie erkennen, wie sie mit ihnen umgehen und welchen Einfluss sie auf ihr Leben und ihre Lebensqualität entwickeln können. Je größer die emotionale Abhängigkeit von der Arbeit und deren identitätsstiftende Kraft ist, umso größer ist die Bedeutung dieser Arbeit für das Leben der Kriegsreporter und umso mehr wird das ganze Leben der Reporter um den Beruf herum gebaut und organisiert.

Je stärker die Abhängigkeit von der Kriegs- und Krisenberichterstattung ist, umso größer ist die Gefahr, dass der Beruf, der die Quelle der Selbstzufriedenheit, Bewunderung und des Glücks bildet, gleichzeitig zur Quelle einer narzisstischen Kränkung wird. Das beschriebene Spannungsfeld zwischen der Notwendigkeit der narzisstischen Aufwertung und der permanenten Kränkung wirkt wie ein gefährlicher Teufelskreis. Um eine eventuelle Kränkung aus-

zugleichen, sind die Kriegsreporter bereit, noch mehr für eine gute Geschichte und Berichterstattung zu riskieren. Das zunehmende Risiko verstärkt die Gefahr, wieder in eine gefährliche und traumatisierende Situation zu geraten. Da der Kriegsreporter-Beruf die Betroffenen so leidenschaftlich ausfüllt, werden Gefahren und Risiken als unabwendbar in diesem Job akzeptiert. So wird jegliche Verantwortung für das eigene Leben negiert. Meiner Meinung nach wird die Fähigkeit der Reporter, Gefahren einzuschätzen, getrübt durch das tiefe Bedürfnis nach Bestätigung und Bewunderung, welche die Kriegsreporter durch den Beruf erreichen. So riskieren sie immer wieder ihr Leben bzw. ihre psychische oder physische Gesundheit, um bei einem Ereignis dabei zu sein und einen Bericht darüber zu machen. Ähnlich wird mit traumatisierenden Ereignissen umgegangen. Sie werden als Teil der Arbeit akzeptiert, obwohl sich die interviewten Reporter über deren Gefahren und Folgen für die psychische Gesundheit im Klaren sind.

Aber auch diese negativen emotionalen Folgen (Trauma, PTBS etc.), unter denen die Reporter sehr leiden, sind kein Grund, mit dem Beruf aufzuhören. Da sie vor allem nach der Rückkehr aus Einsätzen unter diesen Problemen leiden und nicht fähig sind, darüber zu reden, lenken sie sich von dieser Belastung mit noch mehr Arbeit ab. Am liebsten suchen sie gleich nach einer Möglichkeit, wieder in einen Einsatz zu ziehen. Dadurch begeben sie sich aber wiederholt in die Situationen und an jene Orte, an denen sie Gefahr laufen, wieder traumatisiert zu werden, und dadurch ihre psychischen Probleme noch verschlimmern. Die emotionale Abhängigkeit von diesem Beruf verstärkt auch die moralischen Konflikte der Kriegsreporter, die durch die Ausübung dieses Berufes entstehen. Die von mir interviewten Reporter beschäftigen sich mit der Frage, ob es moralisch richtig und vertretbar ist, Geld mit dem Leiden der Menschen zu verdienen. Diese Frage führt zu einem inneren Konflikt der Betroffenen. Da sie ein Teil der „perversen Maschinerie“ der Kriegsberichterstattung sind und sich für den Beruf in ihren Prinzipien verbiegen, entwickeln sie eine Art Selbstekel. Die Versuche mancher Reporter, die Spielregeln in der Krisenberichterstattung zu ändern, scheitern meist. Resigniert akzeptieren die Kriegsreporter den „Zynismus der Medien“, weil sie den Beruf sonst nicht ausüben könnten, den sie aber wie eine Droge brauchen, um glücklich zu sein.

Die emotionale Abhängigkeit von dem Beruf ist besonders sichtbar in der Schwierigkeit der Kriegsreporter, von einem Einsatz nach Hause zu kommen. Sie beklagten die Herausforderung, in der Normalität anzukommen, wo sie unter Entfremdung leiden. Es ist schwer für

sie, zu akzeptieren, dass andere Menschen in der westlichen Welt so unwissend ihr gewohntes Leben führen, wenn gleichzeitig woanders Terror und das Töten herrscht. Die Kriegsorte werden mit der Zeit zum Zuhause der Reporter. Sie vermissen die Einsätze, bei denen sie das Gefühl haben, richtig dazuzugehören, und die sie mit Glück erfüllen. Sie können ohne diese Einsätze das begleitende Gefühl nicht erleben (emotionale Abhängigkeit). Die Schwierigkeit des Nach-Hause-Kommens wird aber auch durch die Traumata beeinflusst, die ihre zerstörerische Kraft vor allem in der Zeit außerhalb der Einsätze entfalten. Das Gefühl der Entfremdung und das Bedürfnis, in die Kriegsregionen zurückzufahren, beeinflussen auch die sozialen Beziehungen im Privatleben der Kriegsreporter. Das Gefühl, im Beruf eine wahre Leidenschaft gefunden zu haben, und das Kernkonzept (emotionale Abhängigkeit vom Beruf) sowie die Schwierigkeiten, nach dem Einsatz in der Normalität anzukommen, beeinflussen das ergänzende Konzept der Unfähigkeit zum Verzicht auf einen Einsatz. Die Kriegsreporter sprachen in diesem Zusammenhang von Kränkung, Scham und Panik, wenn sie nicht dabei sein können und eine „Geschichte“ verpassen. Getrieben auch von Angst, ihre Position und ihr Gesicht gegenüber den Kollegen zu verlieren, arbeiten sie noch mehr und fahren pausenlos von einem zum anderen Einsatz, wobei sie immer mehr Risiken eingehen, mit traumatischen Ereignissen konfrontiert werden und Gefahr laufen, die negativen Auswirkungen des Berufes auf die Psyche zu verstärken. Das Leben eines rastlosen Kriegsreporters bietet wenig Platz für das private Leben. Kriegsberichterstattung erfordert die vollen zeitlichen und emotionalen Kapazitäten meiner Interviewpartner. Der Beruf hat immer Vorrang. Als Folge gelingt es nur ganz wenigen Reportern, die beruflichen und privaten Bereiche miteinander zu vereinbaren. Das klappt aber meistens nur dann, wenn die Partner sehr viel Verständnis und Toleranz gegenüber dem Beruf zeigen. Ist das nicht der Fall, kommt es zu Schwierigkeiten und Streit in den privaten Beziehungen sowie zu einem schlechten Gewissen der Reporter, geliebten Menschen viel Leid antun zu müssen. Die Schwierigkeiten wiederum verstärken das Gefühl der Entfremdung der Kriegsreporter von der Normalität ohne ihre Profession und das Gefühl, nicht verstanden zu werden. Die fehlenden sozialen Bindungen und Gewissensbisse im Alltag zu Hause treiben sie dann noch stärker in die Arbeit mit allen bereits beschriebenen miteinander zusammenhängenden Folgen.

Das fehlende Privatleben der Kriegsreporter kann aber gleichzeitig nicht durch die sozialen Beziehungen im Beruf ausgeglichen werden, da diese trotz des geteilten Schicksals von Konkurrenzdenken, Neid und sogar Antipathie beherrscht werden.

Am Ende scheint den Kriegsreportern nur der Beruf zu bleiben, an dem sie dann wegen der emotionalen Abhängigkeit so festhalten, dass er alternativlos in ihrem Leben wird. In den dieser Masterarbeit zugrunde liegenden Interviews gaben die Kriegsreporter zu, dass ihnen durchaus bewusst ist, dass sie den Beruf irgendwann nicht mehr ausüben können, sei es durch die körperlichen bzw. emotionalen Probleme oder sei es durch das fortschreitende Alter. Allen meinen Gesprächspartnern scheint es jedoch unmöglich, sich ihre Zukunft ohne diesen Beruf vorzustellen. Das zeigt sich in fehlenden Plänen für den Ernstfall und vor allem durch die Unfähigkeit, darüber überhaupt zu sprechen.

## 12 Diskussion

Die im Vorfeld durchgeführten Recherchen ergaben, dass das Themenfeld der Belastungen und Beanspruchungen bei Kriegsreportern weitgehend unerforscht ist. Wie bereits besprochen, konzentriert sich die Forschung in diesem Bereich vor allem auf die Untersuchung der für diese Berufsgruppe typischen emotionalen Auswirkungen der Arbeit und auf eine eventuelle Psychopathologie. Zum Thema der Belastungen und Beanspruchungen, die auf diese emotionalen Auswirkungen und die Psychopathologie direkten oder indirekten Einfluss haben, konnte keine wissenschaftliche Literatur gefunden werden. Lediglich in mehreren Biografien bzw. Autobiografien von Kriegsreportern oder wenigen Zeitungsartikeln und Interviews wurden die Belastungen und Beanspruchungen sowie die den Beruf begleitenden Konflikte angesprochen. Der Mangel an Forschung zu diesem Thema verwehrt es daher, die Ergebnisse der vorliegenden Analyse direkt zu vergleichen.

Die Ergebnisse der Forschungsarbeit zeigen, dass die Kriegsreporter durch die Ausübung ihres Berufes unter umfangreichen Belastungen leiden, die sich negativ auf die psychische und physische Gesundheit der Betroffenen auswirken können. Überraschend dabei war, dass die hier gefundenen Belastungen nicht direkt den formulierten Erwartungen aus den Präkonzepten entsprachen. Diese Erwartungen bezogen sich vor allem auf die außerordentlichen physischen Belastungen in Kampfgebieten, die zu einem paralysierenden Gefühl der eigenen Machtlosigkeit führen können, und auf die starken psychischen Belastungen,

die durch Erfahrung und Konfrontation mit Verletzung, Verstümmelung, Tod, Flucht, Verzweiflung, Armut und Hunger und Bedrohung des eigenen Lebens während des beruflichen Alltags entstehen. Vermutet wurden hier auch Belastungen, die wegen der Spannungen zwischen Beruf und privatem Leben entstehen.

Diese Aspekte tauchten zwar auch immer wieder als belastend in den Interviews auf, aber spielten überraschenderweise nicht die wichtigste Rolle in den Darstellungen der interviewten Kriegsreporter. Diese Diskrepanz kann mit dem Wechsel der Perspektive erklärt werden, mit der dieser Beruf angeschaut wurde. Hier kamen die Kriegsreporter zu Wort und nicht Menschen, die sich mit der Problematik dieses Berufes auseinandersetzen und diese einschätzen. Damit kann erklärt werden, warum vor allem die in der Arbeit beschriebene emotionale Abhängigkeit vom Kriegsreporter-Beruf auf einmal derart in den Gesprächen präsent war und sich als so ausschlaggebend für diesen Beruf entpuppte. Diese Abhängigkeit wurde zwar nicht als Problem an sich von den interviewten Kriegsreportern genannt und definiert, zeigte sich aber schnell in den Interviewaussagen zu verschiedenen Aspekten dieses Berufes. Schnell ist der Forscherin aufgefallen, dass alle interviewten Kriegsreporter ihrer Arbeit verfallen sind. Die Arbeit am Limit, der Kontrollverlust der betroffenen Reporter hinsichtlich der Dominanz der Arbeit in ihrem Leben, das Gefühl der Leere ohne Arbeit etc. sind klare Anzeichen der Arbeitssucht.

An dieser Stelle muss aber vermerkt werden, dass dieses Kernkonzept keine Belastung bzw. Beanspruchung im klassischen Sinne ist, sondern eher ein Art Grundproblem, mit dem Betroffene zu tun haben, die diesen Beruf ausüben. Die Tatsache, dass das Kernkonzept ein Grundproblem und keine Belastung/Beanspruchung darstellt, kann natürlich als Kritikpunkt dieser Forschungsarbeit betrachtet werden. Letztendlich wurde mit dem Thema dieser Arbeit nach berufsspezifischen Belastungen und Beanspruchungen der Kriegsreporter gefragt. Diese Diskrepanz wurde dadurch verursacht, dass in der GTM die Fragestellung eher undogmatisch mit offen skizzierten Forschungsziel formuliert werden soll. Die Veränderungen des Fokus im Forschungsprozess der GTM sind damit erlaubt und werden sogar begrüßt. Erst im Forschungsverlauf, nachdem die Zusammenhänge aus der Empirie herangezogen und hinterfragt wurden, wird die Fragestellung präzisiert (Strauss & Corbin, 1996, S. 23). Die Anforderungen an eine Abschlussarbeit aber sind, dass man von Anfang an ein Thema mit einer eindeutigen Forschungsfrage formuliert. Diese kann dann auch nach der offiziellen Anmeldung nicht verändert werden.

Wie bereits in der Arbeit erklärt, stellt das Konzept das Zentrum dar, um das die ergänzenden Konzepte kreisen. Diese ergänzenden Konzepte (die beschriebenen Belastungen und Beanspruchungen) werden vom Kernkonzept stark negativ beeinflusst und verstärkt. Ohne eine Lösung dieses Problems, der emotionalen Abhängigkeit von der Arbeit, können die Belastungen und Beanspruchungen nicht geklärt und aufgelöst werden.

Das Klären der Frage, was genau den Kern des starken Suchtpotenzials in diesem Beruf ausmacht, soll dabei im Mittelpunkt des Interesses stehen. Erst dann können die beschriebenen mit dem Beruf verbundenen Belastungen und Beanspruchungen der betroffenen Kriegsreporter betrachtet und kann am Umgang mit ihnen gearbeitet werden.

Eine objektive Beurteilung des methodischen Vorgehens der eigenen qualitativen Forschungsarbeit ist keine einfache Aufgabe. Hierfür sollen explizite Kriterien zur Bewertung der qualitativen Methoden verwendet werden. Dabei muss festgehalten werden, dass es in der GTM keinen einheitlichen Maßstab gibt, nach dem sich die Forschungen beurteilen lassen. Die klassischen Gütekriterien der Bewertung (Validität, Reliabilität und Objektivität) sind hier nicht angemessen (Böhm, 1994, S. 137).

Die Güte und Qualität des methodischen Vorgehens der vorliegenden Arbeit soll daher mit Hilfe einer modifizierten Form der etablierten Kriterien nach Strauss & Corbin (1996) überprüft werden.

Über Güte und Qualität einer Studie, die nach der GTM durchgeführt wurde, entscheidet vor allem die Frage, ob der durchlaufene Forschungsprozess für einen Leser gut nachvollziehbar ist.

Dabei soll ersichtlich sein, wie die Daten ausgewählt wurden, wie und welche Kategorien im Analyseprozess herausgearbeitet wurden und wie die Beziehungen der Kategorien untereinander aussehen.

Der Forschungsprozess kann anhand der Beschreibung der methodischen Vorgehensweise im theoretischen Teil der Arbeit nachvollzogen werden.

Die Bedeutsamkeit der Fragestellung wurde bereits in der Einleitung beleuchtet. Die Wahl der Datenerhebungsmethoden wurde ebenfalls im theoretischen Teil der Arbeit ausführlich behandelt.

Die Datenauswertung wurde nach den GTM-Prinzipien des Kodierverfahrens durchgeführt. Die Kernkategorie, die ergänzenden Kategorien sowie ihre Beziehungen und Abhängigkeiten wurden detailliert beschrieben und mit Hilfe passender Zitate aus den Interviews veran-

schaulich, die für die jeweilige Kategorie exemplarisch sind. Die Entwicklung der Kategorien und deren starke und systematische Beziehungen untereinander sind dabei ein Hinweis darauf, dass das Phänomen aufgeklärt wurde und die Ergebnisse gegenstandsverankert sind.

Die Qualität und Transparenz dieser Datenerhebung, des Datensatzes und der Analyse lässt sich anhand der ausführlichen Datendokumentation überprüfen. Diese beinhaltet die Transkripte, den Kodierprozess (offen und axial) mit Kommentaren und Memos und den Prozess der Konzeptausarbeitung (Kern- und ergänzende Konzepte) und steht im Anhang zur Verfügung. Gleichzeitig ist zu erwähnen, dass auch eine ausführliche Dokumentation kein Garant dafür ist, dass eine dritte Person alle Schritte des Forschungsprozesses vollkommen nachvollziehen kann.

Näher betrachtet werden soll hier auch die bereits erwähnte Auswahl der Interviewpartner. Diese ließ sich nicht im Rahmen eines theoretischen Samplings verwirklichen. Eine strikte Einhaltung dieser Regel hätte den zeitlichen Rahmen dieser Abschlussarbeit gesprengt. Die Auswahl der Gesprächspartner erfolgte letztendlich über die Bekanntheit, Erreichbarkeit und Bereitschaft der potenziellen Gesprächspartner zum Interview.

Um ein breiteres Bild des Themas zu erhalten, wäre es in diesem Zusammenhang sehr interessant, weibliche Kriegsreporter zu interviewen, um zu schauen, ob diese in gleicher Art und Weise von diesem Beruf belastet und beansprucht werden. Ebenfalls könnten Gespräche mit Berufsanfängern oder nicht mehr beruflich aktiven Kriegsreportern neue lohnende Informationen bringen.

Durch die Nichteinhaltung des theoretischen Samplings entsteht das Risiko eines erhöhten Einflusses der Subjektivität im Forschungsprozess. Dieser Gefahr wurde bewusst mit einer kritischen Reflexion der Interviewsituation, des Auswertungsprozesses und der Auswertungsergebnisse entgegengewirkt.

Wegen der hohen Bedeutung der Beziehung zwischen Forscher und Untersuchungspersonen in der qualitativen Forschung sollte in diesem Zusammenhang ebenfalls die Nähe der Forscherin zum untersuchten Milieu erwähnt und kritisch betrachtet werden. Diese Nähe kann zu eventuellen emotionalen Verstrickungen und infolgedessen zum Distanzverlust (Ängsten, inneren Konflikten, emotionalen Reaktionen der Forscherin etc.) oder zur Parteilagergreifung für das erforschte Thema und die Interviewpersonen führen. Durch diese Verstrickung kann ebenfalls die Ehrlichkeit und Spontanität der Interviewpartner leiden. Diese

Risiken waren der Forscherin bewusst. Sie wurden aber als notwendig angesehen, um das Einverständnis und das Vertrauen der Gesprächspartner für ausführliche Gespräche mit einer sonst nur schwer zugänglichen Zielgruppe zu erhalten. Die Bewusstwerdung dieses Konflikts und der mit ihm verbundenen Risiken gab der Forscherin eine gute Gelegenheit, über die eigene Rolle als Forscherin nachzudenken. Die Forscherin war stets bemüht, im Blick zu behalten, wie ihre persönliche Beziehung zum Milieu der Kriegsreporter und ihre Nähe zum untersuchten Thema ihre Wahrnehmung und Analysefähigkeit beeinflussen könnten.

Auf der anderen Seite hatte die Nähe der Forscherin zum untersuchten Milieu und Thema den Vorteil, dass die Forscherin in der Interviewsituation spontaner und natürlicher auf die angesprochenen Themen reagieren konnte und dadurch die Gespräche schnell ihre eventuelle Steifheit oder Künstlichkeit verloren.

Die Interviewsituationen zeichneten sich durch eine gute und motivierte Interaktion aus. Die Äußerungen der Interviewpartner machten einen authentischen Eindruck.

Die Relevanz der Ergebnisse ist für die Forscherin selbst schwer einzuschätzen. Ob die hier entwickelte gegenstandsverankerte Theorie bedeutsam, anregend und handlungsrelevant ist, muss von nachfolgenden Forschungen, Kritikern, Therapeuten und der betroffenen Untersuchungsgruppe beurteilt werden.

In diesem Zusammenhang ist kritisch darauf hinzuweisen, dass die Forschungsarbeit einige Einschränkungen hat. Sie basiert auf einigen Interviews mit Mitgliedern einer relativ homogenen Gruppe von Männern mittleren Alters aus dem westlichen Kulturkreis. Die Interviews wurden nur ein Mal durchgeführt. Wie bereits erwähnt, könnte eine größere Diversität bezüglich des Geschlechts, des Alters und der Zugehörigkeit zu einem Kulturkreis sowie eine Wiederholung der Gespräche wahrscheinlich zusätzliche Aspekte des Themas hervorbringen. Aus diesem Grund erhebt die vorliegende Arbeit nicht den Anspruch der Allgemeingültigkeit.

Die hier entwickelte Theorie ist auf einen eingegrenzten Bereich bezogen. Sie erfüllt aber das Ziel der GTM, eine Theorie zu erstellen, die dem untersuchten Gegenstand gerecht wird und diesen erklärt. Strauss & Corbin (1996, S. 146) folgend, handelt es sich in diesem Fall um eine bereichsbezogene Theorie.

Die Forschungsergebnisse dieser Arbeit stellen eine gute Basis dar, um die berufsspezifischen Schwierigkeiten, Belastungen und Beanspruchungen von Kriegsberichterstatern zu

verstehen und gegebenenfalls Therapien zu optimieren. Dies könnte eine große Hilfe für die Betroffenen und ihre Familien sein sowie für junge Menschen, die vielleicht mit dem Gedanken spielen, ein Kriegsreporter zu werden.

## Literaturverzeichnis

1. Addario, L. (2015). *It's What I Do: A Photographer's Life of Love and War*. Penguin.
2. Böhm, A. (1994). *Grounded Theory – wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden*. In Böhm, A., Mengel, A., & Muhr, T. (Hrsg.), *Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge* (Vol. 14, pp. 121–140). UVK Univ.-Verl. Konstanz.
3. Böhm, A., Legewie, H., & Muhr, T. (1992). *Kursus Textinterpretation. Globalauswertung und Grounded Theory*. Unpublished manuscript. Technical University Berlin.
4. Bretz, J. (2013). *Prüfung der Veranstaltung Qualitative Methoden. Vorlesungsunterlagen Einführung in die Qualitativen Forschungsmethoden*.
5. Breuer, F. (2009). *Reflexive grounded theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Springer-Verlag.
6. Carr-Locke, J., & Feinstein, A. (2006). *Motivation, Risk-taking and Front-line Journalism: A Pilot Study*. *International Journal of the Humanities*, 4(1), 19–24.
7. Corbin, J. (2003). *Grounded Theory*. In *Bohnsack, R., Marotzki, W., & Meuser, M. (Hrsg.), Hauptbegriffe der qualitativen Forschung* (pp. 70–75). Leske & Budrich (UTB).
8. Dominikowski, T. (2004). *Massenmedien und Massenkrieg*. In *Löffelholz, M. (Hrsg.), Krieg als Medienereignis II* (pp. 59–80). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
9. Feinstein, A. (2006). *Journalists under fire: The psychological hazards of covering war*. JHU Press.
10. Feinstein, A., & Sinyor, M. (2009). *Women war correspondents: They are different in so many ways*. *Nieman Reports*, 63(4), 24.
11. Feinstein, A., & Starr, S. (2015a). *Civil war in Syria: the psychological effects on journalists*. *Journal of Aggression, Conflict and Peace Research*, 7(1), 57–64.
12. Feinstein, A., Owen, J., & Blair, N. (2002). *A hazardous profession: war, journalists, and psychopathology*. *American Journal of Psychiatry*, 159(9), 1570–1575.
13. Feinstein, A., Wanga, J., & Owen, J. (2015b). *The psychological effects of reporting extreme violence: a study of Kenyan journalists*. *JRSM open*, 6(9), 2054270415602828. Germany.
14. Glaser, B. G. (2007). *Doing formal grounded theory: A proposal*. Sociology Press.
15. Harding, G. (2012). *Topmanagement und Angst: Führungskräfte zwischen Copingstrategien, Versagensängsten und Identitätskonstruktion*. Springer-Verlag.

16. Jagielska, G. (2013). *Miłość z kamienia. Życie z korespondentem wojennym*. Krakow: Wydawnictwo Znak.
17. Javidi, H., & Yadollahie, M. (2011). Post-traumatic stress disorder. *The International Journal of Occupational and Environmental Medicine*, 3(1 January), 2–9.
18. Joiko, K., Schmauder, M., & Wolff, G. (2010). Psychische Belastung und Beanspruchung im Berufsleben: Erkennen – Gestalten. 5. Aufl. Hg. v. BAuA. *Online verfügbar unter [http://www.baua.de/de/Publikationen/Broschueren A](http://www.baua.de/de/Publikationen/Broschueren/A), 45.*
19. Kaminsky, Z., Petronis, A., Wang, S. C., Levine, B., Ghaffar, O., Floden, D., & Feinstein, A. (2008). Epigenetics of personality traits: an illustrative study of identical twins discordant for risk-taking behavior. *Twin Research and Human Genetics*, 11(1), 1–11.
20. Klein, L., & Steinsieck, A. (2006). Geschichte der Kriegsberichterstattung im 20. Jahrhundert: Strukturen und Erfahrungszusammenhänge aus der akteurzentrierten Perspektive. *Deutsche Stiftung Friedensforschung DSF*, (4).
21. Knightley, P. (2004). *The first casualty: The war correspondent as hero and myth-maker from the Crimea to Iraq*. JHU Press.
22. Küsters, I. (2006). Narrative Interviews. *Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden.
23. Legewie, H., & Schervier-Legewie, B. (1995). Im Gespräch: Anselm Strauss. *Journal für Psychologie*, 3(1), 64–75.
24. McLuhan, M., & Amann, M. (1970). *Die magischen Kanäle: understanding media*. Fischer Bücherei.
25. Miller, K. (2013). *13 wojen i jedna. Prawdziwa historia reportera wojennego*. Krakow: Wydawnictwo Znak.
26. Pfarr, K. (1994). *Die Neue Zeitung: empirische Untersuchung eines Informationsmediums der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung von Gewaltdarstellungen*. Dissertation.
27. Poulsen, I. (2012). Stress und Belastung bei Fachkräften der Jugendhilfe. *Ein Beitrag zur Burnoutprävention*. Wiesbaden.
28. Strauss, A. L. & Corbin, J. (1990). *Basics of qualitative research*. Newbury Park: Sage.
29. Strauss, A. L. & Corbin, J. (1996). *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Beltz, Psychologie-Verlags-Union.
30. Strauss, A., & Glaser, B. (2005). *Grounded Theory: Strategien qualitativer Forschung*. Huber Verlag.

31. Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung. In *Forum: Qualitative Social Research*, 1(1).
32. Reichelt, J. (2010). *Kriegsreporter: ich will von den Menschen erzählen*. Bastei Lübbe.
33. Schmidbauer, W. (2004). *Hilflose Helfer*. 13. Aufl. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
34. Stormer, C. (2011). *Das Leben ist ein wildes Tier: Wie ich die Gefahr suchte und mich selber fand*. Bastei Lübbe.
35. Windemuth, D., Jung, D., & Petermann, O. (2010). *Praxishandbuch psychische Belastungen im Beruf*. Gentner Verlag, Wiesbaden.

### Internetquellen

1. <https://www.cpi.org/killed/2016/> gesehen am 14.09.2016.
2. <http://ichbindeinvater.de/papa-kriegsreporter/> gesehen am 03.09.2016.
3. <http://www.pbs.org/wgbh/frontline/article/syria-changed-my-life-an-interview-with-marcel-mettelsiefen/> gesehen am 03.09.2016.
4. <http://www.npr.org/2015/02/14/386012326/fresh-air-weekend-photojournalist-lynsey-addario-and-michael-keaton> gesehen am 4.09.2016.
5. <http://www.baua.de/de/Informationen-fuer-die-Praxis/Handlungshilfen-und-Praxisbeispiele/Toolbox/Toolbox.html> gesehen am 02.10.2016.

### Filme

1. Whiskey Tango Foxtrot: 2016

## Anhang

### Anhang 1: Leitfragebogen für das problemzentrierte Interview

#### Vorformulierte Einleitungsfrage:

Wie ich bereits erwähnt habe, soll es in diesem Interview um Ihre Arbeit als Kriegsreporter gehen. Bevor wir zu Ihren Erfahrungen auf diesem Gebiet kommen, möchte ich Sie bitten, etwas von Ihrer Familie und Ihrer Kindheit zu erzählen.

#### Allg. Sondierungsfragen 1: Motive der Berufsauswahl und der Ausübung der Profession

Warum sind Sie ein Journalist/Kriegsreporter geworden?

Können Sie sich an ihren ersten Einsatz als Kriegs-/Krisenreporter erinnern?

Haben Sie sich schon Gedanken darüber gemacht, warum Sie dahin fahren, wo andere Menschen weg wollen?

Was bedeuten für Sie Preise und Auszeichnungen? Sind Sie mit der monetären Vergütung zufrieden?

#### Allg. Sondierungsfragen 2: Einstellung zum Beruf

Was schätzen Sie am meisten an Ihrem Beruf?

Was mögen Sie am wenigsten an Ihrem Beruf?

Was ärgert Sie am meisten an Ihrem Beruf?

Haben Sie mit dem Beruf verbundene Träume und Ziele?

Gibt es eine Geschichte, die Sie gerne machen möchten, aber noch keine Gelegenheit dazu hatten?

Hat sich Ihre Einstellung zum Beruf in den letzten Jahren verändert?

Haben Sie jemals Ihren Beruf infrage gestellt? Gab es eine Geschichte, die dich besonders emotional aufgewühlt hat?

Wie haben Ihre Familie/Freunde/Umfeld reagiert, als Sie sich entschieden haben, diesen Beruf auszuüben?

Mit welchen Reaktionen werden Sie konfrontiert? Wie schätzen Sie die Entwicklung (Druck, Beschleunigung) in der Medienbranche ein?

Sind Sie mit Ihren bisherigen Leistungen als Kriegsreporter zufrieden?

Welche Erwartungen haben Sie bezüglich Ihres Berufes?

Was bedeutet für Sie Wahrheit im Kontext Ihres Berufes? Verantwortung?

Was müssen junge Journalisten mitbringen, wenn sie Kriegsreporter werden wollen? Was würden Sie ihnen raten? Würden Sie Ihrem Kind diesen Beruf empfehlen? JA/NEIN à Warum?

### Allg. Sondierungsfragen 3: Rolle eines Kriegsreporters

Wie definieren Sie sich selbst als Kriegsreporter?

Welchen Anspruch an sich selbst haben Sie in Ihrer Profession?

Was wollen Sie mit Ihrem Beruf erreichen?

Was glauben Sie, was Sie mit Ihren Bildern/Ihrer Berichterstattung erreichen?

Welche Bedeutung haben Ihre Bilder/Ihre Berichterstattung in den Ländern, wo Frieden herrscht?

Wie entscheiden Sie, welche Geschichte Sie erzählen wollen?

### Allg. Sondierungsfragen 4: Alltag im Beruf

Können Sie sich an Ihren ersten Kriegseinsatz erinnern? Wie bereiten Sie sich vor auf Ihren Einsatz?

Haben Sie bestimmte Rituale?

Wie sieht Ihr Alltag aus, wenn Sie wieder vom Einsatz nach Hause kommen?

Worauf freuen Sie sich am meisten, wenn Sie zurückkommen?

Gibt es etwas, das Sie nicht mögen, wenn Sie zurückkommen?

Haben Sie Angst, etwas zu verpassen, wenn Sie wieder zu Hause sind?

Vermissen Sie es, wieder irgendwo „eingesetzt“ zu werden?

Empfinden Sie Ihren Beruf als stressig? JA à warum? Wann fühlen Sie sich am meisten gestresst?

### Allg. Sondierungsfragen 5: Erfahrungen

Jeder Kriegsreporter hat irgendeine besondere Geschichte. Was ist Ihre besondere Geschichte?

Worauf sind Sie besonders stolz?

## **Anhang 2: Leitfragebuden für das narrative Interview**

### Einstiegsfrage:

Ich interessiere mich für die Lebensgeschichte von Menschen, die als Kriegsreporter arbeiten. Bitte erzähl mir so ausführlich wie möglich die Geschichte deines Lebens. Erinnerung dich bitte an die Zeit, als du noch klein warst, und erzähl mir, wie es damals war und wie es weiterging. Ich werde dir zuhören. Ich möchte natürlich deiner Erzählung zusammenhängend folgen. Ich werde sie daher nur dann unterbrechen, wenn ich etwas nicht verstanden habe. Die Fragen, die mir während deiner Erzählung in den Sinn kommen, werden wir später diskutieren. Deswegen mache ich ab und zu Notizen.

### Motive der Berufsauswahl und der Ausübung der Profession:

Warum sind Sie ein Journalist/Kriegsreporter geworden?

Können Sie sich an ihren ersten Einsatz als Kriegs-/Krisenreporter erinnern?

Haben Sie sich schon Gedanken darüber gemacht, warum Sie dahin fahren, wo andere Menschen weg wollen?

Was bedeuten für Sie Preise und Auszeichnungen? Sind Sie mit der monetären Vergütung zufrieden?

### Einstellung zum Beruf

Was schätzen Sie am meisten an Ihrem Beruf?

Was mögen Sie am wenigsten an Ihrem Beruf?

Was ärgert Sie am meisten an Ihrem Beruf?

Haben Sie mit dem Beruf verbundene Träume und Ziele?

Gibt es eine Geschichte, die Sie gerne machen möchten, aber noch keine Gelegenheit dazu hatten?

Hat sich Ihre Einstellung zum Beruf in den letzten Jahren verändert?

Haben Sie jemals Ihren Beruf infrage gestellt? Gab es eine Geschichte, die dich besonders emotional aufgewühlt hat?

Wie haben Ihre Familie/Freunde/Umfeld reagiert, als Sie sich entschieden haben, diesen Beruf auszuüben?

Mit welchen Reaktionen werden Sie konfrontiert? Wie schätzen Sie die Entwicklung (Druck, Beschleunigung) in der Medienbranche ein?

Sind Sie mit Ihren bisherigen Leistungen als Kriegsreporter zufrieden?

Welche Erwartungen haben Sie bezüglich Ihres Berufes?

Was bedeutet für Sie Wahrheit im Kontext Ihres Berufes? Verantwortung?

Was müssen junge Journalisten mitbringen, wenn sie Kriegsreporter werden wollen? Was würden Sie ihnen raten? Würden Sie Ihrem Kind diesen Beruf empfehlen? JA/NEIN à Warum?

### Rolle eines Kriegsreporters:

Wie definieren Sie sich selbst als Kriegsreporter?

Welchen Anspruch an sich selbst haben Sie in Ihrer Profession?

Was wollen Sie mit Ihrem Beruf erreichen?

Was glauben Sie, was Sie mit Ihren Bildern/Ihrer Berichterstattung erreichen?

Welche Bedeutung haben Ihre Bilder/Ihre Berichterstattung in den Ländern, wo Frieden herrscht?

Wie entscheiden Sie, welche Geschichte Sie erzählen wollen?

Alltag im Beruf:

Können Sie sich an Ihren ersten Kriegseinsatz erinnern? Wie bereiten Sie sich vor auf Ihren Einsatz?

Haben Sie bestimmte Rituale?

Wie sieht Ihr Alltag aus, wenn Sie wieder vom Einsatz nach Hause kommen?

Worauf freuen Sie sich am meisten, wenn Sie zurückkommen?

Gibt es etwas, das Sie nicht mögen, wenn Sie zurückkommen?

Haben Sie Angst, etwas zu verpassen, wenn Sie wieder zu Hause sind?

Vermissen Sie es, wieder irgendwo „eingesetzt“ zu werden?

Empfinden Sie Ihren Beruf als stressig? JA à warum? Wann fühlen Sie sich am meisten gestresst?

Erfahrungen:

Jeder Kriegsreporter hat irgendeine besondere Geschichte. Was ist Ihre besondere Geschichte?

Worauf sind Sie besonders stolz?

### **Anhang 3: Vorstellung der Interviewpartner und Interviewprotokolle**

#### **Protokoll: Interview Nr. 1**

Das Interview mit M. wurde ursprünglich für die Bachelorarbeit durchgeführt und diente der Autorin als eine direkte Datenquelle, um das Wissen über den Beruf des Kriegsreporters zu vertiefen.

Der Kontakt wurde durch eine Kontaktperson hergestellt. M. hat nach der Kontaktherstellung und Erklärung des Vorhabens sehr schnell seine Zustimmung zum Interview erteilt. Da M. aber lange in Syrien unterwegs war, musste sich die Interviewerin lange gedulden, bis das Interview dann am Abend des 12. Juni 2013 stattfand. Als Ort hat M. eines seiner Lieblingscafés in der Nähe seiner Wohnung in Berlin ausgesucht. Die Interviewerin war vor dem Interview ein wenig aufgeregt, da sie dies in dieser Form noch nie gemacht hatte. Da sie M. nicht kannte, fühlte sie sich etwas wie vor einem ‚Blind Date‘. Nachdem sie sich mit M. vor dem Café getroffen hatte, haben sie sich wegen des schönen Wetters entschieden, draußen an einem Tisch Platz zu nehmen. Zum Gesprächsaufhänger wurden der Ehemann der Interviewerin und seine damaligen aktuellen Einsätze im Ausland. Dies sollte sich bei den später durchgeführten Interviews fast zu einer Regel entwickeln. Nach der Bestellung des Essens und der Klärung der Sorge von M., ob das Aufnahmegerät der Interviewerin alles einwandfrei aufnimmt,<sup>13</sup> wurden das Vorhaben und der Verlauf des Gesprächs geklärt. Anschließend fing das Interview an.

M. hat sich als ein sehr interessanter Gesprächspartner erwiesen. Er ist nicht nur ausführlich auf die Fragen eingegangen, sondern hat auch von sich aus viele Aspekte seines Berufes angesprochen. Überraschenderweise wurde M. zum Teil sehr persönlich, wobei er sehr intime Einblicke in seine Erlebnisse und seine innere Welt gab. Die Interviewerin wusste zum Teil nicht, wie sie mit diesen Informationen umgehen soll, vor allem bei der Überlegung, ob sie in diesen Momenten nachfragen darf oder lieber die Informationen (z. B. traumatische Erlebnisse in Haiti oder die Entwicklung der PTSD) so stehen lassen soll, wie M. sie mitgeteilt hat. Auffallend häufig gab es auch Momente im Interview, wo M. sich mit moralischen Fragen seines Berufes auseinandersetzte. Die Frage, ein „richtiger“ Journalist

---

<sup>13</sup> Diese Sorge wurde ebenfalls in allen folgenden Interviews geäußert.

sein zu wollen, war in diesem Zusammenhang sehr stark. Am Ende des Interviews kam zu den beiden Gesprächspartnern die Freundin von M. dazu. Ab da drehte sich die in Englisch gehaltene Unterhaltung weiter um die mit dem Beruf des Kriegsreporters verbundenen Probleme. Vor allem die Probleme einer Beziehungserhaltung wurden besprochen. Dieser Teil wurde nicht transkribiert, weil M.s Freundin nie um Erlaubnis gebeten wurde, ihre Aussagen für Forschungszwecke verwenden zu können. Nach dem Beenden des Gespräches und dem Begleichen der Rechnung gingen alle drei Gesprächspartner Richtung U-Bahnstation, von wo die Interviewerin zurück nach Hause fuhr.

### **Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 1**

Gleich zum Anfang des Interviews wurde M. von der Interviewerin nach den Kindheitserinnerungen gefragt. Seine Kindheit beschrieb er als sehr glücklich und seine Familie als unkonventionell und liebevoll. Er erzählte von seiner Kindheit in Spanien und Deutschland, den Unternehmungen der Familie. In diesem Zusammenhang erzählte er viel vom Einfluss der beiden Kulturen auf seine Identität, von denen er durch seine Mutter (Lateinamerikanerin) und seinen Vater (Deutscher) geprägt wurde. Vor allem der intellektuelle und spirituelle Einfluss seines Vaters in M.s Jugendalter wurde als besonders wichtig für seine Entwicklung als Mensch und seinen Werdegang betont. Hier spielten vor allem die zahlreichen positiven, konstruktiven und politischen Gespräche, die M. und sein Vater geführt haben, eine Rolle. Dabei stand vor allem das Thema der Suche nach einem Sinn im Leben im Mittelpunkt dieser Diskussionen. Der Einfluss dieser Themen spiegelte sich auch in der Pubertät von M. wider, als er Armut verherrlichte, sich mit Armen und aus der Gesellschaft Verstoßenen identifizierte (Helfen bei der Suppenküche) und sich durch eine asketische Lebensweise zu definieren versuchte. Diese Sinnfrage des Lebens beherrschte auch M.s Überlegungen, was er in seinem Leben beruflich machen möchte. Für ihn war diese Frage sehr schnell mit dem Wunsch, in der Zukunft Arzt zu werden, beantwortet und musste erneut mit einem neuen Beruf beantwortet werden, als M. nach seinem Abitur keinen Medizinstudienplatz erhalten hat. Hier ist der Moment, an dem M. das erste Mal mit der Kriegsberichterstattung in Berührung kam, als er eine Praktikumsstelle als Fotograf in einem Krisenland annahm. Diese zuerst als Zeitüberbrückung gedachte Tätigkeit erwies sich als eine spannende Möglichkeit, zu reisen und bei einem Riesenabenteuer mit berühmten Fotore-

portern arbeiten zu können. Während dieses Praktikums erkannte M. in einem traumatischen Einsatz, wie er es beschrieb, die Perversion und den Wahnsinn dieses Berufes. Er erkannte, dass die von ihm fotografierten Menschen in einer Konfliktsituation für die Macht der Fotos geopfert waren, die er und andere Fotoreporter aufgenommen haben. Er erkannte, dass Kriegsreporter bzw. Fotografen oft gestellte und provozierte Situationen dokumentieren, wodurch die Kriegsreporter in eine moralische Zwickmühle geraten. Er sprach an dieser Stelle des Interviews auch von Frustrationen der Kriegsberichterstatter, einen Konflikt bezeugen zu müssen, in dem alle Recht und gleichzeitig Unrecht haben, und von Situationen im Beruf, die moralisch und politisch sehr schwierig sind. Er erkannte schon damals die Perversität seiner Tätigkeit und steckt seitdem als Kriegsreporter in dem Konflikt, ein Dokumentarist des Tötens „on the spot“ zu sein. Auch die Auseinandersetzung mit Ungerechtigkeiten und Aggression in den Kriegsgebieten macht ihm zu schaffen. Dieser bereits frühe Konflikt moralischer Natur führte zu einem Selbstekelgefühl, weil M. als Kriegsreporter letztendlich „von Gewalt und Sterben“ lebt. Da die internationalen Konflikte von Bildern leben, die für Propagandazwecke verwendet werden, wünschte sich M. als junger Fotoreporter sehr schnell, aus dieser, wie er es beschrieb, PR-Maschinerie auszusteigen. Der Wunsch, kein „embedded Hoffotograf“ zu sein und ein richtiges Medium und Thema für sich als Kriegsfotografen zu finden, erfüllt sich nicht so einfach. Seine moralischen und ethischen Konflikte werden hingenommen, um als Kriegsreporter Abenteuer bei seiner Arbeit (Welt bereisen, das Neue entdecken) zu erleben.

Als kriegserfahrener Fotoreporter erhielt er immer mehr Aufträge für Einsätze in zahlreichen Kriegsgebieten, wo man aber letztendlich nie eine Vorbereitung erhält und ins kalte Wasser geworfen wird.

Erst ein traumatisches Erlebnis während eines Einsatzes, bei dem M. mit anderen Journalisten in eine Schießerei zwischen lokalen Milizen und Rebellen geriet und auf die Journalisten eine Art Jagd stattfand und vier Journalisten erschossen wurden, bezeichnete M. als einen Wendepunkt in seinem Leben. Nach diesem Ereignis entschloss sich M., den Kriegsjournalismus in dem von ihm bisher ausgeübten Rahmen nicht mehr auszuüben. Die Todesangst, die er während dieses Einsatzes erlebt hatte, brachte ihn sogar zu dem Entschluss, mit dem Kriegsjournalismus aufzuhören. Er nahm das ersehnte Medizinstudium auf, das ihn aber langweilte und das er letztendlich nicht ernst nahm. Nach einer nicht bestandenen Prüfung erlebte er einen sehr schlimmen Zusammenbruch. Als Folge dieses Zusammenbruchs ent-

wickelte M. eine soziale Phobie und Mutismus und wurde von Scham und Selbstzweifeln geplagt.

Obwohl M. journalistisch keine Krisen und Kriege wie bisher machen wollte, kehrte er zur Kriegsberichterstattung zurück und nutzte diesen Aufmerksamkeitsmagneten bewusst als perfekten Türöffner und Sprungbrett für seine wiederaufgenommene Karriere als Kriegsreporter. Gleichzeitig stellte er sich in dieser Zeit häufig die Frage nach Risikogrenzen, die man nicht überschreiten sollte, um sich nicht wieder in eine Gefahrensituation zu bringen. Die sich immer wiederholende Konfrontation mit Gewalt und Tod machte M. immer wieder klar, wie groß seine Abneigung gegenüber der Frontberichterstattung war und ist.

Im späteren Verlauf des Gespräches sprach M. von dem Konflikt zwischen seinem Beruf und dem privaten Leben, den er sehr stark erlebt. Er wünscht sich einerseits Familie und Kinder, hat aber gleichzeitig Angst vor dem Gefühl der Enge, das mit dem Wunsch verbunden ist. Er hat große Angst, seine Freiheit (seinen Beruf auszuüben) aufzugeben. Er erzählte von seinem chaotischen privaten Leben, dem häufigen Scheitern seiner Beziehungen wegen andauernden Wegseins und Untreue sowie von promiskem Verhalten. Eine Work-Life-Balance scheint in M.s Leben nur sehr schwer möglich.

Das ständige Unterwegsein führt auch dazu, dass M. Zeit fehlt, um schwierige und traumatische Erlebnisse zu verarbeiten und eventuell bei beunruhigenden Zeichen auf die Bremse zu treten. Er ist aber auch verunsichert und oft ratlos, wie er mit traumatischen Erlebnissen umgehen soll. M. sprach an dieser Stelle auch seine Angst vor längeren Arbeitspausen an, weil bei diesen Pausen überwältigende Energien (Flashbacks im Alltag, Zusammenbrüche, Riesenfall, Bestie, Verzweiflung, Aussichtslosigkeit, Versagensgefühle, Angst) auf ihn zurollen. Er weiß jedoch, dass die Pausen trotzdem für seine Gesundheit wichtig sind, und deswegen zwingt er sich nach der Rückkehr aus einem Einsatz, einfach ruhig auf dem Sofa zu sitzen und nicht im Internet nach neuen Nachrichten und Informationen zu suchen. Er sagte aber, dass das Zurückkommen „aus der Welt“ nach erfolgreichem Arbeiten, einer intensiven Zeit und einem abenteuerlichen Leben und das Zurückfinden in die Normalität des Alltages, wo er nur Langeweile empfindet, Einsamkeit und Entfremdung erlebt und vor sich hin vegetiert, sehr schwerfällt. Er kann keine Leidenschaft ohne den Kriegsreporter-Beruf empfinden und deswegen gelingt es ihm kaum, die beiden Leben miteinander zu vereinbaren. Eigentlich findet M., dass man sie nicht vereinbaren kann und man eine Entscheidung für eine der Welten treffen muss.

M. erlebt es nur beim Krisenjournalismus, dass er richtig dazugehört. Woanders fühlt er sich fehl am Platz. Er erlebt in seinen beruflichen Einsätzen eine unglaubliche Intensität der Gefühle, die ihm zu Hause im privaten Leben fehlt. Deswegen entscheidet er sich immer wieder für seinen Beruf, obwohl er von den Gefahren dieses Berufes weiß. Er fühlt sich während der Arbeit lebendig, wofür es sich lohnt, das Leben zu riskieren. Trotz dieser enormen Leidenschaft, die man dem Beruf gegenüber verspürt, leidet man oft nach traumatischen Erlebnissen unter einer psychischen Erschöpfung und man ist immer sehr erleichtert, Kriegsgebiete verlassen zu können.

M. ist sich sicher, dass sich dieser Beruf ohne Risiko nicht ausüben lässt. Um eine Geschichte zu bekommen, muss man auch panische Angst in Kauf nehmen und diese aushalten.

Seine Beziehung zu anderen Kriegsreporter-Kollegen beschreibt M. als schwierig. Er verspürt ihnen gegenüber eine tiefe Abneigung.

Zum Schluss des Gespräches sprach M. von seinem Frust und seiner Resignation dahingehend, dass Kriegsberichterstattung etwas ändern kann, obwohl er natürlich an dieser Stelle seine Hoffnung doch nicht verliert.

## **Protokoll: Interview Nr. 2**

Der Kontakt zu W. wurde wie in den anderen Fällen durch ein Familienmitglied der Interviewerin über den Facebook-Messenger hergestellt, wobei nach der Herstellung des Kontaktes die Kommunikation zwischen den zukünftigen Gesprächspartnern separat verlief. Nach der Vorstellung des Themas hat W. seine Zustimmung zum Interview erteilt. Allerdings konnte das Interview selbst erst einige Monate später stattfinden, da W. immer zu den abgesprochenen Interviewterminen vom Arbeitgeber zu unterschiedlichen Einsätzen im Nahen Osten geschickt wurde. Das Interview wurde dann im August 2016 in London durchgeführt. Die Interviewerin ist dem Wunsch von W. nachgekommen, das Interview nach der Arbeit in einem Restaurant durchzuführen. Zwar erschien der Interviewerin die Wahl des Interviewortes nach dem bereits in einem Restaurant durchgeführten Interview mit M. eher als suboptimal, sie traute sich aber nicht, einen anderen Ort vorzuschlagen.

Die Interviewerin hat sich mit W. vor dem Restaurant getroffen. Die Kellner wurden gebeten, sie an einen ruhigen Tisch zu setzen. Auch hier fungierte die Person des Ehemannes der Interviewerin als gemeinsamer kommunikativer Nenner, der zum Zweck der Bezie-

hungsaufnahme genutzt wurde. Danach folgte ein kurzer Smalltalk, der sich auf den Umzug der Interviewerin und ihrer Familie bezog. Nach der Essensbestellung begann das Interview mit einer Aufwärmfrage zu den familiären Hintergründen von W. Dieser war von Anfang an sehr konzentriert (im Gegensatz zu anderen interviewten Kriegsreportern hat er nicht die ganze Zeit auf sein Handy oder den Computerbildschirm geschaut bzw. musste nicht einmal ans Telefon gehen) und ist ausführlich auf alle Fragen eingegangen. Er erschien der Interviewerin als ein sehr dankbarer, positiver, energischer und aufgeschlossener Gesprächspartner. Das von der Interviewerin immer wieder befürchtete Genervtsein des Befragten trat nicht ein. W. war auch nicht nervös oder gelangweilt. Im Gegenteil, er genoss das Interesse an seiner Person und seiner Arbeit. Der Interviewerin fiel auf, dass W. auf den ersten Blick den Eindruck machte, dass er alles sehr klar sieht. Prompt konnte er Motive für die Berufswahl als Kriegsreporter nennen. Auch seine Ziele und Probleme wurden im Interview klar benannt. Überhaupt scheint W. wenig Konflikte mit sich selbst und mit seinen Kollegen bzw. Chefs zu haben. Ebenso konfliktlos verlaufen die Beziehungen zu Freunden zu Hause in der Heimat und zur Familie (zu Eltern und Geschwistern sowie zur damaligen Verlobten), sie wurden sehr idealisierend beschrieben. Im Interview zeigte sich auch, dass in W.s Welt kein Platz für Unsicherheiten ist. Das weckt jedoch den Verdacht, dass etwas an der „perfekten Welt“ nicht stimmen kann. Verdecken seine prompten Erklärungen und Antworten vielleicht doch etwas?

Auffallend war auch seine sehr präzise patriotische Einstellung, die in vielen Aussagen zum Vorschein kam und als ein sehr wichtiges Motiv im Leben von W. gilt. Die Interviewerin hatte die Fantasie, zu manchen Aussagen die US-amerikanische Nationalhymne zu spielen, um die von W. getätigten Aussagen zu betonen.

Nach dem Interview haben beiden Gesprächspartner gemeinsam das Restaurant verlassen und die Familie der Interviewerin getroffen.

## **Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 2**

Das Interview fing damit an, dass W. viel von seiner Familie und Kindheit erzählte. Seine sorgenfreie Kindheit verbrachte er in einer kleinen US-amerikanischen Stadt, die sehr ländlich gelegen ist. Mit der Stadt, die er bis heute liebt, verbinden ihn viele Freundschaften, die er bis heute pflegt. Er ist stolz, aus einer intakten und liebevollen Familie zu stammen. Seine Geschwister und seine Eltern beschrieb er sehr genau und verwendete nur positive Worte. Man merkte eine starke Bindung an seine Familie. Vor allem die Person seines Vaters scheint in W.s Leben eine besonders wichtige Rolle zu spielen. Der Vater gilt als Vorbild für W. und dieser möchte ihn nie enttäuschen.

Das frühe Interesse für Politik und Weltgeschehen verdankt W. dem Vater, der sich immer für Nachrichten interessiert und mit W. zusammen die Abendnachrichten geschaut hat. Durch dieses tägliche gemeinsame Schauen der Fernsehnachrichten mit seinem Vater entwickelte W. eine besondere Faszination für die weite Welt und Nachrichten. Dieses Interesse wurde verstärkt, als W. als Teenager eine Gruppe von Ärzten nach Südamerika begleitete, wo sie ärztliche Hilfe geleistet haben. Er sagte, diese Reise mit der Ärzte-Hilfsorganisation hat seinen Horizont erweitert, wodurch sein Fernweh, seine Sehnsucht nach Abenteuern und sein Interesse an der Welt außerhalb des eigenen Lebens noch stärker wurde.

Auf die Frage, wie W. ein Kriegsreporter geworden ist, verriet er, dass sein Traumberuf eigentlich Astronaut bei der NASA war, wofür er sich ernsthaft vorbereitet und sogar beworben hat, was aber leider nicht klappte. Und obwohl Journalismus ihm sehr viel Spaß macht, würde er nicht eine Sekunde zögern, wenn die NASA bei ihm anfragen und ihm eine Stelle anbieten würde.

Da es mit der NASA nicht klappte, hat W. Journalismus studiert und gleich nach seinem Studium als Fernsehreporter angefangen zu arbeiten und wurde bald als Korrespondent nach Ägypten geschickt. Der Beruf und das mit ihm verbundene Abenteuer fasziniert und interessiert ihn sehr, obwohl man gleichzeitig mit den schlimmsten Abgründen der Menschheit konfrontiert wird.

Auf die Frage, wie er sich erklärt, dass er immer wieder in jene Ecken geht, die sonst alle Menschen verlassen, sagte W., dass man das als Kriegsreporter macht, weil man da sein möchte, wo das Zentrum des Geschehens ist, wo die Geschichte stattfindet. Man möchte

immer in diesem Beruf die größte Geschichte des Tages haben und diese findet meist in Kriegsgebieten statt. Auch wenn sich das komisch anhört, macht es Spaß, da zu arbeiten, wo Geschichte stattfindet, wo man Informationen bekommt, die sonst keiner hat und die man verbreiten und an das Publikum in aller Welt weitergeben kann. Man will alles persönlich sehen und die Informationen aus erster Hand haben. Es ist aufregend und man spürt während der Arbeit in Kriegsgebieten viel Adrenalin. Man will auf jeden Fall dabei sein. Wenn man bei einer wichtigen Geschichte nicht dabei sein kann, ist das für W. immer schlimm! Er verspürt dann viel Neid und ist sehr unzufrieden. W. will auch immer als Journalist über Kriegsgebiete und Kriege berichten, um einen besseren Kontakt zu Freunden zu Hause zu haben, die während des Irakkrieges für die US-Armee gekämpft haben, im Gegensatz zu W. So fühlt er sich den Freunden etwas näher, weil sie gemeinsame Erfahrungen teilen können. Ohne Erlebnisse in Kriegsgebieten hat W. den Eindruck, dass er seine Freunde nicht verstehen und die Freundschaft nicht weiterbestehen kann. Kriegserfahrungen haben in diesem Fall eine verbindende Kraft.

Im weiteren Verlauf des Gespräches sprach W. über die negativen Auswirkungen der Kriegserfahrungen auf seine Freunde, die als Soldaten gedient haben. Die Konsequenzen des Krieges auf seine Berufsgruppe macht sich W. jedoch nicht bewusst.

In dem Beruf sind für W. das Erzählen der Geschichten und eine unparteiische Weitergabe der Fakten an das Publikum besonders wichtig. Er nannte dies die Reinheit des Journalismus. Diese wichtigen Aspekte der Kriegsberichterstattung stehen aber häufig im Konflikt zu den unternehmerischen Zielen von Medienhäusern, die letztendlich als private Unternehmen vor allem Geld verdienen müssen. Der finanzielle Aspekt ist auch der Grund, warum aus den Krisen- und Kriegsregionen so häufig nur schnell und oberflächlich („war hopping“) berichtet wird. Kurze Kriege sind sehr rentabel für Nachrichtenmedien, weil die Einschaltquoten rasch nach oben gehen.

Was ihn besonders an seiner Arbeit stört, sind die mörderisch langen Arbeitsstunden und die fehlende Zeit für die „Feld-Arbeit“ außerhalb des Schaltstudios bzw. -ortes.

Sein Traum und Ziel im Journalismus ist es, Bedeutung und Respekt zu erlangen, was man nur durch gute und wichtige Geschichten erreichen kann. Und obwohl keine Geschichte es wert ist, für sie das Leben zu verlieren, riskieren die Kriegsreporter auf der Suche nach einer neuen, guten und wichtigen Geschichte wegen der Hoffnung auf Bedeutung und Anerkennung immer sehr viel. Die Wahrheit sieht nämlich so aus, dass man als Kriegsreporter Ge-

fahren in Kauf nehmen muss, wenn man eine gute Geschichte bekommen will. Dass das Eingehen des Risikos immer zum Verlust der Gesundheit (der psychischen wie körperlichen) bzw. zum Tod führen kann, ist W. klar. Er gab zu, dass seine Angst, in Kriegsgebiete zurückzugehen, nach der Verletzung während seines ersten Einsatzes (W. wurde ins Bein geschossen) zugenommen hat. Er erörterte an dieser Stelle seine Gefühle nicht weiter. Er intellektualisierte stattdessen über das Schicksal und seinen Glauben an Gott und seinen Willen. Diese Gedankengänge schienen eine beruhigende und stabilisierende Funktion zu haben. Erst im späteren Verlauf des Interviews gab W. zu, dass er unter Flashbacks (Feuerwerk in den USA) leidet, die ihn sofort an Kriegsgebiete erinnern (erhöhte Schreckreaktionen) und die er mit Gefahr assoziiert. Auch durch die Erfahrungen und Erlebnisse in Krisenregionen lebt er in der ständigen Bereitschaft (erhöhte Reaktionsbereitschaft), schnell zu reagieren; dies sind alles Symptome einer autonomen Übererregung. Er gab auch zu, dass ihm der mehrjährige Aufenthalt in einem Krisenland schwer zugesetzt hat und er am liebsten das Land verlassen würde, um in einer anderen Region als Reporter für das Medienunternehmen zu arbeiten. W. wäre jedoch nicht bereit, hierfür komplett mit dem Beruf des Kriegsreporters aufzuhören, weil er Bedeutung („I want to matter“) haben möchte.

W. träumt beruflich nicht von einer Geschichte, die er unbedingt in seiner Karriere machen möchte (er witzelte an dieser Stelle, er wäre gerne der erste Journalist im All). Er sagte, diese fehlende Aspiration, eine besondere Geschichte zu haben, liegt daran, dass er im Laufe seiner Karriere verstanden hat, dass die Geschichten und Berichte, die man als Kriegsreporter macht, letztendlich nichts bewirken. Er wurde an dieser Stelle nachdenklich und sagte, dass man in Anbetracht dieser Erkenntnis dann doch wahnsinnig („a new definition of insanity“) sein muss, wenn man den Beruf freiwillig ausübt.

Die Erkenntnis über die fehlende Wirkung der Kriegsberichterstattung macht den Beruf noch deprimierender, als er dies ohnehin ist. Man wird leicht depressiv, weil man sich ständig mit negativen Informationen auseinandersetzt. Zusätzlich wird im Laufe der Karriere der Tod trivial. W. wurde mit der Zeit abgebrühter und ignoranter gegenüber Tod und Gewalt. Irgendwann zählen die Zahlen der Toten und nicht das Individuum, das hinter jedem Todesfall steht. Man härtet ab und wird gleichgültig angesichts mancher Geschehnisse. Auch das Thema der Wahrheit, die man vermitteln will, aber nicht findet, beschäftigt und belastet W. in diesem Zusammenhang ein wenig.

Aus Angst, dass seine privaten Beziehungen negativ beeinflusst werden könnten, versucht W. die negativen Auswirkungen und Einflüsse seines Berufes strikt von seinem privaten und sozialen Leben zu trennen. Er sagte, er vermischt beides nie. Wie aussichtslos dieses Vorhaben ist, zeigt die Tatsache, dass W. unter Gedächtnislücken leidet. Er kann sich an viele Tage nicht erinnern, egal ob es gute oder schlechte waren.

Das Verhältnis unter den Kriegsreportern beschreibt W. als schwierig, es ist durch Wettbewerb und Machogehabe definiert, wobei keiner Schwäche zeigen kann und wegen des angespannten Arbeitspensums wenig Raum für Gespräche und Freundschaften bleibt. Nur mit einem der Kollegen ist W. durch eine kameradschaftliche Nähe verbunden.

W. sprach schließlich über die Auswirkungen des Berufes auf seine sozialen Beziehungen zu Hause. Neben der verbindenden Rolle seiner Tätigkeit bezüglich seiner in der Armee dienenden Freunde stellte er fest, dass man durch den Beruf durchaus Aufmerksamkeit und Zuwendung erhält. Sei es vonseiten der Familie, die sich um W. und seine Sicherheit sorgt und ihn vermisst, oder von Bekannten oder Unbekannten, bei denen er mit seinem Beruf immer viel Interesse weckt.

Obwohl der Beruf so schwierig ist und den Journalisten, die ihn ausüben, so viel abverlangt, würde W. diesen Beruf jungen Menschen, die den Gedanken hegen, ihn auszuüben, empfehlen. Für W. ist es einer der wichtigsten Berufe überhaupt, weil er ein Gegengewicht zur Regierung bildet und Menschen das Weltgeschehen erklärt. Ihn macht der Beruf sehr zufrieden und stolz. Er fühlt sich während der Einsätze unglaublich lebendig.

Er ist aber auch glücklich, nach Hause kommen zu können. Er ist dann erleichtert, endlich in Sicherheit zu sein. Er freut sich aufs Nichtarbeiten.

Gleichzeitig ist es unglaublich schwer, zu Hause anzukommen, weil die Menschen nicht wissen, wie die Realität woanders auf der Welt aussieht und wie fragil gesellschaftliche Ordnungen sind. W. fühlt sich entfremdet, als ob er ein anderes Leben führen würde als alle anderen.

Die Freude übers Nichtstun dauert indes nicht lange. Er wird nach der Rückkehr aus einem Einsatz schnell nervös, eine Geschichte verpassen zu können. Er prüft dann andauernd seine Nachrichtenbox, sucht ständig nach WLAN oder Handyempfang und reagiert sehr gestresst, wenn er etwas verpasst. Dann merkt er, wie er von dem Beruf in einer gewissen Weise abhängig ist. Dabei wird ihm klar, dass dieser Beruf und Familienplanung inkompatibel sind.

### **Protokoll: Interview Nr. 3**

Der Kontakt und die erste Anfrage für das Interview mit R. liefen über den Mann der Interviewerin, der als Kriegs- und Krisenreporter mit R. befreundet ist. Nach der Herstellung des Kontaktes über Facebook lief die Kommunikation ohne Probleme und R. hat dem Interview sofort zugestimmt. Ich wurde zusätzlich gebeten, die genauen Daten zu Tag und Uhrzeit des Interviews R.s Sekretärin zukommen zu lassen. Das Interview mit R. fand an einem regnerischen und grauen Tag am Herbstanfang 2015 im Axel-Springer-Haus in Berlin statt, wo die Bild-Zeitung ihren Hauptsitz hat. Nachdem ich es durch die strikte Sicherheitsüberprüfung am Haupteingang, die der am Flughafen ähnelte, geschafft hatte, wurde ich von einer Assistentin der Bild-Redaktion abgeholt und über einen Fahrstuhl in die Räume der Chefetage geführt. Nach einer Begrüßung durch andere Assistentinnen wurde ich in einen Warteraum geführt. Nach nicht langer Zeit kam R. und begrüßte mich herzlichst. Nach einem kurzen Hin und Her, in welchem Raum das Interview geführt werden sollte, haben wir uns gegen sein Büro und für den Redaktionsaufenthaltsraum/Raucherraum entschieden. R. ist ein starker Raucher. Der Raum sah sehr karg aus. Er war mit einem grau-bläulichen Teppich ausgestattet. Die Wände waren weiß mit gelblichem Schleier vom Zigarettenrauch. Mitten im Raum standen zwei schwarze Ledersofas, die von einem Glastisch getrennt wurden.

Bis wir Platz nahmen, versicherte sich R. mehrmals, ob es ich kein Problem mit Zigarettenrauch hätte. Sonst haben wir uns kurz über den Mann der Interviewerin und dessen Job unterhalten. Es ging vor allem darum, wo er sich im Moment in der Welt aufhält und an welche Geschichten er im Moment arbeitet.

R. und die Interviewpartnerin saßen sich auf den getrennten Sofas gegenüber. Trotz einer Erkältung griff R. mehrmals während des Interviews zur Zigarette und behielt sein Handy stets im Blick. R. erschien der Interviewerin von Anfang an als sehr offen und freundlich, aber auf eine ruhige und abwartende Art und Weise. Und obwohl R. immer wieder von auf seinem Handy ankommenden Kurznachrichten oder Anrufen (zwei Mal, davon musste das Interview einmal wegen eines ankommenden Anrufes für mehrere Minuten unterbrochen werden) abgelenkt wurde, ging er sehr gut auf die von der Interviewerin gestellten Fragen ein und hat diese ausführlich beantwortet. Trotz des freundlichen Auftritts und der sehr gewandten und fließenden Redeweise wirkte R. auf die Interviewpartnerin melancholisch bzw. ein wenig depressiv verstimmt. Dies spiegelte sich in R.s relativ pessimistischer Einstel-

lung gegenüber dem politischen Weltgeschehen und der Menschheit wider. Aber vor allem seine emotionalen Reaktionen (Tränen in den Augen, Senken der Stimmlage bis zum Flüstern) zeigten, wie „dünn“ sein Nervenmantel teilweise war oder wie stark ihn die Themen bewegten – trotz der professionellen Abgeklärtheit, die er vor allem durch eloquente Äußerungen demonstrierte. Überraschenderweise schien sich R. wegen dieser emotionalen Ausbrüche vor der Interviewerin nicht zu schämen.

Nach dem Interview unterhielten sich beide Interviewpartner über berufsbezogene Themen und das Vorhaben, sich privat mit Ehepartnern zu treffen, was aber bis heute (16.04.2016) nicht realisiert wurde. Nach dem Abschied wurde die Interviewerin von einer Assistentin zum Fahrstuhl und zum Hauptauszug begleitet, wo sie sich bei den Sicherheitsleuten als Gast des Hauses abgemeldet hat.

### **Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 3**

Zu Beginn des Interviews sprach R. über den Einfluss seiner Eltern, die beide Journalisten waren, auf seine Berufswahl. R. wuchs mit dem Geräusch einer Schreibmaschine im Hintergrund und inmitten der berufsbezogenen Gespräche seiner Eltern auf. Er zeigte sehr schnell Interesse an politischen Themen und der journalistischen Berichterstattung. Besonders hatte es ihm in diesem Zusammenhang der Kriegs- und Krisenjournalismus angetan. Das lag wohl, wie R. es empfindet, an der wichtigen Stellung, dem besonderen Reiz und Glamour, der von dieser Art von Journalismus ausging, und der Aufmerksamkeit, die die Kriegsreporter in seinen Augen erhielten. Zusätzlich reizte R. an diesem Beruf die Möglichkeit, in exotische Länder zu reisen. Nach einem Volontariat bei einer großen Tageszeitung wurde R. sehr schnell als Kriegsreporter eingesetzt, um über aktuelle Konflikte zu berichten.

Von Anfang an spürte R. während seiner Einsätze, dass dieser Beruf seine große Leidenschaft ist, bei der besonders aufregend die Möglichkeit ist, beim Weltgeschehen dabei zu sein und dieses unmittelbar zu erleben und es sich von niemandem erklären lassen zu müssen. Er vergleicht den Beruf mit einer Art Schnitzeljagd, wobei man mit anderen Kollegen die Welt bereisen kann. Neben allen aufregenden Seiten waren R. von Anfang an durchaus die negativen Aspekte des Berufes präsent. Vor allem die fehlende Vorbereitung auf die Einsätze in Krisen- und Kriegsgebieten und eine gewisse Naivität und sogar Dummheit waren sehr problematisch am Anfang seiner Karriere. In diesem Zusammenhang betonte R.

aber, dass wahrscheinlich nichts einen Menschen auf die emotionale Überwältigung vorbereiten kann, die man zum Beispiel bei der Tsunami-Katastrophe in Thailand spürte. R. sagte, dass der Tsunami-Tod in seiner massiven, überwältigenden Form so schlimm war, dass ihn dieser Ereignisse, so bitter es klingt, in einer besonderen Art und Weise unempfindlich dafür gemacht haben, was er später während seiner Karriere alles erlebte. Das Einzige, das immer noch schwer zu ertragen und zu akzeptieren ist, ist die von Menschen ausgehende Gewalt anderen Menschen gegenüber und der Schmerz derjenigen, die ihre Liebsten verloren haben. An dieser Stelle wirkte R. sehr berührt. Er hatte Tränen in den Augen und seine Stimme klang gebrochen.

Auf die Frage, ob ihn die Bilder und Geschichten zu Hause nicht verfolgen, erwiderte R., dass er, obwohl er versucht, diese möglichst nicht nach Hause mitzunehmen, doch bemerkt, dass sich die Bilder nach der Rückkehr aus dem Einsatz ins Private drängen. Dies geschieht vor allem in der jüngeren Vergangenheit. Diese Erinnerungen lassen einen vereinsamen, weil man sie zu Hause schlecht mit anderen teilen kann. Nach der Rückkehr scheinen sie für einen selbst nicht wahr zu sein. Das für einen selbst Unbegreifliche lässt sich kaum anderen Menschen erklären. R. merkt in solchen Momenten, wie wenig Interesse die Menschen zu Hause in der westlichen Welt an seinen Geschichten aus den Kriegsgebieten haben. Das ist für R. sehr ernüchternd und enttäuschend. Er verspürt in diesem Zusammenhang eine tiefe Enttäuschung und Traurigkeit.

Dieses fehlende Verständnis und Interesse an seinen Erfahrungen in Kriegsgebieten erleichtert nicht das Zurückkommen aus den Einsätzen, das für R. zu den schwierigsten Sachen an diesem Beruf gehört. Aus Angst vor den Erinnerungen und aus dem Bedürfnis heraus, mit den Einsätzen abzuschließen, nimmt sich R. keine Auszeit nach der Rückkehr nach Hause und kehrt meist einen Tag danach ins Büro zurück. Er sagte, er macht das aus einem tiefen Instinkt heraus, weil er nach der Rückkehr ein stabiles soziales Umfeld um sich herum braucht, das leider Gottes sein Arbeitsumfeld ist. So versucht er alles, was er in einem Einsatz erlebt hat, abzuschließen und wegzupacken.

Obwohl er sich auf das Zurückkommen freut, fühlt er sich in der westlichen Welt entfremdet, distanziert und einsam. Vor allem der Perspektivwechsel bereitet ihm Probleme und zehrt an seinen Kräften. Er hat Schwierigkeiten, die ihm unwichtig scheinenden Probleme der westlichen Welt als solche zu akzeptieren. Als Folge entwickelte R. eine Art Desinteresse am westlichen Alltag. Dieses verursacht bei ihm eine aggressive Ungeduld, die zu sozia-

len Konflikten führt. Er leidet dann unter Selbstzweifeln, ist leicht sozial überfordert und reagiert empfindlich auf visuelle und akustische Überreizung. Infolge dieser Sehnsucht ist man dann nur auf der Suche nach einer neuen Geschichte und Möglichkeit, wieder wegzufahren.

Diese tiefe Sehnsucht nach dem nächsten Einsatz liegt auch an der Tatsache, dass der Beruf R. Zufriedenheit und Glück gibt. R. sieht seinen Beruf nicht als stressig an. Er fasziniert ihn und stellt eher einen sehr positiven Stress dar. Er ist eine Rausch- und Euphoriequelle, wobei R. sich unverwundbar wie ein „master of the universe“ fühlen kann.

Zu Hause vermisst er wieder ganz schnell das Unterwegsein, Sachen aus erster Hand zu erfahren, das selbst sagen zu können, ich war da und so ist es da draußen.

Der Leistungs- und Zeitdruck, unter dem die Kriegsreporter stehen, wurde im Interview beklagt. Die Angst, eine Geschichte zu verpassen, verursacht eine pausenlose Erreichbarkeit, die sich R. selbst auferlegt. Dies passiert, weil man permanent unter dem Druck steht, neue Geschichten zu liefern. Eine Geschichte zu verpassen ist laut R. fast das Schlimmste, das einem Kriegsreporter passieren kann. Man empfindet danach Scham, Wut und Selbsthass und man neigt danach, enttäuscht und frustriert, wie man ist, zu Launigkeit und Wutausbrüchen, die zu Konflikten mit anderen Menschen führen können.

Im weiteren Verlauf des Gespräches kam auch die Macht und die Wirkungskraft der Kriegsberichterstattung zur Sprache. Obwohl R. seinen Beruf leidenschaftlich ausübt, ist er ziemlich desillusioniert und enttäuscht angesichts der fehlenden Wirkungskraft der Kriegsberichterstattung, die seiner Meinung nach tatsächlich nur selten etwas verändert, weil Menschen und Politiker aus unterschiedlichen Gründen nichts aufnehmen oder aufnehmen wollen. Das, was Kriegsreporter machen, trifft auf eine sehr nüchterne Realpolitik. Dieser Aspekt wurde von R. länger erörtert.

Ebenfalls frustriert R. die Flüchtigkeit der Aktualität der Themen, über die R. als Kriegsreporter berichtet. Hier erinnerte er sich an seinen ersten Einsatz in einem Flüchtlingslager in Darfur, wo er einen kleinen Jungen von einem Agenturfoto gesucht und gefunden hat. R. sprach von seiner Enttäuschung, als der Junge und seine Geschichte nach R.s Rückkehr von diesem sehr strapaziösen Einsatz das Publikum zu Hause wegen der damals aktuellen Nachrichtenlage längst nicht mehr interessierten. Dies ist deprimierend, aber darf einen nicht pessimistisch machen.

R. will seinen Kopf in solchen Momenten nicht hängen und sich auf der Suche nach neuen Geschichten nicht entmutigen lassen. Dabei sollte man vor allem den Blick für das Kleine im Großen nicht verlieren, das die dem Publikum präsentierten Geschichten plastischer und lebhafter erscheinen lässt.

In diesem Zusammenhang sprach R. das Problem des moralischen Anspruches der Kriegsberichterstattung an. Er ist sehr von der Rolle seines Berufszweiges als „Wächter der Wahrheit“ überzeugt. Er sieht im Journalismus die tragende Säule aller freien Gesellschaften, Journalismus stellt die wichtigste Korrektur und ein Gegengewicht zu allen Gewalten dar.

Auf die Einsätze bereitet sich R. nicht spezifisch vor. Er packt routiniert seine Sachen, die er braucht, und bereitet sein Netzwerk vor Ort vor. Bei der Vorbereitung herrscht in seinem Fall vollkommene Routine. Ein persönlicher Aspekt ist für ihn dabei die Musik, die für ihn das beste Mittel gegen Angst ist. Musik hört er vor allem während der langen und gefährlichen Autofahrten, welche R. sehr fürchtet, weil jeder Moment der letzte und jeder Checkpoint eine Falle sein kann. In solchen Momenten fühlt sich R. dem Schicksal sehr ausgeliefert, weil alles so schnell schiefgehen kann. Diese Akzeptanz des Kontrollverlustes und des Ausgeliefertseins erkennt R. als einen zwingenden Teil des Berufes an, wo man ohne Risiko beim Zugang zu Krisen- und Kriegsregionen nicht als Kriegsreporter arbeiten kann.

Im Laufe des Gespräches sprach R. von seiner schwierigen Beziehung zu anderen Kriegsreportern. Einerseits empfindet er eine gewisse Nähe zu ihnen, weil man oft dasselbe Schicksal teilt, indem man jahrelang die gleichen Geschichten erzählt und Einsätze zusammen bestreitet. Gleichzeitig stehen die Kriegsreporter ständig in einem sehr harten Wettbewerb zueinander, der im Widerspruch zu der schicksalsbedingten Nähe steht. Das führt dazu, dass das Konkurrenzdenken in diesem Konflikt gewinnt und R. nach dem Motto „stay away from the pack“ handelt und die Kollegen meidet. Die Gesellschaft der anderen sollte man meiden, wenn man auf der Suche nach einer Geschichte ist. Das kann leider zu Einsamkeit führen.

Was für R. in dem Beruf schwierig ist, ist das häufige Warten während der Einsätze auf einen bestimmten Verlauf der Geschichte. Das Warten ist für R. etwas, das er nur schwer akzeptieren kann. Er empfindet in solchen Momenten rasch eine unfassbare Langeweile und Ungeduld. Aus Angst, eine Geschichte zu verpassen, was noch schlimmer ist, zwingt sich R. dazu, diese Situation auszuhalten.

R. sprach im Laufe des Interviews über den Verlust eines sehr guten Freundes, der auch als Kriegsreporter tätig war. Dieser starb während eines Einsatzes. R. leidet seit diesem Verlust unter Schuldgefühlen und Selbstvorwürfen, seinen Freund indirekt in den Tod getrieben zu haben, indem er ihn von dem tragisch endenden Einsatz überzeugt hat. Der Tod des Freundes setzte R. so stark zu, dass er drei Monate lang nicht fähig war, zu arbeiten. Dafür waren nicht nur die Trauer und die Schuldgefühle verantwortlich. Dieser Tod machte ihm auch seine eigene Verletzlichkeit klar, die ihm jederzeit zum Verhängnis werden kann. Dies führte bei R. zum Verlust des Vertrauens in die eigenen instinktiven Fähigkeiten, sich vor Gefahren, Verletzung und Tod zu schützen, die ihn wiederum überhaupt befähigen, sich wiederholt in solche gefährlichen Regionen zu begeben, ohne jedes Mal vor Angst gelähmt zu sein.

#### **Protokoll: Interview Nr. 4**

Der Kontakt zu C. wurde durch den Ehemann der Interviewerin über soziale Netzwerke hergestellt. Hier wurden bereits vor dem Interview in einem Chat das ungefähre Thema und der Zeitpunkt des Interviews besprochen. C. befand sich kurz nach seinem Einsatz in Syrien auf der Rückreise nach Hause (Manila/Philippinen) und bat die Interviewerin um etwas Zeit, sich auszuruhen. Er wollte sich später melden, um den genauen Zeitpunkt des Interviews auszumachen. Nach zwei Wochen wurde wieder Kontakt mit C. aufgenommen, um eventuell einen Termin für das Gespräch auszumachen. Da C. in absehbarer Zeit nicht vorhatte, nach Deutschland zu kommen, wurde das Interview über Skype verabredet und durchgeführt.

Die modernen Kommunikationsmittel erleichtern zwar den Kontakt, aber erschweren die Beobachtung der nonverbalen Signale sowie der Umgebung. Der Ausschnitt der Computerkamera war auf C. gerichtet. Er saß in einem dunklen Zimmer. Die einzige Lichtquelle war der Computerbildschirm. Während des Interviews verließ C. ein Mal den Raum, um auf der Terrasse eine Zigarette zu rauchen. Immer wieder hörte man das Signal einer ankommenden E-Mail oder anderer Nachrichten auf dem Computer oder Handy. Die Interviewerin fantasierte, dass C. immer wieder während des Interviews, immer wieder Nachrichten las. Das Vorgespräch fand direkt vor der Durchführung des Interviews statt. Nach der kurzen Vorstellung der Interviewerin wurde noch einmal an den Fokus des Interviews erinnert, ohne dass zu viele Informationen verraten wurden, die später als Filter für die Aussagen

von C. gelten könnten. C. hat der elektronischen Aufnahme und der Verwendung des transkribierten Textes zugestimmt.

C.s Stimme war angenehm zu hören und er machte einen freundlichen und interessierten Eindruck. Er ging auf die Fragen ohne zu zögern ein und antwortete ausführlich. Allerdings klangen die Antworten, als ob sie vorgefertigt und bereits in dieser Form erzählt worden wären. Vor allem wurde dies in der Antwort auf die erzählgenerierende Frage sichtbar, die wie vorgefertigt schien. Dieser Erzählmodus veränderte sich erst, nachdem die Interviewerin ihre formal-abwartende Haltung verlassen hatte und etwas persönlicher wurde. Besonders war diese Veränderung spürbar, als die Frau von C. kurz dazukam und mit der Interviewerin ins Gespräch kam. Durch diese nicht geplante Begegnung wurde die Atmosphäre vertrauter und die Antworten von C. gewannen an Tiefe. Diese Vertrautheit spiegelte sich auch in der Ausführlichkeit der Antworten und letztendlich in der Länge des Interviews wider (1:53 h).

Trotz der entstandenen Nähe im Interview hatte die Interviewerin direkt nach dem Gespräch den Eindruck, dass C. ihr trotzdem vieles nicht gesagt hat. Vor allem die biografischen Informationen von C. zur Zeit vor der Karriere als Kriegsreporter wurden trotz mehrmaligen Nachfragens mehr oder weniger dürftig geliefert, wodurch der Eindruck entstand, dass dieses Thema C. unangenehm war und er schnell das Thema wechseln wollte.

Wie bereits erwähnt, wurde das Interview doppelt so lang wie ursprünglich geplant. Das Gespräch wurde fortgesetzt, obwohl die Fragen im Leitfaden bereits ausgeschöpft waren. Das Interview wurde von der Interviewerin wegen der fortgeschrittenen Dauer des Gespräches abgebrochen. Nachdem die Interviewerin sich für die Zeit und die Offenheit von C. bedankt hatte, haben sich die beiden Gesprächspartner voneinander verabschiedet. Daraufhin wurde die Skype-Verbindung unterbrochen.

#### **Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 4**

C. kam über Umwege zur Kriegsberichterstattung. Nach dem Abitur wusste er nicht, was er beruflich machen sollte. Nach einer abgeschlossenen Ausbildung, die ihm keinen Spaß gemacht hatte, entschied er sich, nicht in dem erlernten Beruf zu arbeiten. Nach Jahren voller Partys, Jobs in Bars und Reisen gab sich C. während einer Reise bei einer Hilfsorganisation fälschlicherweise als Fotograf aus und begleitete sie bei ihrer Arbeit. Er sagte, diese spon-

tane Entscheidung zu diesem kleinen Betrug war die logische Konsequenz seines Interesses am politischen Geschehen, an Menschen in Extremsituationen, an schwierigen Orten und exotischen Regionen. Bereits während dieses Einsatzes, bei dem er als „falscher“ Fotograf unterwegs war, wurde C. Zeuge, wie zwei junge Minenopfer frisch nach der Explosion verarztet und ins Krankenhaus abtransportiert wurden. Obwohl dieses Erlebnis nicht vergleichbar mit dem war, was er später als Kriegsreporter erlebt hat, hat es bei C. einen tiefen Schock hinterlassen. Es ist ihm bewusst geworden, in welcher brutalen und ungerechten Welt die meisten Menschen auf unserem Planeten leben müssen. Er erinnerte sich, sehr wütend darüber gewesen zu sein, dass von diesem Vorfall und der Ungerechtigkeit niemand erfahren wird, wenn nicht jemand diese Geschichte erzählt. In diesem Moment fasste er den Entschluss, der Erzähler und Dokumentarist der ungerechten Schicksale von Menschen zu werden. C. hatte seine Berufung und sinnvolle Beschäftigung gefunden, nach der er gesucht hatte. Um dies professionell tun zu können, studierte er Journalistik. Nach zahlreichen Praktika, Auslandssemestern und schließlich erfolgreich abgeschlossenem Studium reiste C. sofort nach Afghanistan, um da als „embedded journalist“ bei der US-amerikanischen Armee unterwegs zu sein. Er behielt diesen Einsatz als ein tolles, spannendes Abenteuer in Erinnerung, wo er mit Hubschraubern fliegen konnte und ihm die Kugeln um die Ohren flogen. Die folgenden 15 Jahre hat C. damit verbracht, fast jede moderne Krise und jeden Krieg zu bereisen und damit seinen Hunger nach Abenteuern zu finanzieren und zu stillen.

Im weiteren Verlauf des Gespräches erzählte C. von seiner Entwicklung zu einem ernsthaften und reifen Journalisten. Nach einiger Zeit des „Konflikt-Hoppings“ reichte ihm dieses nicht mehr aus und er entschied sich, den Selbstzweck (Abenteuer) außer vor zu lassen und in seiner Arbeit mehr Verantwortung für die Menschen und deren Schicksale zu übernehmen, über die C. berichtete.

Während seiner ganzen Karriere wurde C. mit Gewalt, Tod und Ungerechtigkeit konfrontiert. Er sah viel Leid und Schmerz, wurde häufiger selbst bedroht und es wurde auf ihn geschossen (dabei erlitt C. einen Beinschuss). Und obwohl er schon so viel Traumatisches gesehen hat, war er von dem überwältigenden und dauerhaften Horror und Dauerfeuer in Syrien schockiert. Er ist „froh“, vor Syrien genug Erfahrungen als Kriegsreporter gesammelt zu haben, sonst hätte er es vielleicht nicht ausgehalten.

Gleichzeitig ist C. immer wieder über das öffentliche Desinteresse in der westlichen Welt an Problemen der Menschen in Kriegsgebieten schockiert. Nach der Rückkehr aus seinen Einsätzen wird C. fast nie nach seinen Erfahrungen gefragt. Da ihn diese Ignoranz sehr wütend macht und er sich etwas als Aufklärer versteht, erzählt C. den Menschen zu Hause alles, ob sie es hören wollen oder nicht. Als Trotzreaktion auf dieses Desinteresse der Bevölkerung sucht C. verstärkt Themen für seine Berichte, die eben nicht im Zentrum des medialen Interesses stehen. Diese Wut über die Ignoranz wird mit Frust über die Wirkungslosigkeit seiner Arbeit verbunden, die fast den größten Teil seiner Tätigkeit prägt. Zumal seine Arbeit nicht nur ignoriert, sondern in der letzten Zeit auch vermehrt angezweifelt wird.

Um diese Geschichten dann an die Menschen zu bringen, nutzt C. die Macht der sozialen Netzwerke, die aber gleichzeitig mit bestimmten Risiken und Nachteilen verbunden sind. Hier ist vor allem das Internet-Bashing relevant, dessen Opfer Journalisten in der letzten Zeit vermehrt werden. C. persönlich ignoriert die Angriffe.

Durch die Kraft der Sozialen Medien konnte er bereits viel erreichen. Auch jene seiner Geschichten, die ihn bis heute am meisten bewegt, konnte nur mit Hilfe und der Kraft des sozialen Netzes entstehen. Diese Geschichte hat ihn sehr bewegt und er hat nie über sie berichtet. Während eines Einsatzes in Libanon 2012, als die ersten Flüchtlinge aus Syrien gekommen sind, konnte er für ein schwerstverbranntes Geschwisterpaar Hilfe in Deutschland organisieren, wo ihnen gut geholfen werden konnte. C. weiß jedoch, dass solche Hilfsaktionen nicht bei jedem seiner Einsätze möglich sind. Durch solche Geschichten kann er aber etwas sein schlechtes Gewissen beruhigen, das durch die Vorwürfe anderer Menschen entsteht, dass er in seinem Beruf mit dem Unglück und Leid anderer Menschen sein Geld verdiene.

Angesprochen auf sein Sicherheitsgefühl und die Gefahren während seiner Einsätze sagte C., dass er als erfahrener Kriegsreporter über Jahre zum einen seine Erfahrung und zum anderen sein Netzwerk von Menschen vor Ort aufgebaut hat, auf die er während der Einsätze zurückgreift, auf deren Urteilsvermögen er hört und denen er vertrauen kann. Er weiß jedoch, dass es nie eine hundertprozentige Sicherheit gibt. Er hat natürlich Angst vor Bombenexplosionen oder davor, von einer Scharfschützenkugel getroffen, entführt oder geköpft zu werden. Diese Gefahren sind jedoch sehr eng mit diesem spezifischen Beruf verbunden. Er versucht, über mit dem Job verbundene Ängste mit seinen Kollegen oder seiner Frau zu sprechen. C. und andere KR-Kollegen bestätigten, dass man, auch wenn man es

versucht, nicht alles rauslassen kann. Offenheit über das in Kriegseinsätzen Erlebte fällt C. dann doch sehr schwer, vor allem gegenüber Menschen, die ihm nahestehen. Obwohl C. sich unter Kontrolle hat, kann es manchmal passieren, dass er einen schlechten Tag hat und „alles“ hochkommt. Er wird dann gemein und unfreundlich, was er so nicht sein will. Schwierig ist es zusätzlich, wenn die Person nicht versteht, warum C. so ist. Es ist so, weil er ein Trauma hat.

Deswegen hat er auch die Hilfe einer Psychologin gesucht. Das Gespräch mit ihr hat ihm sehr gutgetan. Er überlegt, ob seiner Frau ein solches Gespräch nicht auch guttun und ihr helfen würde, ihn besser zu verstehen. Das Gespräch mit Psychologen könnte seiner Frau helfen, zu verstehen, was er während der Einsätze erlebt, könnte ihr aber auch seine Schwierigkeit verdeutlichen, nach einem Einsatz zu Hause anzukommen. Das ist nämlich oft schwieriger, als in den Kriegsgebieten zu sein. Es ist sehr problematisch, das Erlebte zu verarbeiten, zu akzeptieren, dass man wieder in Sicherheit ist. Ebenso problematisch ist der Umgang mit dem normalen Leben und seinen Problemen, die man nicht als Probleme sieht, weil man ein anderes Problemverständnis hat.

Trotzdem hat C. vor allem seiner Familie gegenüber starke Schuldgefühle. Diese entstehen vor allem, wenn er wegen einer guten Kameraeinstellung unvorsichtig geworden ist und fast von einem Mörser getroffen worden wäre. C. befindet sich in einer Zwickmühle. Er will seiner Familie keine Sorgen bereiten und weiß theoretisch, dass keine Geschichte es wert ist, seine Gesundheit oder sein Leben zu verlieren, aber sein Herz hängt zu stark an diesem Beruf. Und um in diesem Beruf erfolgreich zu sein, muss man Geschichten bekommen, und für diese muss man halt sein Leben riskieren. Nah genug zu sein, um eine gute Geschichte zu bekommen, und gleichzeitig nicht das eigene Leben zu riskieren, ist für C. ein großes Dilemma.

In diesem Zusammenhang sprach C. auch von dem Trauma, vor dem er sich in diesem Beruf nicht schützen kann und das eine Folge der traumatisierenden Erlebnisse und Bilder ist. Diese gehen ihm sehr nah und verändern ihn nachhaltig, ob er das will oder nicht. Diese Bilder werden zu einem Teil von ihm, er muss lernen, mit ihnen bis ans Ende seines Lebens zu leben und mit ihnen klarzukommen. Es kommt schon vor, dass er wegen der Alpträume schreiend aus dem Schlaf aufwacht.

Er macht sich hier aber vor allem Sorgen über die Auswirkungen seiner traumatischen Erlebnisse auf seine Familie, vor allem auf seinen kleinen Sohn. Sollte dieser irgendwann mit

C.s Beruf Probleme bekommen, wird C. sich etwas einfallen lassen und sich eine neue Beschäftigung suchen.

Ein Thema, das während des Interviews auch zur Sprache kam, war die Schwierigkeit von C., zu akzeptieren, wenn er bei einer großen Geschichte nicht dabei sein kann. Er gibt zu, dass es ihm unheimlich schwerfällt, auf ein großes und wichtiges Ereignis zu verzichten. Ist das doch der Fall, wird er sehr wütend, gereizt, unruhig und rastlos. Findet ein großes Nachrichtenereignis statt, während er mit der Familie im Urlaub ist, ist er zwischen dem Pflichtgefühl, bei der Familie zu bleiben, und dem Hinfahrenwollen hin- und hergerissen.

In diesem Beruf ist es wichtig, bei einem Ereignis schnell vor Ort zu sein, um die Geschichte früh genug zu begleiten, bevor alle anderen Kriegsreporter-Kollegen da sind. Das erzeugt den Druck der andauernden Erreichbarkeit und Präsenz.

Die Wahrheit ist aber auch, dass das Dabeisein bei einem historischen Ereignis als Journalist bei C. ein grandioses Gefühl erzeugt. Es ist für C. ein Privileg, Geschichte hautnah zu erleben und zu beobachten, wie diese entsteht und gemacht wird.

Auch wenn oft die Anerkennung fehlt und die Bezahlung nicht sonderlich gut ist, ist der Beruf für C. überhaupt das Schönste. Es ist ein Beruf, der eine enorme gesellschaftliche Rolle spielt und den C. sehr ernst nimmt.

Würde sein Sohn jemals entscheiden, in seine Fußstapfen zu treten, würde C. dies zwar nicht begrüßen, aber er würde die Entscheidung akzeptieren und ihm beratend zur Seite stehen.

Es ist zwar ein sehr gefährlicher und belastender Job, aber auch ein sehr besonderer. Daher kann C. verstehen, dass ihn sehr viele junge Menschen machen wollen.

Weil der Beruf für C. so wichtig ist, kann er sich nicht vorstellen, mit ihm aufzuhören. Zwar hat er nach einem sehr traumatischen Einsatz mit dem Kriegsreporter-Beruf einmal aufgehört. Es dauerte jedoch nicht lange, bis er ihn vermisst hat und doch zurückkam. C. weiß, dass er den Job nicht ewig machen kann, weil er das körperlich oder emotional einfach nicht schaffen wird.

Er ist wie alle Kriegsreporter bereits traumatisiert. Irgendwann wird alles zu viel.

Wichtig ist natürlich, wie man mit den Erlebnissen umgeht und diese verarbeitet. Er glaubt, dass er erst dann mit dem Beruf aufhören wird, wenn er wegen nicht beherrschbarer Angst nicht mehr fähig ist, seine Arbeit vernünftig zu verrichten.

C. sprach irgendwann wiederholt über die Auswirkungen seiner Tätigkeit auf die sozialen Beziehungen. Die in dem Beruf nicht vorhersehbaren Ereignisse führen zur Nichteinhaltung der Terminabsprachen und Familienpläne, was zu Spannungen, Konflikten und Ungewissheit führt. C. ist klar, dass die Familienangehörigen oft Unsicherheit und Angst um C. aushalten und eigene Bedürfnisse häufig zurückstecken müssen. Er kann dann nur auf viel Verständnis seiner Frau, der restlichen Familie und der Freunde hoffen. Dieses Verständnis schwindet aber, seitdem sein Sohn zur Welt kam, und C. spürt verstärkt Druck, den Beruf seinetwegen zu wechseln.

Zum Thema der Bedeutung der Wahrheit in der Kriegsberichterstattung hat C. eine klare Meinung. Er erhebt in seinen Berichten keinen Anspruch darauf, eine flächendeckende objektive Wahrheit darzustellen. Er kann nur das beschreiben, was er sieht und erlebt, bzw. das, was ihm die Menschen erzählen. Er gibt zu, dass seine Objektivität gegenüber einer Konfliktseite eingeschränkt ist, wenn er auf der anderen Konfliktseite die Verbrechen sieht. Es ist aus diesem Grund wichtig, sich unterschiedliche Berichte von unterschiedlichen Journalisten anzuschauen, um sich ein eigenes Bild zu machen.

### **Protokoll: Interview Nr. 5**

Da die Interviewerin mit E. in der Vergangenheit mehrere Jahre direkt gearbeitet hat und privat befreundet war, hat sie ihn direkt um ein Interview gebeten. Da E. in den letzten Monaten wegen der Flüchtlingskrise extrem viel beruflich im Einsatz war, kam das verabredete Treffen lange nicht zustande, denn es musste oft verschoben werden. Wissend, wie viel und lange E. unterwegs war, traute sich die Interviewerin kaum, E. in seiner knappen Freizeit noch um seine Zeit zu bitten. Da es so schwierig war, das Interview durchzuführen, bat E. die Interviewerin, das Interview auch via Skype zu machen. Die Interviewerin entschied sich jedoch, weiter zu warten und doch zu versuchen, das Interview ohne die Hilfe von Kommunikationsmedien durchzuführen. Das Interview fand spontan statt, nachdem E. der Interviewerin eine kurze Nachricht geschickt hatte, dass er gerade in Berlin-Mitte sei und in drei Stunden etwas Zeit habe, das Interview zu machen. E. hat ein Café in der Straße Unter den Linden vorgeschlagen. Froh darüber, dass E. endlich Zeit hatte, hat die Interviewerin Zeit und Ort zugestimmt, obwohl sie das genannte Café wegen der Größe und Gästefrequenz nicht als optimal für ein Gespräch erachtete. Nach der Ankunft im Café bat die

Interviewerin einen Kellner um einen ruhig gelegenen Tisch, wo sie auf E. kurz wartete. Die Interviewerin war etwas aufgeregt, weil E. früher nicht nur ein Kollege, sondern auch einer ihrer Chefs gewesen war. Sie machte sich Gedanken, ob die früher hierarchisch geprägte berufliche Beziehung einen Einfluss auf den Interviewverlauf haben könnte. Diese Befürchtung hat sich als unnötig herausgestellt. Das Interview fing verspätet an, weil nach der herzlichen Begrüßung erst über Privates und berufliche Belange gesprochen wurde. Bereits hier war die Atmosphäre sehr angenehm und nicht angestrengt. Das Interview fing dann nach der formalen Aufklärung über das Thema sowie der Zustimmung zur Bandaufnahme des Interviews und der späteren Verwendung des Transkripts an. Das Interviewklima war sehr angenehm. E. hat ausführlich auf die gestellten Fragen reagiert und die Antworten wirkten auf die Interviewerin sehr ehrlich. Ähnlich wie im Fall von C. hat auch dieses Interview länger gedauert als geplant. Nachdem alle vorbereiteten Fragen gestellt worden waren und die gewünschte/erwartete Länge des Interviews erreicht war, hat sich die Interviewerin entschieden, das Interview zu beenden, obwohl das Gespräch so weiterhin ein paar Stunden hätte verlaufen können. Sie bedankte sich bei E. für seine Zeit und Ehrlichkeit. Auch nach dem Beenden des Interviews haben beide Interviewpartner sich themabezogen unterhalten. Nachdem E. die Restaurantrechnung bezahlt hatte (die Interviewerin wollte die Rechnung eigentlich übernehmen, aber E. ließ dies nicht zu), haben E. und die Interviewerin das Restaurant verlassen und gemeinsam den Weg zur S-Bahn bestritten. Nach dem Abschied auf dem Gleis sind beide Gesprächspartner zu sich nach Hause gefahren.

### **Thematische Zusammenfassung: Interview Nr. 5**

Wegen beruflicher Verpflichtungen seines Vaters verbrachte E. seine Kindheit und Jugendzeit im Ausland. Er besuchte da erst die Deutsche und danach eine einheimische Schule, wodurch er die Sprache des Landes gelernt hat, die er bis heute auf sehr gutem Niveau beherrscht. Nach seiner Rückkehr aus dem Ausland litt E. ein wenig unter seinen geringen Deutschkenntnissen und der neuen Umgebung. Er fühlte sich ein wenig fremd in seiner eigenen Heimat.

Diese Erfahrung, in einem anderen Land aufzuwachsen, war jedoch für E. prägend hinsichtlich seiner späteren beruflichen wie auch persönlichen Entwicklung. Er wurde dadurch of-

fener für fremde Kulturen und hegte bereits sehr früh den Wunsch, später im Ausland zu arbeiten. Er sprach in diesem Zusammenhang von Fernweh, das er entwickelte.

Obwohl E. schon früh den Wunsch hatte, als Journalist zu arbeiten, hat er erst eine Universitätskarriere angestrebt und promoviert. Erst nach der Wende nutzte er die Möglichkeit zur Neuorientierung und hat angefangen, für eine Tageszeitung in seinem Traumberuf zu arbeiten. E. wurde Journalist. Anfänglich pendelte er als Journalist ständig zwischen Deutschland und Russland. Später hat er eine Chefstelle in der Redaktion eines Medienunternehmens übernommen. Diese Beschäftigung gefiel ihm jedoch nicht. Es handelte sich um eine Schreibtischarbeit, die ihn langweilte. Dankbar ergriff er wieder die Möglichkeit, diese Stelle zu verlassen, um als Krisenreporter wieder „rausgehen“ und arbeiten zu können. Dieser Beruf bot ihm wieder Abwechslung und die Freiheit, die er so mag und vermisst hat. Es war eine der besten Entscheidungen in seinem Leben. Der Kriegsreporter-Beruf ist sehr interessant und spannend, denn er hat sehr viel gesehen und möchte fast nichts davon missen. Das positive Feedback in diesem Beruf gibt ihm das Gefühl, gut in etwas zu sein. Er ist eine wahre Berufung für ihn.

Seine erste journalistische Erfahrung sammelte E. für eine ostdeutsche Zeitung, für die er auch erste Einsätze in Krisen- bzw. Kriegsgebieten absolvierte. Er konnte sich an seinen allerersten Einsatz noch sehr gut erinnern, weil er währenddessen die ersten Toten gesehen hat. Er erinnerte sich auch an die schützende Funktion seines Fotoapparates, die er für sich entdeckt hat. Er hatte den Eindruck, er konnte die Toten, Verletzten und die Gewalt besser ertragen, wenn er diese wie durch einen Schild oder eine Art Filter der Fotolinse betrachtete. Sein Radiokollege, der dabei war und keine Kamera verwendete, ist angesichts der Bilder einfach umgekippt.

E. erinnerte sich auch deshalb so gut an den Einsatz, weil er von dem Leiden der Zivilbevölkerung und dem Ausmaß der Zerstörung entsetzt war. Wenn man es selbst nicht gesehen hat, kann man es sich nicht vorstellen. Zusätzlich traumatisierend war der Tod einer Kollegin während dieses Einsatzes. Diesen Tod erlebte E. als sehr einschneidend. Den Tod von Menschen, die man kennt, erlebt man als noch viel bewegender als den von Fremden. Dabei stellte er aber auch fest, dass er eine Art Einstellung entwickelt hat, die es ihm erlaubt, die Erlebnisse nicht so nah an sich heranzulassen. Diese Fähigkeit ist sehr wichtig, wenn man in Kriegsregionen und brenzligen Situationen den Überblick behalten möchte.

Bereits während der ersten Einsätze fragte sich E. angesichts der Gewalt und des Todes, was er eigentlich „da“ sucht. Diese Fragen haben sich aber schnell verflüchtigt, als seine Berichterstattung in der Redaktion erfolgreich war. Das positive Feedback glich die Ängste und Fragen aus.

Er wurde vom Arbeitgeber nicht in einer besonderen Art und Weise auf die Einsätze vorbereitet. Er ging daher eher ahnungslos dahin. Er wusste zwar, dass er keine Urlaubsreportagen machen wird, aber welche Erfahrungen er als Kriegsreporter sammeln wird, davon hatte er keine Ahnung. Diese Situation beschrieb er als „Hardcore“.

Die traumatischen Erlebnisse und Bilder, wie schlimm sie auch waren, haben seine Einstellung zum Beruf nicht verändert. Ebenfalls veränderte der Tod der Kollegen im Einsatz in ihm nichts. Er ist immer bewegt von dem Tod und man vergisst ihn nicht, aber man hört trotzdem nicht mit dem Beruf auf. Daran ändern auch die todesnahen Erfahrungen nichts, die toten Menschen um einen herum, wenn E. arbeitet. Er blendet dies alles aus. Die Motivation, diesen Beruf weiterhin auszuüben, bleibt. Er macht diesen nicht wegen der Abenteuerlust, sondern aus dem inneren Bedürfnis heraus, diesen Beruf gut zu machen.

Diese Tätigkeit gibt E. die besondere Möglichkeit, da zu sein, wo wichtige historische Ereignisse stattfinden, und an diesen Ereignissen teilzuhaben und darüber zu berichten. Für E. ist das sehr spannend und er möchte an diesen Ereignissen besonders nah dran sein. Auch ein kleiner Wettbewerb zwischen Kriegsreporter-Kollegen spielt eine gewisse Rolle dabei, dass man den „Nähe-Ehrgeiz“ entwickelt.

Nah dran zu sein, erfordert aber eine gewisse Risikobereitschaft. Sie ist eine Voraussetzung, um diesen Beruf gut machen zu können. Die Nähe zum Ereignis ermöglicht aber auch einen besseren Einblick und das Verständnis der Konflikte, über die man berichtet, damit man den Zuschauern diese besser erklären und Situationen einschätzen kann.

Die Ereignis-Nähe sichert auch den Platz in den Schlagzeilen. Als Kriegsreporter erhält man das Interesse des Publikums durch die Berichterstattung über Geschichten und Ereignisse, die im Fokus bleiben. Davon hängt die mediale Präsenz ab.

Dabei spricht E. vom Zynismus der medialen Berichte. Zahlreiche Krisen, bei denen viele Tote zu verzeichnen sind, verschwinden sehr schnell oder werden nie in die Medien thematisiert.

Eine Lieblingsgeschichte hat E. nicht. Er hat vor allem seine guten und erfolgreichen Arbeiten in Erinnerung, die an eine mediale und politische Bedeutung gekoppelt sind. E. erinner-

te sich stärker an Ereignisse, die historisch wichtig waren, und nicht an jene, die ihn besonders emotional bewegt haben oder gefährlich für ihn waren.

Eine besonders gute Vorbereitung auf gefährliche Situationen ist für E. eher illusorisch. In diesem Beruf hat man immer mit unerwarteten Situationen zu tun, die man nicht vorhersehen kann. Darauf kann man sich nicht vorbereiten. Nur Erfahrung kann in solchen stressigen Situationen etwas Ruhe geben.

In dem Job wird man oft mit Propaganda konfrontiert. Es gibt Momente, in denen man sich fragt, ob die Situation nicht für Journalisten arrangiert war. In diesen Momenten kann man sich nur auf das eigene Urteil verlassen, aber ob dieses dann richtig ist, dafür hat man keine Sicherheit. In der Kriegsberichterstattung gibt es so etwas wie Wahrheit sowieso nicht. Journalisten sind nicht in der Lage, zu beurteilen, was wahr ist und was nicht. Man kann nur das beschreiben und beurteilen, was man sieht. Man kann nicht immer unparteiisch berichten. Stellt man sich auf eine Seite der Konfliktparteien, wird man von der anderen verurteilt und beschimpft, dass man einseitig berichtet. Als Journalist kommt man in solchen Fällen schnell in die Position, dass man die eigene Berichterstattung verteidigen muss. Diese Kritik wird vor allem sehr stark in den neuen Medien praktiziert und gerät oft zu Anfeindungen und Internet-Bashing, die in den letzten Jahren sehr stark zugenommen haben. E. wünscht sich, mehr immun dagegen zu sein, aber dies funktioniert nicht so einfach. Besonders auf konkrete Morddrohungen fällt es schwer, gelassen zu reagieren. Leider kann man sehr schlecht rechtlich dagegen vorgehen. Auch weil manche Bashing-Kommentare aus den sogenannten staatlichen „Trollfabriken“ stammen.

E. verfolgt in seinem Beruf keine besonderen oder konkreten Ziele. Er möchte vor allem gut und erfolgreich im Tun als Kriegsberichterstatter sein. Diese Ziele sind mit vielen Einsätzen in Kriegsgebieten verbunden, da man ganz nah dran sein muss, um mit der Berichterstattung in den Hauptnachrichtensendungen präsent zu sein. Für E. sind das die Gründe, die in Wirklichkeit die meisten Kriegsreporter antreiben. Es ist nicht zu leugnen, dass dieser Beruf mit einer bestimmten Eitelkeit verbunden ist. Nicht viele Menschen üben diesen Beruf aus und man hebt sich dadurch von der Masse ab.

E. hat auch kein besonderes Thema, das er in der Zukunft unbedingt machen möchte. Wenn sich die Möglichkeit ergibt, irgendwo hinzugehen, wo er noch nicht war, dann will er diese auch nutzen, weil sich mit jeder neuen Erfahrung der Horizont erweitert. In seiner Arbeit konzentriert sich E. vor allem auf aktuelle Themen der Nachrichtenlage, eine Traum-

geschichte hat er nicht. Er hätte gerne manchmal mehr Zeit für längere Geschichten, an denen er weniger zeitgebunden arbeiten könnte.

E. fühlt sich in dem Beruf in keiner Weise überfordert. Er vermisst auch keine Arbeitspausen. Auf seine Einsätze bereitet sich E. nicht sonderlich vor. Da er in das Nachrichtengeschehen sehr eng involviert ist, kommen nur sehr wenige Einsätze überraschend. Er packt seine Sachen, eilt zum Flughafen und informiert sich meistens am Flughafen wartend über die Geschichte und den Einsatzort.

Da er also oft ohne oder nur mit wenig Vorwarnung auf unbestimmte Zeit irgendwo hingeschickt wird, verlangt diese Arbeit sehr viel von seinem privaten Leben. Partner der Kriegsreporter müssen sehr tolerant sein, viel einstecken und in Kauf nehmen, dass gemeinsame Pläne häufig über Bord geworfen werden. E. ist sehr dankbar, dass seine Frau viel Verständnis für seinen Beruf zeigt und ihm den Rücken frei hält. Schwierig wäre es, wenn sie dies nicht täte. Ihn persönlich stört es aber nicht, dass er so spontan in einen Einsatz gerufen werden kann. Wenn dann länger gefasste Pläne abgesagt werden müssen, stört es ihn wenig. Mit dem Ruf zum Einsatz verschwindet die Bedeutung des Privaten. Das Einzige, das er versucht „durchzuziehen“, ist sein Urlaub. Er ertappt sich aber dabei, dass er diesen dann doch nicht genießen kann und lieber im Einsatz wäre, wenn während des Urlaubs interessante Ereignisse passieren. Er hätte kein Problem damit, im Urlaub angerufen und irgendwo hingeschickt zu werden. E. hat sich schon freiwillig aus dem Urlaub zum Einsatz gemeldet. Es fällt ihm schwer, seinen Beruf für Freizeit zu unterbrechen. Er weiß aber, dass es für die Beziehung nicht gut und dem Partner gegenüber ungerecht wäre. Er nimmt seinen Urlaub dann aber mehr aus einem Pflicht- und Verantwortungsgefühl heraus. Es ist schon eine Herausforderung, das Leben in diesen zwei wenig kompatiblen Welten zu koordinieren.

Womit er eher ein Problem hat, ist, von einem Einsatz wieder nach Hause zu kommen. Der Schwierigkeitsgrad des Nach-Hause-Kommens hängt von der Art des Einsatzes und dem Ort ab. Die Freude, nach Hause zu kommen, ist viel größer, wenn man von einem weniger spannenden Einsatz kommt. Ist man jedoch an einem schwierigen, spannenden und wichtigen Ort, will man erst gar nicht nach Hause gehen. Dann spürt man jeden Tag Adrenalin, von dem man nie genug bekommen kann. Nach solchen Einsätzen braucht man ca. zwei Tage, um die große Welt der Politik und das Weltgeschehen hinter sich zu lassen, um anzu-

kommen und um geerdet zu sein, um zu verstehen und zu akzeptieren, dass man jetzt in einer Welt ist, wo man Rasen mäht.

Die Ehefrau von E. hat kein Interesse daran, von seinen Reisen zu hören. Sie schaut keine Nachrichten und möchte auch nichts über seine Einsätze hören, weil sie sonst große Angst um E. entwickeln würde, wenn dieser unterwegs ist. Aus diesem Grund trifft sich E. gerne mit Freunden, um von seinen Erlebnissen zu erzählen. Dabei kann er, wie er sagte, das Erlebte rauslassen, und zwar mehr, als er das im Fernsehen oder bei Facebook machen kann. Geschichten und Einsätze zu verpassen, ist für E. sehr unangenehm und für einen Reporter und sein Ansehen nicht gut. Seine Bedeutung und sein Ruhm hängen von der Bedeutung und dem historischen Gewicht der Ereignisse ab, über die der Reporter berichtet. Die einzige Bedingung, um eine Geschichte zu bekommen, ist, vor Ort zu sein.

Als belastend in seinem Beruf empfindet E. die Konflikte zwischen den Reportern draußen und der Redaktion zu Hause im Sendezentrum. Er hasst diese unternehmerischen und politischen Spielchen.

Auf die Frage, ob sich seine Einstellung zum Beruf mit der Zeit veränderte, gab E. zu, dass er manchmal den politischen Ereignissen nicht mehr so optimistisch gegenübersteht und seine Erwartung an die Veränderungskraft eher geringer wurde.

Junge Reporter, die Kriegsberichterstattung machen wollen, brauchen in diesem Beruf einen starken Willen. Neben professionellem Handwerk und Fähigkeit müssen sie bereit sein, viel Erfahrung zu machen, sie benötigen den Mut und die Bereitschaft, in kriegerische Konflikte zu gehen, ohne gleich Starallüren eines Starreporters zu entwickeln. Besonders wichtig ist die Fähigkeit und der Mut, während eines Einsatzes selbst Entscheidungen zu treffen, weil es sonst keiner machen kann.

Diesen Beruf würde E. seinem Kind oder Enkelkind nicht empfehlen, weil man sich in viele gefährliche Situationen begibt, was er für sich selbst ausblendet.

Selbst der Gedanke, mit diesem Beruf irgendwann aufhören zu müssen, ist unvorstellbar und wird gleich verdrängt. Die Zeit nach der Karriere und ein Leben ohne diesen Beruf kann sich E. gar nicht vorstellen. Er glaubt, dass es tatsächlich nicht einfach ist, ohne diesen Beruf glücklich zu sein. Er sieht zwar theoretisch die gesundheitlichen Gefahren, aber für ihn selbst gelten diese nicht. Im Gegenteil. Er hat persönlich den Eindruck, dass, wenn er arbeitet, es ihm gesundheitlich besser geht als sonst. Der Beruf wirkt sich auf seine Gesundheit und sein Wohlbefinden positiv aus. Während er arbeitet und unterwegs ist, tankt er Ener-

gie. Die Worte, die E. für die Beschreibung seines Gemütszustandes hier benutzte, sind: geil, toll und super. Zu Hause wird er dagegen nach einer bestimmten Zeit griesgrämig.

Obwohl er sich sehr wohl fühlt, ertappt sich E. dabei, dass, wenn er die anderen Kriegsreporter beobachtet, er manchmal feststellt, dass alle seine Kollegen zwar starke Persönlichkeiten sind, aber gleichzeitig irgendwie alle eine „Macke“/„Scheibe“ haben und eine besondere Spezies sind. Alle sind kaputt. E. befürchtet, die anderen sehen ihn auch so. Er wüsste aber nicht, warum er eine Macke haben sollte.

Zu anderen Kollegen hat er eine gute Beziehung. E. als Journalist eines privaten Mediums sprach jedoch von einem schwierigen Verhältnis zu Journalisten der staatlichen Fernsehsender, die den anderen Journalisten gegenüber arrogant auftreten.

Er gab zu, dass ihm klar ist, dass in der Beziehung zu seiner Frau ein Ungleichgewicht herrscht, was das Verständnis für den Partner angeht. Ihm ist klar, dass er seiner Partnerin viel Toleranz abverlangt, die seine Reisen und seine Abwesenheit akzeptiert. Gleichzeitig kann er dieses Verständnis für seine Frau und ihre Karriere nicht aufbringen.

### Eidesstattliche Versicherung

Hiermit versichere ich, Justyna Pleitgen, diese vorliegende Masterarbeit

„KRANK DURCH KRIEG“ – Berufsspezifische Belastungen und Beanspruchung bei  
Kriegsjournalisten

selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt zu haben. Ich habe dabei nur die in der Arbeit angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt. Die aus den verwendeten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen wurden als solche kenntlich gemacht.

Diese Masterarbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Berlin, den 08. Februar 2017

.....

(Unterschrift)